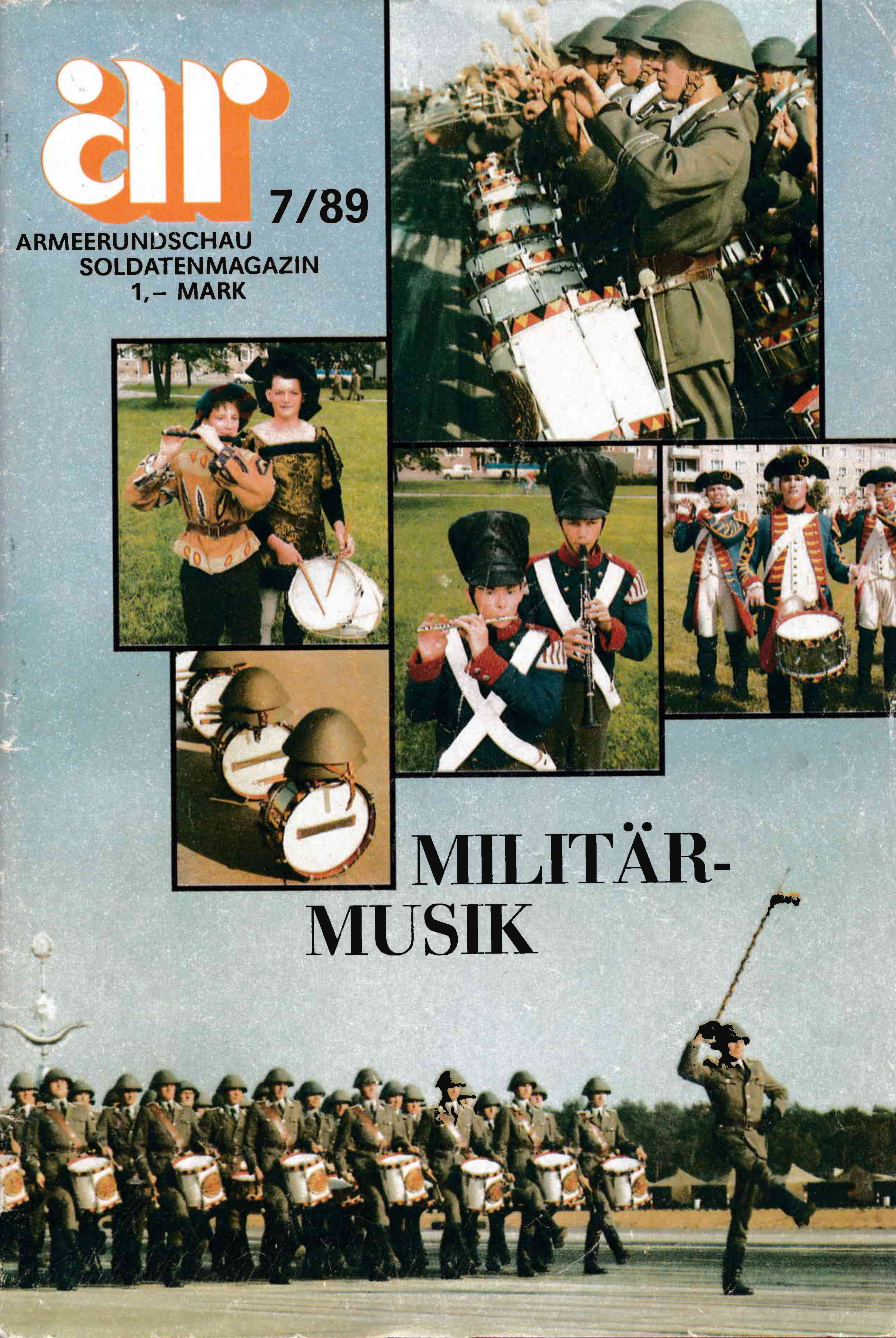
ar
7/89
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
MILITÄR-
MUSIK

Trassenheide auf der Insel Usedom

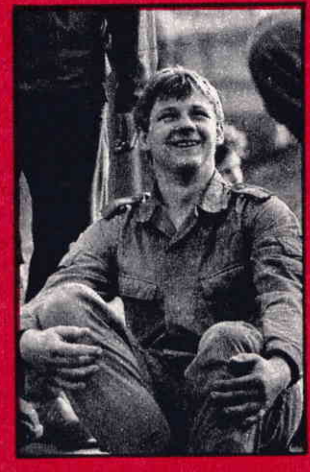
Bild: Manfred Uhlenhut



INHALT

54►

▼6





◄64





▲28

◄88



▲16



??

WAS IST SACHE?

Was sind die sogenannten „intelligenten Kiesel"?

Michael Sieck

„Brillant Pebbles", sinngemäß: intelligente Kiesel, gehören zu dem veränderten und insbesondere von USA-Verteidigungsminister Cheney verfochtenen Sternenkriegsplan.

Es handelt sich dabei um etwa 50 kg schwere, gut einen Meter lange und durch einen Silikon-Chip gelenkte Abfangraketen, die im Kosmos stationiert werden sollen. Sie haben ein Teleskop mit Multispektralsensor sowie zwei Sätze von Triebwerken. Über eine Mehrzweckantenne wird Funkverbindung sowohl zu Bodenstationen als auch zu Weltraumplattformen gehalten. Das Projektil – der „intelligente" Kiesel – findet das Ziel selber und zerstört es durch Zusammenstoß. „Nach den Plänen seines Erfinders Lowell Wood", meldete die BRD-Nachrichtenagentur DPA, „könnten schon in wenigen Jahren zwischen 10 000 und 100 000 dieser ‚Kieselsteine' die Erde umkreisen und im Falle eines Atomkrieges auf gegnerische Interkontinentalraketen losgelassen werden." Im laufenden Finanzjahr stehen für die neue SDI-Waffe und ihre Erprobung 40 Millionen Dollar bereit, für 1990 wird eine wesentliche Erhöhung der Mittel erwartet.

Was ist aus alledem ersichtlich?

SDI ist weder vom Tisch noch tot. Das aggressive Grundkonzept wird von den USA weiterverfolgt: Einen atomaren Erstschlag zu führen und mit SDI-Waffen möglichst viele Interkontinentalraketen des zu erwartenden Gegenschlages abzuwehren.

Weiter zeigt sich, daß neue wissenschaftlich-technische Erkenntnisse in den USA wie auch in anderen NATO-Staaten nach wie vor zuallererst oder sogar ausschließlich militärisch angewandt werden. Bei den Pebbles betrifft dies laut DPA vor allem „die enormen Fortschritte, die in den letzten Jahren bei der Verkleinerung von Computerchips gemacht wurden".

Die „intelligenten Kiesel" sind Weltraumwaffen, und ihr Einsatz widerspräche dem ABM-Vertrag. Folglich zielen maßgebliche Kräfte in den USA darauf, ihn zu unterhöhlen und letztendlich zu beseitigen. Und schließlich drückt sich in Entwicklung, Produktion und geplantem Einsatz der neuen kosmischen Abfangraketen das Streben nach militärischer Überlegenheit aus, der Glaube, einen nuklearen Krieg entgegen aller Vernunft führbar machen und mit einem Sieg krönen zu können.

Könnten die Soldaten nicht in unmittelbarer Nähe ihres Heimatortes dienen?

Jenny Krotz



Schön wär's, ganz gewiß. Und sicher wäre dies für viele bequemer, brächte gerade auch verheirateten Soldaten und ihren Familien manche Erleichterung. Aber so wünschenswert es sein mag, bleibt es dennoch eine Wunschvorstellung. Realisieren läßt sie sich (leider) nicht oft.

Ich gebe vor allem zweierlei zu bedenken.

Ad eins: Die Bevölkerungsdichte in den Bezirken unserer Republik ist sehr unterschiedlich; in Karl-Marx-Stadt kommen 310 Einwohner auf einen Quadratkilometer, in Neubrandenburg lediglich 57. Die Berliner Zahl: 3 094.

??

??

Aber bekanntlich gilt die Wehrpflicht nur für männliche Bürger. Deren Anzahl ist jedoch in den drei Südbezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig viermal so hoch wie in den Bezirken Neubrandenburg, Schwerin und Potsdam. Denkt man also den Gedanken der Stationierung am Heimatort weiter, kommt man unweigerlich zu dem Schluß, daß der Norden unseres Landes unter solchen Bedingungen weitaus geringer militärisch gesichert wäre; personell nur zu einem Viertel des Niveaus der Südbezirke. Wer wollte, wer könnte das verantworten! Und dann noch angesichts der Tatsache, daß die uns gegenüberstehende Armeegruppe Nord der NATO zwei Divisionen mehr hat als die Armeegruppe Mitte, aber nur einen halb so breiten Handlungsstreifen. Logische Konsequenz: Um überall zuverlässig militärisch zu schützen, was wir alle gemeinsam geschaffen haben und zu aller Wohl nutzen, braucht es im Norden der DDR eine entsprechende personelle Verstärkung aus dem Süden. Das ist ein Grund, warum so mancher Dresdner, Karl-Marx-Städter, Leipziger seine Garnison in Schwerin, Torgelow, Eggesin hat, weit weg also von zu Hause.

Ad zwei: Selbst wenn es wie eine Binsenweisheit klingt, muß daran erinnert werden, daß die Standortverteilung unserer Streitkräfte auch militärgeographischen Bedingungen unterworfen ist. Ganz simpel: Matrosen der Volksmarine werden nun mal an der Ostseeküste gebraucht und nicht am Süßen See bei Eisleben. Wer zu den Grenztruppen einberufen wird, bezieht Posten in einem Standort an der Staatsgrenze zur BRD bzw. zu Westberlin. In den Luftstreitkräften/Luftverteidigung ist der Einsatz daran gebunden, wo sich Militärflugplätze, Fla-Raketenstellungen und Funktechnische Kompanien befinden; deren Stationierung wiederum folgt militärischen Erfordernissen.

Belassen wir es bei den genannten Beispielen. Sie belegen, daß es weder Gnatz noch böser Wille des Wehrkreiskommandos ist, wenn dieser oder jener eine weite oder gar sehr weite Reise zu seiner Garnison antreten muß. In solcher Situation schreit man nicht lauthals „Hurra!", da hat man viel eher einen saftigen Fluch auf den Lippen. Aber lieber ihn rauslassen als ihn in sich hineinfressen. Dann kriegt man auch schnell wieder einen klaren Kopf, kann seinen Verstand gebrauchen. Und der sagt einem eben, daß unsere nunmehr bald vierzig Jahre alte Republik von Kap Arkona bis Oberwiesenthal reicht, also auch in ihrer ganzen Länge und Breite und Größe geschützt und verteidigt sein will – zu unser aller Nutzen, zum Erhalt des Friedens allüberall.

Wie und wonach wird der Anteilurlaub berechnet?

Leutnant C. Schink

Sie sind Offizier auf Zeit. Ende August werden Sie entlassen und nehmen Anfang September ein Direktstudium auf. Nun gibt es eine Streitfrage: Wird der Ihnen zustehende Anteilurlaub bis einschließlich August oder September berechnet? Sie sind sich insofern unschlüssig, als Sie von beiden Varianten hörten.

Für Sie gilt Ziffer 48 e der DV 010/0/007. Dort heißt es: „Bei der Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst ist der Erholungsurlaub bis einschließlich des Monats der Entlassung anteilmäßig zu berechnen." Da Sie Ihre Dienstzeit im August beenden, ergibt dies – bei einem Jahresurlaubsanspruch von 36 Kalendertagen – einen Anteilurlaub von 24, worauf gemäß Ziffer 10 (2) drei Sonn- oder gesetzliche Feiertage angerechnet werden.

Der von anderen Genossen ins Feld geführte Hinweis auf Ziffer 48 i der Urlaubsvorschrift ist nicht stichhaltig, denn der Sachverhalt ist ein anderer. Wenn dort von der Berechnung des Anteilurlaubes „bis einschließlich des Monats des Studiumbeginns" die Rede ist, so gilt dies ausschließlich für im aktiven Wehrdienst Stehende, die sich durch ein Direktstudium an zivilen Hoch- und Fachschulen für ihre militärische Dienststellung qualifizieren. Sie aber verbleiben ja nicht im aktiven Wehrdienst, sondern beenden ihn.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

??



Hallo, Herr Engelbrecht!

… so grüßen drei Judo-Jungen aus Frankfurt (O.). ihren ehemaligen Trainer und die alten Freunde im Trainingszentrum der ASG Vorwärts Jena, die hier mit japanischer Höflichkeit zurückgrüßen. Mario Schrötz, Sven Hesse und Jens Meyer wechselten im vergangenen Jahr aus der vertrauten heimatlichen Umgebung am Saalestrand und der Geborgenheit des elterlichen Zuhause ins Internat und auf die Schulbank der Kinder- und Jugendsportschule sowie auf die Judomatten des Armeesportklubs an der Oder, um hier zu zeigen, was Jenaer Judokas so drauf haben. Daß ihr Herz noch immer am Heimat-TZ hängt, spricht für dieses, und die Karte beweist's – „Hallo, Herr Engelbrecht!“

Doch einsam brauchen sich die 14jährigen Jungs auch rund 350 Kilometer von zu Hause entfernt nicht zu fühlen: Seit 1984 nun schon delegieren die Jenaer alljährlich drei, vier oder sogar, wie 1985, fünf Jungen zum ASK. Also meist die doppelte Anzahl wie von ihnen gefordert. Über zwanzig Judo-

Talente aus dem Thüringischen sind so bereits den Weg an die Oder gegangen – und haben dort eine „Jenaer Kolonie“ gegründet, wie das ein wenig stolz Christian Heyder, der verantwortliche TZ-Trainer, formulierte. Und diese soll noch größer werden, das ist das erklärte Ziel der kleinen Weißkittel und ihrer Übungsleiter. Für den Herbst 1989 sind die Jenaer Aussichten dafür wiederum recht gut – das konnten wir jedenfalls bei unserem Besuch im März feststellen.

Doch da die Nominierungen noch nicht endgültig ausgesprochen waren, wollten Christian Heyder und sein Trainerkollege Ulli Engelbrecht verständlicherweise keine Prognosen stellen, geschweige denn Vorschußlorbeeren verteilen.

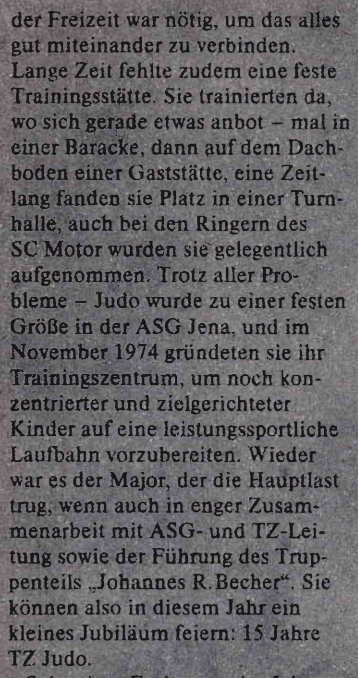
Dennoch, eine gewisse Überzeugung, zumindest aber gedämpfter Optimismus waren zu spüren – wohlbegründet natürlich auf realer Leistungseinschätzung, auf Erfolgen bei DDR-weiten Überprüfungen und Wettkämpfen. Bei der zentralen Februarsichtung der Altersklasse 13 durch den Judo-Verband, also der für dieses Jahr zur Delegierung an die KJS vorgesehenen Jungen, holten die sieben beteiligten Jenaer fünf erste und zwei zweite Plätze. Bei den DDR-Meisterschaften am 1. April bestätigten sie diese hervorragenden Ergebnisse: Mit drei Titeln durch Jörg Fiedler, Anton Wetzel und Mario Schmidt sowie einen 2. Platz von Marcel Mohr wurden sie eindeutig das beste Trainingszentrum. Jörg Fiedler und Nico Mulitze, auch wenn dem die Nerven einen Streich spielten und er „nur“ den fünften Rang belegte, galten im Frühjahr als die aussichtsreichsten Jenaer Kandidaten für die Herbst-Delegierung – von ihnen wird noch zu reden sein …

Kein Wunder, daß die Jenaer ASG-Judokas den Titel „Bestes ASV-TZ“ schon gepachtet haben und auch zweimal „Bestes TZ“ des Judoverbandes der DDR geworden sind. Stellt sich eigentlich ganz automatisch die Frage: Warum sind sie denn so gut, daß sie ständig Beste werden?

Vielleicht, weil Jena so ein tolles Judo-Pflaster ist, daß man die Talente nur von der Straße oder vom Schulhof einzusammeln braucht? Mitnichten. Erfolg ist stets das Ergebnis engagierter Arbeit von Trainern und Übungsleitern sowie fleißigen Trainierens der Aktiven. Reden wir also von den kleinen Sportlern – und reden wir von denen, die mit Begeisterung und Hingabe, mit Verantwortungsbewußtsein und Liebe die Kinder betreuen, sie trainieren, mit ihnen die Freizeit gestalten, sich für ihre Schularbeiten interessieren. Reden wir also vor allem vom prächtig harmonierenden TZ-Trainergespann Christian Heyder und Ulli Engelbrecht …

Wer in Jena ASG Vorwärts und Judo sagt, der sagt auch Christian Heyder, heute Major d. R. und 52 Jahre alt. Vor 28 Jahren kam er als junger Offizier und ehemaliger ASK-Judoka nach Jena und trat seinen Dienst als Offizier für Militärische Körperertüchtigung an. Eine seiner ersten Aktionen im Truppenteil: Er gründete eine Sektion Judo, in der er selbst Übungsleiter und zugleich aktiver Kämpfer wurde. Viel Einsatzbereitschaft in





der Freizeit war nötig, um das alles gut miteinander zu verbinden. Lange Zeit fehlte zudem eine feste Trainingsstätte. Sie trainierten da, wo sich gerade etwas anbot – mal in einer Baracke, dann auf dem Dachboden einer Gaststätte, eine Zeitlang fanden sie Platz in einer Turnhalle, auch bei den Ringern des SC Motor wurden sie gelegentlich aufgenommen. Trotz aller Probleme – Judo wurde zu einer festen Größe in der ASG Jena, und im November 1974 gründeten sie ihr Trainingszentrum, um noch konzentrierter und zielgerichteter Kinder auf eine leistungssportliche Laufbahn vorzubereiten. Wieder war es der Major, der die Hauptlast trug, wenn auch in enger Zusammenarbeit mit ASG- und TZ-Leitung sowie der Führung des Truppenteils „Johannes R. Becher". Sie können also in diesem Jahr ein kleines Jubiläum feiern: 15 Jahre TZ Judo.

Seit seiner Entlassung im Jahr 1980 ist Christian Heyder hauptamtlicher Trainer, und seit 1982 steht ihm Ulli Engelbrecht zur Seite, genau so „judoverrückt" wie Christian. Ulli kommt aus Rodewisch, jahrelang Nachwuchszentrum und „Zulieferer" für den ASK. 1981/82 leistete er seinen Grundwehrdienst in Jena und blieb danach auf Betreiben Christians und des damaligen TZ-Leiters Oberstleutnant Peter Horn im Jenaer TZ hängen. Bereut hat er's nie. Mit Christian Heyder versteht er sich blendend. Zur Zeit trainiert er die 13jährigen, Christian die 12jährigen. Beide kennen alle Jungs so gut, daß auch ein sofortiger Wechsel der Trainingsgruppen keine Probleme mit sich brächte. Zumal sie in ihren Auffassungen über Erziehung und Ausbildung der Kinder im Leistungssportsinne völlig übereinstimmen. „Wir wollen den Jungs, die wir zum ASK delegieren, natürlich gute sportliche Grundlagen mitgeben, vor allem aber eine gesunde Einstellung zu ihrem Sport, also Disziplin, Einsatzbereitschaft, Begeisterungsfähigkeit, Siegeswillen und – wir sind schließlich Kampfsportler, bei denen es nicht gerade sanft zugeht – Härteverträglichkeit," erklärt mir Christian Heyder.

Wir konnten drei Tage lang ihr Training miterleben. Also was da den Jungs an hohen Belastungen abverlangt wird, beim wettkampfnahen Kampftraining zum Beispiel, das war schon beeindruckend; für einen, der in leistungssportliches Training wenig Einblick hat, vielleicht sogar beängstigend. Da tat's bestimmt oft ganz schön weh, und mancher der kleinen Kämpfer unterdrückte ab und zu tapfer die Tränen, die hochsteigen wollten. Aber da muß es schon ganz dicke kommen, bis mal einer richtig heult. Die Trainer haben das nämlich ganz und gar nicht gern: „Im Wettkampf geht's auch nicht", sagt ihnen Ulli Engelbrecht immer wieder. Die armen Kinder? Durchaus nicht. Die sehen das



nämlich gar nicht so schlimm. Vom kleinen Nico Mulitze, dem manchmal auch die Tränen ein bißchen locker sitzen, erhielt ich eine bemerkenswerte Antwort: „Gerade daß so viel verlangt wird, daß man immer wieder seine Kräfte gegenüber den anderen erproben kann, ist schön und macht Spaß.“ Ohne Zweifel schon ein Stück Leistungssportlerhaltung – in hohen Forderungen an sich selbst Freude und Befriedigung zu finden. Natürlich ist der kleine 13jährige noch Kind, ein normales, kein Sport-Wunderkind.

„Nico ist ein großes Talent, der schon eine saubere Technik und gutes Koordinationsvermögen besitzt und im Training enorm ehrgeizig und fleißig ist“, kennzeichnet ihn Christian Heyder. „Aber er muß es noch lernen, wenn's mal hart wird, nicht aufzustecken. Und dann ist er manchmal nachlässig, oberflächlich in kleinen Dingen, auf die wir aber streng achten. Immer wieder mal vergißt er seine Mütze, die aber wichtig ist wegen der Erkältungsgefahr nach dem Training. Zum Schwimmen kam er ohne Badehose, da ‚verordneten‘ wir ihm stattdessen einen 3 000-m-Lauf. Einmal mußten wir ihn sogar aus Disziplingründen von einer Fahrt ins Wintertrainingslager ausschließen. Das ist ihm ganz schön

Klein wirft groß. Hier legt Nico seinen Trainer Ulli Engelbrecht aufs Kreuz. (l.)

Christian Heyder (l.) und Ulli Engelbrecht, „Väter“ der Jenaer TZ-Erfolge (o.)

bitter aufgestoßen. Aber er akzeptiert das, weil er begreift, daß es gerecht ist. Und er gibt sich jetzt wirklich große Mühe. Auch, um sich in der Schule zu verbessern. Jede Woche bringt er die Hausaufgaben zum Training mit, wir schauen sie uns an und üben mit ihm. Aber eigentlich sind das keine echten Probleme. Unsere hohen Anforderungen an die Disziplin und das harte Training sind die Jungs gewohnt, und sie finden das normal. Wer drei Jahre bei uns trainiert hat, hat auch den Willen, alles zu geben, um vielleicht den Sprung zum ASK zu schaffen."

Neben Nico Mulitze rechnen die Jenaer vor allem mit Jörg Fiedler. Ein ganz anderer Typ. Vielleicht nicht ganz so stark in der Judo-Technik, aber, nachdem sie ihm seine „große Klappe" abgewöhnt hatten, zuverlässig und im Training und Wettkampf sehr kampfstark; einer, der schon ganz gehörig austeilen, aber auch einstecken kann, ohne mit der Wimper zu zucken.

Training ist Training, da gibt es keine Abstriche oder Halbheiten. Daß zwischendurch auch mal ein richtiger Spaß erlaubt ist, kann man unschwer auf unserem Foto erkennen. Und zu gegebener Zeit werden Spaß, Freude, Abwechslung sozusagen „planmäßig" ins Programm genommen. Baden gehen habe ich schon erwähnt. Fußball spielen die Jungs, wie überall, mit Begeisterung; besonderes Gaudi, wenn die Trainer und die Väter mitmachen. „Das ist eine gute Sache", sagt Christian Heyder. „Bei der Gelegenheit können wir, anschließend bei einer Tasse Kaffee oder einem Bier, mal ganz locker mit den Eltern reden. Das bringt manchmal mehr als die offiziellen Elternversammlungen oder





-besuche, die wir natürlich auch regelmäßig durchführen."

Alte Bindungen nach Rodewisch nutzte Ulli Engelbrecht, um dorthin eine Auszeichnungsfahrt für seine Jungs zu organisieren. Um Erlebnisse bemühen sich auch TZ-Leiter Oberstleutnant Peter Lacroix und sein Stellvertreter, Oberstleutnant d. R. Dr. Wolfgang Turpe, der zugleich für die sportärztliche Betreuung zuständig ist. Die Sauna in der Dienststelle können die TZ-Sportler gemeinsam mit ihren Trainern besuchen. Das ist gesund, und sie haben ihren Spaß dabei. Auch der TZ-Leiter und der Kommandeur des Truppenteils, Oberstleutnant Jörg Koppatsch, machen da gelegentlich mit. Anschließend gibt's noch Brause und Bratwurst. Besondere Leistungen werden auf einem Appell des Truppenteils gewürdigt. Das ist schon ein großes, ein stolzes Gefühl für die kleinen Judosportler. Sie haben es verdient. Das Trainingszentrum hat schon viel Ehre für seine ASG eingelegt ...

Hallo, Mario, Jens, Sven in Frankfurt (O.)! Ihr seht, in Jena läuft's weiterhin bestens. Und ich bin sicher, so wird es auch in Zukunft bleiben.

Text: Günther Wirth
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Ohne Athletik geht im Judo nichts. Da ist Training im Freien genau so notwendig wie in der Halle.

Nico und Jörg, Jenaer Freunde, die gemeinsam nach Frankfurt (O.) wollen.

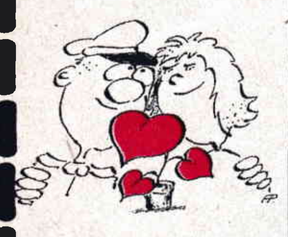
postsack

Ralph, der Patensoldat

Wir grüßen herzlich unseren Patensoldaten Ralph in Plauen, und wir freuen uns schon auf seinen nächsten Besuch.
Pioniere der Klasse 3b, Kamsdorf

Die Liebe ist frisch wie eh und je

Ich kann diejenigen nicht verstehen, die es während der Armeezeit mit der Treue nicht so genau nehmen oder sich gar trennen. Das ist für die Soldaten doppelt hart, weil sie ja schlecht eingreifen



können. Für meinen Mann und mich ist jedenfalls die Liebe frisch geblieben. Wir kennen uns zweieinhalb Jahre, sind seit 1½ Jahren verheiratet und verstehen uns prima.
Ursula Hauser, Görlitz

Aus dem KC wurde ein General ...

Als ich von 1963 bis 1966 Panzerkommandant war, hieß mein damaliger Kompaniechef Hauptmann Henri Thunemann. Er hat meine Entwicklung maßgeblich beeinflußt, ihm habe ich viel zu verdanken. Heute ist er Generalmajor. Dazu gratuliere ich ihm nachträglich recht herzlich.
Dieter Sill, Hennigsdorf

Kontaktwünsche

Welcher weibliche Unteroffizier schreibt mir?
Unteroffizier Ronald Maywald, Breite Str. 15, Aschersleben, 4320

Mein Mann ist Fähnrich. Wir sind 28 und 30 Jahre alt, haben zwei Kinder. Wir wünschen uns Briefwechsel mit einem gleichen Ehepaar.
Petra Wegener, Schulstr. 10, Gotha, 5800

Ich möchte einiges vom Leben eines Seeoffiziersschülers kennenlernen.
Axel Steffen, PSF 6, Ballenstedt, 4303

Ich bin 16 und möchte gern mit einem Hundeführer der Grenztruppen korrespondieren.
Dirk Horst, Kienbergstr. 37, Berlin, 1140

SOS an Jana und Babett!

Jana Troll dient zur Zeit in der NVA. Sie möchte sich bitte dringend bei mir melden:
Klaus Ritter, Silberweg 3, Brand-Erbisdorf, 9230

Ich suche Babett Bohn, mit der ich Mitte der 70er Jahre im Kreis Halberstadt zur Schule gegangen bin. Ihr Vater diente in der Armee.
Elke Scholz, Lange Str. 25a, Mönchpfiffel, 4731

Zweites Zuhause in Bad Düben

Am 33. NVA-Geburtstag schlossen der Rat unserer Stadt und die Militärtechnische Schule „Harry Kuhn" einen Kommunalvertrag ab. Sein Ziel: Bad Düben soll den jungen Armeeangehörigen ein zweites Zuhause werden. Der Bürgermeister lädt zu Jugendforen ein, Ratsmitglieder gehen in Klubveranstaltungen, es werden Führungen durch die Stadt und das Museum organisiert.
Paul Matuschewski, Bad Düben

Wiedersehenstreffen

Absolventen der OHS der LaSK in Zittau, die Ihr von 1976 bis 1979 in der Fachrichtung ORS – Kompaniechef: Major Drewes, Zugführer: Hauptmann Meincke – wart. Wollen wir uns zum 10. Jahrestag unseres Abschlusses treffen? Meldet Euch bei Major Dirk Schulze, H.-Beimler-Str. 30, Neuseddin, 1514

Hallo, wo seid Ihr vom Standort Kamenz, die vom November 1974 bis November 1975 in der KIW – 14, Kfz-Schlosser, gedient habt? Wir wollen uns in Bautzen treffen. Für Auswärtige wird Übernachtung organisiert.
Gefreiter d. R. Bernhard Grätz, R.-Huch-Str. 20, Bautzen, 8600

Weltmeisterlicher Pokal

Sieben Mannschaften nahmen am 10. Schießen um den Pokal der Waffenbrüderschaft des Kreises Nordhausen teil. Im Schützenduell galt es, möglichst mit dem ersten Schuß die Klappscheibe der gegnerischen Mannschaft zu treffen. Sieger wurden die Genossen der Hubschrauberstaffel „Albert Kuntz" vor denen der Transportpolizei und der GST. Sie erhielten einen neuen Pokal: Die Kristallvase, die Paul Friedrichs 1972 als Motocrossweltmeister bekam.
Leutnant d. R. Wilfried Roßmell, Nordhausen



Ich gehe zur Armee!

Die AR hat mich in meiner Berufswahl bestärkt: Ich gehe zur Armee! Das soll mein Beitrag sein, um den Frieden und unseren Staat zu schützen. Welcher Berufssoldat schreibt mir?
Stefan Wieland (15), K.-Marx-Ring 5, Sayda, 9215

Da kam ein Telegramm ...

Wortlaut: „Ihr Sohn erreichte in der Unteroffiziersausbildung ausgezeichnete Ergebnisse. Ich lade Sie deshalb zum Ernennungsappell ein. Danach erhält Ihr Sohn Urlaub." Dem Ausbildungszentrum „Paul Fröhlich" herzlichen Dank dafür, daß wir an diesem feierlichen Höhepunkt teilnehmen konnten.
Günter Masche, Berlin

Sieben Effektensammler

... suchen NVA-Schulterstücke: Mario Röhner, Sonnenstr. 47, Hohenstein-Ernstthal, 9270. Maik Heinsdorf, Gutshof 7, PSF 13, Markendorf, 1701. Michael Gerlach, Dr.-R.-Koch-Str. 17, Nordhausen, 5500. Frank Schubert,

Plauener Str. 2e, Riesa, 8400. Michael Leuschel, C.-Zetkin-Str. 24, Oberwiesenthal, 9312. Stefan Friedemann, Hauptstr. 54, PSF 144, Lüdersdorf, 2442. Tim Schleicher, An der Kapelle 7, Dreißigacker, 6101

Wo ist Ines Polte?

Für unser Klassentreffen suche ich (Foto) noch Ines Polte, deren Eltern Berufssoldaten waren und aus



dienstlichen Gründen aus Bad Frankenhausen weggezogen sind.
Matthias Tandel, W.-Pieck-Str. 24a, Bad Düben, 7282

Als ich noch Offiziersschüler(in) war

DDR-Geburtstag 1984. Mein Vater und ich, beide in Uniform, gingen in Richtung Karl-Marx-Allee. Es war noch viel Zeit bis zum Paradebeginn. Die Besatzungen der Fahrzeuge standen am Straßenrand. Ein Unteroffizier mit einer Nelke in der Hand sah uns entgegen. Mein Vater erklärte mir gerade etwas, da sprach ihn der Genosse an: „Genosse Oberst! Gestatten Sie, daß ich die Genossin Offiziersschüler spreche?" Meinem Vater schwoll die Brust. Er gestattete. Der Unteroffizier überreichte mir die Nelke, weil – wie er sagte – wir alle Geburtstag haben. Eine schöne Geste, und für mich ein tolles Gefühl.
Leutnant Aino Rudolph

hallo, ar-leute!

... aber bestimmt nicht die letzte

Nachdem nun auch der letzte Beitrag geschafft ist und ich meinem Sohn (6) Rede und Antwort stehen „durfte" über die „Starken Bugsierer" und die Grenzsoldaten (AR 3/89), kann ich nur sagen: Dies war zwar meine erste AR, die ich gelesen habe, aber bestimmt nicht die letzte. Ein Lob für alle von der AR – und ein Dankeschön an alle, die dafür sorgen, daß wir in Frieden leben können. Wir würden uns über Post eines Armeeangehörigen freuen.
Bianca Wilfling (26), Tornauer Str. 28, Dessau, 4500

Fasziniert von „Faszination Bob"

Super war die Bob-Geschichte im Märzheft. Besonders interessiert habe ich mir auch die Fotos angesehen.
Soldat Bodo Laboos



Fehlsch(l)uß auf Heavy Metal

Bei Euch in der Redaktion scheint keiner Heavy Metal oder Hard Rock zu mögen, sonst hättet Ihr nicht solch eine absurde Definition (AR 3/89) abgedruckt. Die stempelt nämlich Musiker wie Fans gleichermaßen als dümmliche, extrem brutale Satansanbeter ab. Sämtliche genannten Klischees wie Horrorshow, Okkultismus, gewalttätige Texte kennzeichnen meiner Meinung nach nur einen verschwindend geringen Teil der Szene. Völlig vergessen wurde, daß gerade Heavy-Metal-Bands oft gegen Gewalt und Alkoholmißbrauch auftreten, z. B. die Gruppe „Biest".
Thomas Dargel, Berlin

Seit zehn Jahren

... lese ich die AR. Ihr gebührt ein dickes Lob. Sie half mir, mich auf meine Unteroffizierszeit vorzubereiten. Auch lange nach meiner Entlassung greife ich noch zum Soldatenmagazin.
Unteroffizier d. R. Mirko Habermann, Schlema

gruß und kuß

Am 19. Juli

... wird mein Mann, Gefreiter Uwe Hildebrand, 25. Zu seinem Geburtstag gratulieren und grüßen unser Sohnemann und ich ihn ganz herzlich.
Heike Hildebrand, Bischofrode

In Versen

... schickt Ricarda Grüße an ihren Mann, den Leutnant Olaf Quick, auf die Reise: Zärtlichkeit auf Raten, / lange Zeit getrennt. / Immer diese Sehnsucht, / die im Herzen brennt. / Ängste, was zu vergessen, / haben wenig Zeit. / Stunden bis zum Wiedersehn, / eine Ewigkeit.

Ute an Werner

Nachträglich viele liebe Geburtstagsgrüße an den Matrosen Werner Ließmann von seiner Verlobten.
Ute Siedentopf, Spuckendorf



Nur Erinnerung an die Grundausbildung?

Meinen Freund habe ich während meiner Grundausbildung kennengelernt. Da wir uns nur maximal aller vier Wochen sehen, möchte ich ihm auf diese Art Gruß und Kuß senden.
Unteroffizier Andrea Bach

Und fröhlich geht es weiter:

Anke schickt tausend Grüße und Küßchen an Unteroffizier Roald Esslinger; das Gleiche hat Silke Kühn für Unteroffizier Ingo Richter zu übermitteln. Ganz lieb grüßt Manuela Häußer ihren Unteroffizier Frank Kürschner, ebenso Ute Kortky den Soldaten Heiko Buhn. Fähnrichschüler Torsten Kühn empfängt die herzlichsten Grüße von seiner Mutti, Schwester Sigrid sowie Silke, Ronny, Heiko und Diana: weiterhin viel Erfolg in der Ausbildung! Gruß und Kuß gehen an Feldwebel Michael Kuhn von seiner Verlobten Steffi und der kleinen Maus Nicole. Viel Erfolg wünschen dem Soldaten Eckart Schmidt, Ramona Georgius dem Unteroffizier Torsten Ebert sowie Feldwebel d. R. Jörg Dittberner seinen ehemaligen Mitstreitern Stachel, Hala, Jürgen und dem Sani.

Wenn Ihr's demnächst auch wollt, schreibt an: Redaktion „Armeerundschau", PFN 46 130, Berlin, 1055

diskuzeit

„... nichts ist mehr feierlich?" hieß die AR-Leserdiskussion, die wir im Februar begannen und im Mai beendeten. Es ging um die Gestaltung des Vereidigungstages. Immer noch kommen Briefe dazu, weswegen wir hier noch einmal Meinungen abdrucken.

Erinnerung an 1966

Meine Vereidigung war 1966. Damals konnten noch keine Familienangehörigen teilnehmen. Dennoch war es ein feierlicher Akt, ein großes Erlebnis.
Peter Benz, Reichenbach

Aber im November ...

Glücklich war ich, daß ich nach Wochen meinen Mann wiedersehen konnte. Ansonsten aber hatten sich die Armee-Leute kaum etwas einfallen lassen. Unser Glück: Die Vereidigung war im Mai, und es gab einen großen Park. Schön warm ist es gewesen. Mir tun nur die Leute leid, die im November zur Vereidigung kommen.
Petra Folitsch, Potsdam

Glühwein und lange Rede

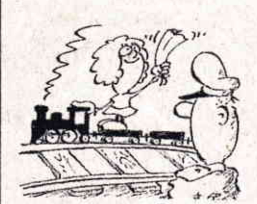
Bei der Vereidigung meines Verlobten war es ziemlich kalt. Zum Aufwärmen bekamen wir Glühwein. Es war alles sehr interessant, auch wenn die Rede ein bißchen lang gewesen ist.
Susann Mahn, Leipzig

Alles war auf das Beste organisiert

Wir erlebten die Vereidigung unseres Enkels Jörg Küttner mit. Alles war auf das Beste organisiert. Im Speiseraum des VEB „Lausitzer Glas" in Weißwasser waren große Tafeln eingedeckt. Alle bekamen ein schmackhaftes Mittagessen, nachmittags gab es noch Kaffee und Kuchen. Der Kompaniechef und weitere Offiziere waren anwesend. Wir sind mit guten Eindrücken wieder nach Hause gefahren.
Gottfried Thiele, Mügeln

Es fuhren Sonderzüge

Wir warteten mit Ungeduld auf unseren Vereidigungstag, natürlich auch deshalb, weil wir dort unsere Verwandten und Bekannten sowie die Freundin wiedersehen konnten. Jede Kompanie



hatte ihren Stellplatz und dazu eine Gaststätte zum Mittagessen und Kaffeetrinken; wir bekamen Stadtkarten, auf denen alles eingezeichnet war. Auch Parkplätze. Es fuhren sogar Sonderzüge nach Wittenberge, damit die Familienangehörigen wieder die Fernzüge erreichen konnten.
Unteroffizier
Frank Engelmann

Auf einem großen Videoschirm

... wurden wir am Eingang der MTS „Erich Habersaath" mit dem Objekt und den darin befindlichen Gaststätten bekanntgemacht. Nach dem militärischen Zeremoniell zeigte auch unser Junge uns sein Zimmer, wir lernten seine Stubenkameraden kennen. Als wunderschön empfand ich den Ausblick: sie können direkt auf die Ostsee und den Fährhafen Mukran sehen. Es war für alles gesorgt; selbst die MHO-Verkaufsstellen hatten geöffnet. Über diesen wunderschönen Tag habe ich mit meiner Hortgruppe (2. Klasse) gesprochen, zumal die Kinder meinen Sohn kennen.
Helga Engel, Zehren

alles, was RECHT ist

Trennungsgeld während der Kommandierung

Normalerweise kriege ich kein Trennungsgeld, da meine Familie hier wohnt und ich im allgemeinen nach Dienstschluß nach Hause gehen kann. Nun bin ich aber für zwei Monate woandershin kommandiert, 150 km weit weg. Wie sieht es da aus?
Fähnrich A. Krossig

Trennungsgeld gibt es für verheiratete Berufssoldaten, wenn sie außerhalb des Standortbereiches wohnen. Allerdings wird es auch gezahlt, wenn jemand – wie Sie – außerhalb des Standortbereiches kommandiert ist und die Kommandierung zusammenhängend 30 Tage überschreitet. Die Höhe beträgt 60 M im Monat bzw. zwei Mark pro Tag (aber höchstens 60 M monatlich). Demnach haben Sie unter den genannten Voraussetzungen Anspruch darauf.



gefragte fragen

Ringverbot?

Stimmt es, daß Soldaten in ihrer Armeezeit grundsätzlich keine Ringe tragen dürfen?
Marina Weber, Wernigerode

Nein. Das trifft nur für bestimmte Ausbildungsmaßnahmen zu, aber keineswegs generell.

Sonderurlaub zur Hochzeit

Ich heirate Anfang August. Der Termin fällt, wie sich jetzt ergeben hat, in meinen fünftägigen Erholungsurlaub. Bekomme ich trotzdem Sonderurlaub?
Soldat Stephan Raupach

Die DV 010/0/007 sieht zur eigenen Eheschließung Sonderurlaub bis zu fünf Tagen vor. Jedoch trifft dies gemäß Ziffer 27 nicht zu, wenn der besondere Anlaß – bei Ihnen also die Hochzeit – in den Erholungsurlaub fällt.

Bis wann Einberufung für 18 Monate?

Mich interessiert, bis zu welchem Alter ein Wehrpflichtiger zum Grundwehrdienst eingezogen werden kann?
Jens-Peter Laage, Berlin

Gemäß § 29 des Wehrdienstgesetzes vom 25. März 1982 (GBl I Nr. 12 S. 221) bis zum 31. Dezember des Jahres, in dem er das 26. Lebensjahr vollendet.

Auszeichnungsfrage

Für jahrelange erfolgreiche Wettbewerbsteilnahme wurde mein Kollektiv mit der „Verdienstmedaille der NVA" ausgezeichnet. Darf ich als Kollektivleiter diese Auszeichnung an der Uniform tragen?
Stabsfähnrich A. Bernstein

postsack

Redaktion: Karl Heinz Horst
Fotos: Privat, Dänner, Uhlenhut
Vignetten: Achim Purwin

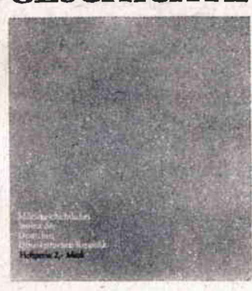
Ja, wenn Sie persönlich eine Auszeichnung nebst dazugehöriger Urkunde erhalten haben. Kollektivehrungen hingegen, bei denen nur eine Auszeichnung vergeben wird, berechtigen weder den Leiter noch die einzelnen Mitglieder des Kollektivs, die entsprechende Medaille oder deren Interimsspange zu tragen.

Zeitschrift für Militärgeschichte?

Ich bin militärhistorisch interessiert. Gibt es in der DDR eine Zeitschrift, die sich speziell damit befaßt?
Bruno Carl, Oebisfelde

Ja, sie heißt „Militärgeschichte", erscheint zweimonatlich, kostet zwei Mark und kann bei der Post bestellt werden.

MILITÄR 2/89
GESCHICHTE



Stationierungsorte?

Die Bundeswehr und die französischen Streitkräfte wollen eine gemeinsame Brigade aufstellen. Wo werden diese Truppen stationiert?
Unterfeldwebel Ingo Walther

In der BRD. Die Standorte für die insgesamt 4200 Mann der bis zum 1. Oktober 1990 zu bildenden Brigade werden in Böblingen, Donaueschingen, Horb am Neckar und Stetten sein.

Maritime Dienstgrade?

Da ich mich bei der Volksmarine nicht so auskenne, wüßte ich gern, wie dort die Unteroffiziersdienstgrade heißen.
Bernd Birger, Erfurt

Maat, Obermaat, Meister, Obermeister, Stabsobermeister

Wie heißt

... die Bruderorganisation der GST in der ČSSR?
Jürgen Moll, Stralsund

SVAZARM (Verband für Zusammenarbeit mit der Armee)

Welche Belobigungsbefugnisse?

Ich soll jetzt Gruppenführer werden. Kann ich für gute Leistungen auch Belobigungen aussprechen?
Gefreiter Th. Seifert

Ja. Gemäß Ziffer 21 der DV 010/0/006 kann der Gruppenführer seine Unterstellten wie folgt belobigen: Aussprechen des Dankes, Löschung einer Disziplinarstrafe.

AGB in Armee?

Gilt das Arbeitsgesetzbuch auch in der NVA?
Wilfried Bergmann, Havelberg

Nur für Zivilbeschäftigte. Im Wehrdienst, so bestimmt es § 45 des Wehrdienstgesetzes, findet das Arbeitsrecht keine Anwendung.

Wieviel

... Ausgaben der AR sind seit Bestehen der Zeitschrift herausgekommen?
Juliane Wachwitz, Bad Berka

Dieses Heft ist die 393. reguläre AR-Ausgabe seit November 1956. Außerdem erschienen zwei Sonderhefte, eins davon als Gemeinschaftsprojekt mit „Jugend + Technik" zum gemeinsamen Weltraumflug UdSSR–DDR.

Vergütungen für das Dienstalter?

Wie hoch sind in der NVA die Vergütungen für das Dienstalter?
Karsten Lück, Berlin

5 % der jeweiligen Dienstbezüge nach fünf, 10 % nach zehn, 15 % nach fünfzehn und 20 % nach zwanzig Dienstjahren.

Was wird da ausgegeben?

In einem Brief erwähnte mein Sohn, daß sein Ausgang nach der Dienstausgabe beginne. Wann ist sie und was findet dabei statt?
Lydia Kohls, Suhl

Im allgemeinen ist die Dienstausgabe für 16.50 bis 17.00 Uhr angesetzt. Dabei wird die Anwesenheit überprüft, die Gefechtseinteilung vorgenommen und die Post ausgegeben.



Hin und wieder

... ist die Rede von einem Dienst, der der Ableistung des Wehrdienstes entspricht. Was fällt darunter?
Claudia Rosinski, Bad Elster

Der Dienst im Ministerium für Staatssicherheit, in den kasernierten Einheiten des MdI, in Dienstverhältnissen der Zivilverteidigung sowie in den Baueinheiten im Bereich des Ministeriums für Nationale Verteidigung.



Impressionen ...

***... aus dem „Reich der Mitte", der Volksrepublik China, vermittelt der erste Teil einer farbigen Reisereportage.
Weiter berichtet AR über die „Panzerwäsche" in einer modernen Waschanlage sowie über das Training an einer Kanonenhaubitze.
Sie erfahren etwas über die Kanuten des ASK Potsdam, sowie über die Entwicklung des Sports in der DDR.
Ein populär-wissenschaftlicher Beitrag beschäftigt sich mit der Synchronisation von Bordkanonen.
In der Militaria wird der Überfall des faschistischen Deutschland auf Polen, der „Fall Weiß", behandelt.
In einem militärpolitischen Beitrag wird der NATO-Befehlsbereich Nordeuropa vorgestellt.
Ferner finden Sie in der nächsten AR ein Preisausschreiben, Erzählungen, ein neues Mini-Magazin und vieles andere.***

in der nächsten



Wiedersehen mit Amadeus

Erstmals sah ich ihn vor ein paar Jahren im Sächsischen. In tadellosem Einstrich-Keinstrich lag er ausgestreckt auf einem Tisch in Halle 4 des Leipziger Messegeländes. Neben ihm ein aufgeklappter Koffer, der allerdings weder Zivilsachen noch die Ausgangsuniform enthielt. Darin befanden sich vielmehr in Polystyrol eingebettete Lämpchen in verschiedenen Farben. Und wenn man den Plastikmann an der richtigen Stelle drückte, leuchtete eine der Lampen auf.

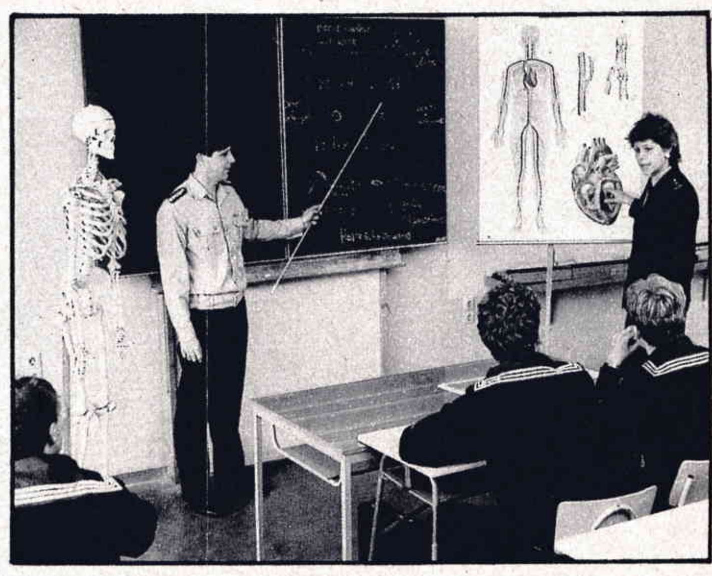


Amadeus hatten seine Erfinder ihr Übungsphantom getauft. Es sollte nach bestandenem Test auf der Zentralen Messe der Meister von morgen in der Schiffsstammabteilung „Paul Blechschmidt" helfen, künftige Maate des medizinischen Dienstes unserer Volksmarine auszubilden. Jetzt sah ich ihn also wieder im Med.-Kabinett der Ausbildungseinrichtung auf dem Dänholm, der kleinen Insel vor Stralsund. Gleich am Fenster liegt er, dieser künstliche Mensch, an dem sich inzwischen schon Hunderte Sanitäter geschafft haben.

Verantwortlich für die gesamte Sanitätsausbildung hier zeichnet Kapitänleutnant Hans-Jürgen Mertinat. „Vor zehn Jahren, als das neue Lehrgebäude fertig geworden war, haben wir auch zwei Räume abbekommen, allerdings leere. Aber das war damals trotzdem schon mal was", erinnert sich der Kapitänleutnant an die Zeit, in der er auf dem Dänholm noch als Berufsunteroffizier diente. „Als ich 1967 hierher kam, war es mit der Saniausbildung etwa so: der Ausbilder trommelte uns zusammen, klemmte sein Lehrbuch untern Arm, und wir zogen durchs Objekt auf der Suche nach einem leeren Klassenraum. Bis wir den gefunden hatten, war meist schon die halbe Zeit verstrichen." Zwei Jahre später hatte der Kommandeur genehmigt, daß sich die „Medizinmänner" einen leerstehenden Trockenboden herrichten konnten. Seinerzeit schon ein gewaltiger Fortschritt gegenüber dem vorhandenen Nichts. Allerdings nicht zu vergleichen mit dem, was sich Genosse Mertinat und sein Stellvertreter Oberfähnrich Ahrens inzwischen geschaffen haben. „Natürlich nicht allein", lenkt Jörg Ahrens ein. „Genossen, die hier ausgebildet wurden, haben nach und nach bei der Einrichtung des jetzigen Kabinetts mitgeholfen – in der Neuererbewegung, wenn man so will."

Der 30jährige Zugführer/Ausbilder kann sich aber auch noch an den Boden erinnern. Durchlief er doch 1978 in der Schiffsstammabteilung, gleich fast allen bei der Volksmarine tätigen Sanitäts-Maaten, die Ausbildung zum Sanitäter. Dann war er vier Jahre Gruppenführer Med.-Dienst in einem Flottillenlazarett und dort als Vorgesetzter von 12 Maaten und Matrosen verantwortlich für den gesamten organisatorischen Ablauf. Nach Fähnrichlehrgang und Weiterbildung an der Militärmedizinischen Akademie unterrichtet er hier Erste Hilfe, Krankheitslehre, Anatomie. Und das auch schon wieder fünf Jahre. Fast solange steht sein Name ebenfalls als Verantwortlicher auf dem plastumrahmten Papierschild neben

▶ Ein recht seltener Fall: Oberfähnrich Ahrens an der Wandtafel



▼ Amadeus' Arm trieb schon manchem Obermatrosen in der Ausbildung den Schweiß auf die Stirn



der Eingangstür zum Lehrkabinett „Erste Hilfe/Krankheitslehre, Militärhygiene".

Während er uns durch ebendieses Zwei-Raum-Kabinett führt, haben wir den Eindruck, er mache so etwas öfter. „Stimmt", bestätigt der Oberfähnrich die Vermutung. „Wenn beispielsweise jeweils am Tag der Vereidigung die Verwandten ihre Söhne, Verlobten oder Ehemänner besuchen, zeigen wir ihnen gern, was wir haben, um aus den Jungs richtige Sanitäter zu machen."

Kapitänleutnant Mertinat und Oberfähnrich Ahrens haben ihr Kabinett so ausgestaltet, daß man sich beim Eintritt unwillkürlich in medizinischer Umgebung wähnt, nur daß der krankenhaustypische

Geruch fehlt. Da finden sich an den Wänden verschiedene Situationsdarstellungen und – fast künstlerisch gestaltet und gemalt – die Grundelemente der Ersten Hilfe; alles hergestellt von ehemaligen Unteroffiziersschülern.

Aus dem einmal als Vorbereitungsraum gedachten Zimmer wurde in Neuererarbeit ein Lehrkabinett Verband. An insgesamt 24 Arbeitsplätzen können da die Schüler das Anlegen von 12 Grundverbänden üben. An jedem Arbeitsplatz befindet sich auch gleich eine Bindenwickelmaschine. Die erspart das zeitaufwendige Zusammenrollen der Binden von Hand und läßt den Schülern auf eine Ausbildungsstunde umgerechnet bis zu zehn Minuten mehr Zeit zum Üben.

Auch hier fallen die reichlich vorhandenen Wandtafeln auf. Dazu erklärt Oberfähnrich Ahrens: „Wir wollen durch die anschauliche Darstellung vor allem das Vorstellungsvermögen von dem, was die Jungs draußen in der Truppe, bei den fahrenden Einheiten erwarten kann, schulen. Man kann die notwendigen Handlungen bei der Ersten Hilfe ruhig zehnmal theoretisch erläutern. Aber das wiegt keineswegs soviel, wie wenn man sowas mal praktisch gemacht hat. Glücklicherweise brauchen wir während der Ausbildung und hier überhaupt recht selten wirklich helfend einzugreifen. Aber ziemlich reale Vorstellungen über verschiedene Verletzungen können wir auch mit Hilfe der Wunddarstellung erreichen."

In dieser Richtung sei ihr Amadeus, den Kapitänleutnant Hennig seinerzeit gebaut hat, ebenfalls eine große Hilfe in der Ausbildung. Es gab zwar vordem schon etwas ähnliches, ein Phantom für das Üben von Herzdruckmassagen. Aber wegen des spröden Plastematerials konnte man dieses erst bei Temperaturen über 15 °C voll nutzen. Dagegen sei ihr Amadeus ein wahres „All-Round-Phantom".



Geduldig und temperaturunabhängig nimmt er Herzdruckmassage und Atemspende hin; läßt sich in jede beliebige Lage packen. Schließlich muß ein Geschädigter seinen Verletzungen entsprechend gelagert werden. Unter seiner Uniform verbergen sich für die Verbandlehre fünf verschiedene Wundbilder und ebensoviele Abdruckpunkte zum Unterbrechen des Blutkreislaufes. So können allein an Amadeus vier bis fünf Lehrgangsteilnehmer arbeiten und üben. Das auch mit der wohl von keinem gern gesehenen Spritze bei Injektionen oder Blutentnahme. Daß er dies beherrscht, gehört zu einem ausgewachsenen Sanitätsunteroffizier natürlich dazu, schon im Interesse seiner künftigen Patienten.

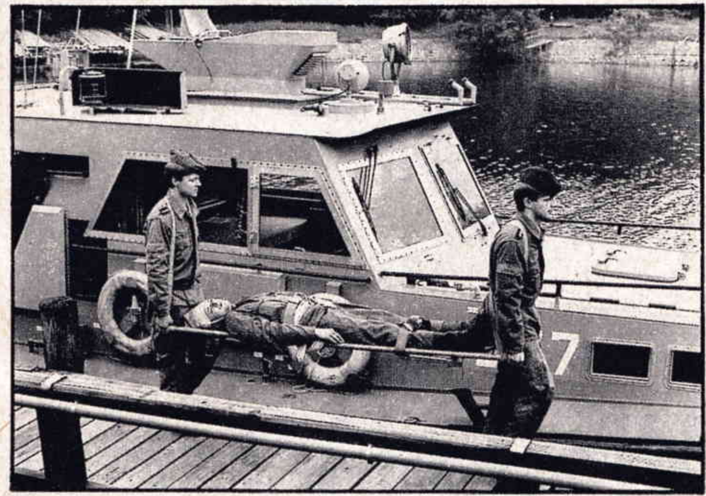
„Kommen doch die Jungs meist völlig unbeleckt hierher", weiß Genosse Ahrens. „Nur ganz wenige sind dabei, die schon mit Medizin zu tun hatten – und das auch oft nur als Patienten. Und wenn man sich vorstellt, daß ein Schlosser, der bisher mit schwerem Gerät umgehen mußte, jetzt mit so einer zerbrechlichen Spritze zu tun bekommt, bedeutet das für ihn doch eine ganz schöne Umstellung. Für solche Leute ist schon das richtige Ansetzen und Einstechen Schwerstarbeit."

Jörg Ahrens hat bei diesen Übungen am „abgehackten Arm" oder bei Amadeus seine Schüler schon vielfach mehr schwitzen sehen als bei der praktischen Bergeübung. Die steht am Ende eines jeden Lehrgangs. Da haben dann die Obermatrosen in der Unteroffiziersausbildung zu beweisen, daß sie all das, was sie in den fünf Monaten im Kabinett gelernt haben, auch in der Praxis anwenden könnten.

Für den Offizier und den Fähnrich aber ist es jedesmal eine Bestätigung ihrer Arbeit als Ausbilder, wenn sie bei ihren jährlichen Praktika in den Flotillen der Volksmarine bestätigt bekommen, daß sich ihre ehemaligen Schüler dort im täglichen Dienst gut bewähren.

Kapitänleutnant Mertinat kann von einem berichten, der unter Einsatz seines Lebens aus einem brennenden Maschinenraum einen Obermaat geborgen hat, welcher dadurch die Havarie überlebte. Oder vor drei Jahren sei bei einer Seegefechtsübung einem Waffenmaaten ein Finger abgequetscht worden. Geistesgegenwärtig habe der Sani-Maat den mit eingepackt; so kann der Genosse dank einer chirurgischen Meisterleistung seinen Finger wieder teilweise gebrauchen.





▶ ***Reale Wunddarstellung im Lehrkabinett Verband hilft, sich an den Anblick – hier ein offener Bruch – zu gewöhnen***

◀ ***Kapitänleutnant Mertinat (rechts) und Oberfähnrich Ahrens demonstrieren das Bergen eines Geschädigten aus dem Rettungsfloß***

▼ ***Auch Trage tragen will gelernt sein***

Allein diese zwei von wirklich selten vorkommenden Unfällen im Dienstbereich zeigen, daß die in der Schiffsstammabteilung „Paul Blechschmidt" herangebildeten Sanitätsmaate und Gruppenführer nicht nur fachlich etwas auf dem Kasten haben. Obwohl sie nicht auf Hippokrates vereidigt sind, handeln sie dennoch entsprechend. Und daß sich solche Einstellung zur Erhaltung von Leben und Gesundheit bei ihnen herausgebildet hat, daran haben Kapitänleutnant Mertinat, Oberfähnrich Ahrens gewiß – und vielleicht auch Amadeus – ihren Anteil.

Text: Oberstleutnant Ulrich Fink
Bild: Manfred Uhlenhut

Kommt das Gespräch auf unsere Militärdoktrin, so ist oft auch vom Prinzip der Hinlänglichkeit die Rede. Mehrere Leser möchten deshalb Genaueres darüber wissen. Es antworten

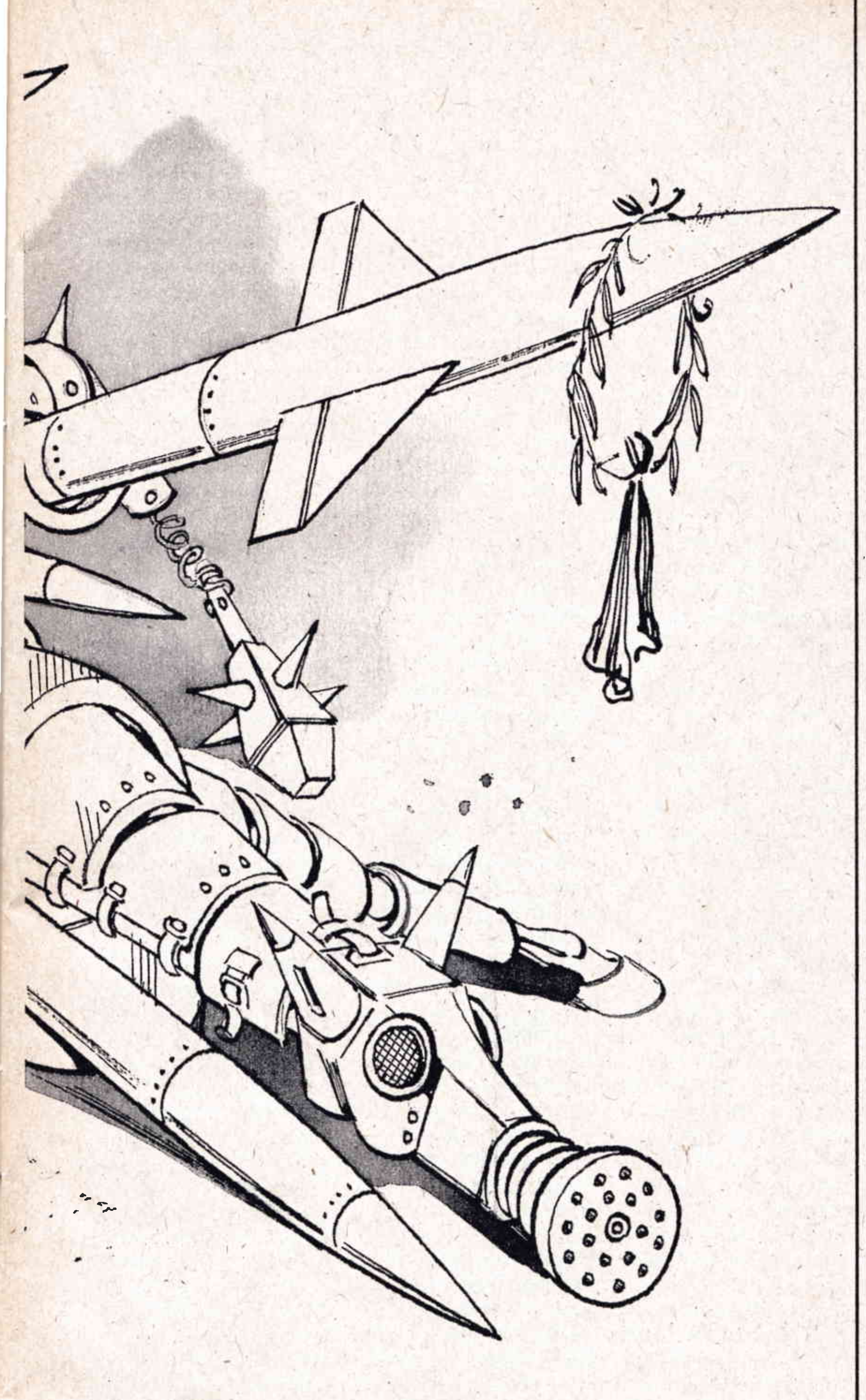


Dr. Klaus Kapr, Staatswissenschaftler, und



Dr. Lutz Kleinwächter, Mitarbeiter des Instituts für Internationale Beziehungen Potsdam-Babelsberg.

Wieviel Waffen



sind genug?

Dr. Klaus Kapr:
Entsprechend dem neuen Denken und unserer strikt defensiven Militärdoktrin gehen wir von der Generalaufgabe aus, daß jeder Krieg verhindert und der Sozialismus zuverlässig geschützt werden muß. Sicherheit ist durch alle Staaten gegenseitig, letztlich also gemeinsam zu gewährleisten. Dazu bedarf es weniger militärischer und mehr politischer Mittel. In der Welt von heute, besonders aber in Europa, gibt es eine überaus hohe Konzentration von Waffen und Streitkräften; da reicht die bloße Wahrung der militärischen Parität – als Hauptmittel zur Friedenserhaltung – nicht aus. Nötig sind beiderseitige Schritte, um das Gleichgewicht auf möglichst niedrigem Niveau aufrechtzuerhalten, sprich: auf dem der Hinlänglichkeit.

Das Dokument „Über die Militärdoktrin der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages" vom Mai 1987 bestimmt Hinlänglichkeit als das wichtigste politische Prinzip, von dem Aufbau und Charakter unserer Streitkräfte im Rahmen umfassender und gemeinsamer Sicherheit getragen sind. Eingedenk zwingender äußerer Bedingungen sehen sich die sozialistischen Bruderländer demnach verpflichtet, „ihre Streitkräfte in einem solchen Bestand und auf einem solchen Niveau zu halten, die es ihnen ermöglichen, jeden Angriff von außen gegen einen der Teilnehmerstaaten des Vertrages abzuwehren ... Sie halten

somit streng den Rahmen des für die Verteidigung, für die Abwehr einer möglichen Aggression ausreichenden Niveaus ein." Dessen Bestimmung ist von verschiedenen Faktoren abhängig: dem Kräfteverhältnis zwischen uns und der NATO, dem Grad der vom potentiellen Aggressor ausgehenden Kriegsgefahr, der internationalen Lage und den für unsere Verteidigung verfügbaren Ressourcen. Dies und anderes führt zu Fragen, die wissenschaftlich fundierter Antworten bedürfen und in deren Kalkül nie vergessen werden darf: In Europa ist kein einziges Kriegsszenarium denkbar, das einer der Seiten den Sieg beschert! Ein Krieg jedweder Art brächte allen nur den Untergang. Auch in der NATO kann man sich dieser Erkenntnis immer weniger entziehen.

Dennoch drohen massives Rüstungsstreben und neue Kriegsführungspläne in NATO-Kreisen, Erreichtes in Frage zu stellen. Dem setzen wir das Prinzip der Hinlänglichkeit entgegen; es drückt unsere Überzeugung aus, daß Kriege vermeidbar sind. Und es besagt, daß Friedenssicherung heute weitaus weniger Waffen verlangt, umso mehr aber Vertrauen, Zusammenwirken und auch Verständnis für das berechtigte Sicherheitsinteresse der anderen Seite. Hinlänglichkeit bedeutet, sowohl die Militärdoktrin als auch die Truppen auf defensive Ziele auszurichten. Obwohl unsere Armeen dem Sinnspruch „Angriff ist die beste Verteidigung" nie gefolgt sind, ist es nunmehr um so nötiger, umfassend eine vorwiegend aktive und effektive Verteidigung zu gewährleisten. So kann der Abbau von Offensivwaffen durchaus dazu zwingen, Panzerabwehr- und Fliegerabwehrmittel zu verstärken; und ausreichend verteidigungsfähige Streitkräfte zu haben heißt, daß die Ansprüche an ihre Qualität, Wirksamkeit, Zuverlässigkeit und Gefechtsbereitschaft wachsen. Solange es noch Kernwaffen und nur einseitige Verzichtserklärungen auf ihren Ersteinsatz gibt, bedeutet Hinlänglichkeit zugleich, den Gegenschlag selbst unter ungünstigsten Bedingungen führen, Ziele eines Angreifers vereiteln, die Steigerung eines Konfliktes auf die nukleare Ebene verhindern zu können und damit eine politische Lösung zu ermöglichen. Hinlänglichkeit schließt letztendlich ein, begrenzte Schritte zu ausreichender Verteidigungsfähigkeit auch einseitig zu gehen und damit zu einem Prozeß zu ermuntern, an dem alle Staaten auf der Basis internationaler Abkommen beteiligt sind.

Für die DDR, unser relativ kleines Land an der sensiblen Berührungslinie zur NATO, kann es eine hinlängliche Verteidigung verständlicherweise nur im Bündnis geben, vor allem im engen militärpolitischen Zusammenwirken mit der UdSSR. Es versteht sich natürlich von selbst, daß beide Militärkoalitionen bereit sein und tätig werden müssen, um schrittweise auf ein für die Verteidigung ausreichendes, hingegen für die strategische Offensive unzureichendes Maß abzurüsten.

Dr. Lutz Kleinwächter:

Ich vertrete im wesentlichen die gleiche Ansicht, möchte aber noch etwas hinzufügen: den Vorrang der Politik in dieser Frage, den Hauptweg Abrüstung und die Notwendigkeit des Dialogs der Seiten.

Hinlänglichkeit ist der zentrale Grundsatz unserer Militärdoktrin. Sie ist den Prinzipien der Parität und der Gegenaktion übergeordnet, steht aber in enger Wechselbeziehung mit ihnen. Und wie diese hat sie eine politische und eine militärische Komponente. Die politische ist verbunden mit dem Charakter der politisch-militärischen Konzeption sowie mit der gesamtgesellschaftlichen Strategie, über welche politische, militärische, wirtschaftliche, ökologische und humanitäre Sicherheit geschaffen werden soll. Also hat sie das Primat, den Vorrang.

Auf der 3. UNO-Sondertagung für Abrüstung im Juni 1988 betonte der sowjetische Außenminister Eduard Schewardnadse: „Hinlänglichkeit ist nicht einfach ein bestimmtes Niveau der Rüstungen, sondern vor allem eine bestimmte Denkweise, die psychologische und politische Einstimmung auf immer kleiner werdende Arsenale, die für die Verteidigung ausreichen, für einen Angriff jedoch nicht." Demgemäß verkörpert Hinlänglichkeit insbesondere die politische Grundorientierung auf einen etappenweisen, längerfristigen Prozeß der Abrüstung, auf Umstrukturierung und Umrüstung der Militärpotentiale mit dem Ziel einer Nichtangriffsfähigkeit. Soll es in dieser Richtung eine erfolgreiche Entwicklung geben, so muß man die jeweils andere Seite berücksichtigen. Das geht nicht ohne genaue Analyse der potentiellen Fähigkeiten des möglichen Gegners, vor allem seiner wirklichen politisch-militärischen Absichten und Interessen sowie des Grades der Kriegsgefahr.

Gegenwärtig und auf absehbare Zeit gibt es in Europa keinen Staat, der den Krieg als Mittel der Außenpolitik auf unserem Kontinent einsetzen will. Es besteht also hier keine akute Kriegsgefahr. Trotz handfester Widerstände bestimmter NATO-Kreise zeigt sich seit Mitte der 80er Jahre sehr praktisch, daß die Hinlänglichkeit in einem Prozeß gemeinsamer Sicherheit angestrebt werden kann und bedeutende Möglichkeiten für asymmetrische und einseitige Schritte in diese Richtung vorhanden sind.

Es war schon von den angehäuften Vorräten an Kernwaffen, an anderen Massenvernichtungsmitteln und konventionellen Rüstungen, von den damit verbundenen Vernichtungsmöglichkeiten die Rede. Sie gebieten vorrangig eine drastische Abrüstung, ja die Beseitigung ganzer Rüstungsklassen, um zu deutlich defensiver Hinlänglichkeit zu kommen. Schon ein äußerst geringer Bruchteil der vorhandenen Kernwaffen würde genügen, um einen Vergeltungsschlag zu führen

und dem Aggressor unannehmbare Verluste zuzufügen. Hier könnte schon heute – ohne Einbuße an eigener Sicherheit – eine beiderseits einschneidende Reduzierung vorgenommen werden: nach Einschätzung sowjetischer und amerikanischer Wissenschaftler von mehreren zehntausend Kernsprengköpfen herunter auf wenige hundert. Unrealistisch wäre es allerdings, der Parole „Alles oder nichts!" zu folgen. Indes, auf Zwischenschritte und Teillösungen, auf etappenweises Vorgehen ist zu drängen. In den zurückliegenden Jahren konnten die Verhandlungen darüber erheblich belebt und erste Resultate erzielt werden.

Von herausragender Bedeutung für Europa sind dabei besonders:

- Die im Dezember 1987 vereinbarte sowjetisch-amerikanische Verhandlungsplattform über die Halbierung der nuklearstrategischen Waffen bei Einhaltung des ABM-Vertrages (siehe AR 1/89) für eine zu bestimmende Frist.
- Die in Gang befindliche Erfüllung des Vertrages über die Beseitigung der landgestützten nuklearen Mittelstreckenraketen der USA und der UdSSR.
- Die Intensivierung der Verhandlungen über eine multilaterale Konvention für das Verbot der Chemiewaffen seit 1987.
- Die Stockholmer Konferenz vom September 1986 über vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen in Europa sowie die am 9. März 1989 begonnenen Verhandlungen über konventionelle Streitkräfte in Europa und die gleichzeitigen Beratungen aller KSZE-Teilnehmerstaaten über weitere vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen.

Die am 6. März in der Wiener Hofburg feierlich eröffneten Verhandlungen über konventionelle Abrüstung sind nach den sowjetisch-amerikanischen Komplexverhandlungen über Nuklear- und Weltraumwaffen das derzeit wichtigste Abrüstungsgremium. Im Vorfeld hatte der Warschauer Vertrag die Karten auf den Tisch gelegt: unsere Einschätzung des zahlenmäßigen Kräftegleichgewichts in Europa. Gleichlaufend damit wurden einseitige Reduzierungsmaßnahmen bekanntgegeben und inzwischen begonnen – ein Vorgehen, das mit dem von uns vertretenen Hinlänglichkeitsprinzip übereinstimmt. Zugleich entspricht es dem mit der NATO vereinbarten Verhandlungsmandat, das auf den Abbau von Angriffspotentialen wie Panzer, Flugzeuge, Artillerie- und Raketensysteme sowie auf die Verringerung der Truppenstärken, Rüstungsproduktion und Verteidigungsausgaben gerichtet ist.

All das unterstreicht: Sicherheit im militärischen Bereich ist heute wie künftig nur noch gemeinsam möglich. Dazu bedarf es sowohl der genannten Verhandlungen als auch, wie unsererseits im Mai 1987 vorgeschlagen, bereitwilliger Konsultationen über die Militärdoktrinen beider Bündnisse. In Wien hat sich die NATO nach langem Zögern mittlerweile offiziell bereit erklärt, in seminaristischen Veranstaltungen an einer solchen Diskussion teilzunehmen.

Jeder europäische Staat ist aufgerufen und letztlich auch verpflichtet, konstruktiv an der Verständigung über Abrüstung und Entspannung mitzuwirken. So hat auch Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Keßler gegenüber Bonn mehrmals seine vorbehaltlose Gesprächsbereitschaft signalisiert. Ein zwar inoffizieller, aber von den Verteidigungsministern beider deutscher Staaten gebilligter Schritt in vertrauensbildende Richtung war das Hamburger Seminar hoher Offiziere der Bundeswehr-Führungsakademie und der Militärakademie „Friedrich Engels" vom März 1989. Die Fortsetzung wurde erwogen, der Dialog gerät in Bewegung. In keinem Gespräch soll eine Frage offen bleiben – am allerwenigsten das Prinzip der Hinlänglichkeit.

Illustration: Peter Dittrich

AR-Lexikon

Hinlänglichkeit

Ihrem politisch-militärischen Wesen nach bedeutet sie in der gegenwärtigen und absehbaren historischen Situation, das Militärpotential durch Abrüstung, Umstrukturierung und Umrüstung gemäß den Anforderungen an eine effektive Verteidigung auf ein notwendiges quantitatives und qualitatives Minimalniveau zu begrenzen und den Charakter des Militärpotentials so zu verändern, daß der Frieden, die individuelle und kollektive Verteidigung des Staates oder der Koalition garantiert sind und keine reale oder potentielle Bedrohung oder Gefahr für die Sicherheit anderer Staaten oder der Koalitionen bestehen. Synonym werden in der Diskussion u. a. folgende Begriffe verwendet: Defensive Hinlänglichkeit, vernünftige Hinlänglichkeit, ausreichende Verteidigungsfähigkeit, militärisches Minimum.

Aus dem Mandat für Verhandlungen zwischen Warschauer Vertrag und NATO über konventionelle Streitkräfte in Europa

„Die Ziele der Verhandlungen sind die Festigung der Stabilität und Sicherheit in Europa durch die Schaffung eines stabilen und sicheren Gleichgewichts der konventionellen Streitkräfte, die konventionelle Bewaffnung und Ausrüstung einschließen, auf niedrigerem Niveau; die Beseitigung von Ungleichgewichten, die nachteilig für Stabilität und Sicherheit sind; und – als vorrangige Angelegenheit – die Beseitigung der Fähigkeit zur Auslösung von Überraschungsangriffen und zur Einleitung großangelegter offensiver Handlungen." (Januar 1989)



OHNMACHT DER SPRACHE

Wie sollte ich, dich zu benennen, wagen?
Wie mich mit Ausdrucks armem Vorrat quälen?
Ich kann dir nur in schönen Worten sagen,
Daß mir für dich die rechten Worte fehlen.

Mein bißchen Witz ist ganz und gar entschuldigt.
Am Beispiellosen scheitert das Erprobte.
Verzeih dem Dichter, der mit Schweigen huldigt.
Er wäre minder glaubhaft, wenn er lobte.

Des Weltalls erste Stimmen enden kläglich
Vor deiner Lieblichkeit. Der Donner spricht
Zu zaghaft, und der blütenreichste nicht
Der Winde säuselt dich. Du bist nicht säglich.

Der Sonnen Lärm, das Stammeln der Galaxen
Sind deiner Schönheit Anspruch nicht gewachsen.

Peter Hacks

Bild: Ralph Schultz



Jacques-Louis David, Joseph Barra, Öl auf Leinwand, 1793

Zweihundert Jahre ist es her, daß mit dem Sturm auf die Bastille die französische bürgerliche Revolution eingeleitet wurde. Ein Prozeß begann, in dem im Verlauf von fünf Jahren die Grundlagen des Feudalismus in Frankreich beseitigt wurden und die Bourgeoisie an die Macht kam, aber auch ein Prozeß, in dem Vaterlandsliebe und wahrer Patriotismus wachsen konnten. Nicht nur die Aufstände wurden von breiten Volksschichten getragen, auch der Kampf um die Verteidigung der Revolution gegen innere und äußere Feinde. Zahlen und Fakten kann man zur Genüge nachlesen, aber wer waren die Menschen in dieser Revolution? Wir wissen nur wenig über das Schicksal des einzelnen. Dokumente vermögen einiges mitzuteilen, es gibt Lieder, die von den Taten der Sansculotten berichten, wenig Literatur, in der Ereignisse der Zeit erzählt werden, ungezählte Kupferstiche, die flugblattartig massenhaft produziert von siegreichen Schlachten berichten. Fotos gab es noch nicht. Es existieren jedoch einige Gemälde, die uns heute einen Einblick in das Leben der Menschen vor 200 Jahren geben. Die bedeutendsten in dieser Beziehung malte in Frankreich Jaques-Louis David.

Im Vorfeld der Revolution gestaltete er in klassizistischer Malweise vor allem antike Themen, die jedoch immer einen Bezug zu seiner Zeit aufwiesen. Mit Beginn der Revolution, auf deren Seite er stand, malte er seine ersten zeitgenössischen Themen. „Der Schwur im Ballhaus" stellt ein aktuelles Thema dar. Lebendige Porträts von Zeitgenossen entstanden ohne die bis dahin vorherrschende barocke Repräsentiersucht. Beeindruckend ist das Porträt einer einfachen Gemüsehändlerin oder auch das Bild des von den Royalisten ermordeten Marat. Weniger bekannt und doch interessant ist ein Bild, das Joseph Barra dargestellt. Wer war dieser Knabe, der wie schlafend ausgestreckt liegt und die Kokarde der Republik an sein Herz drückt? Sicherlich wäre niemand auf die Suche in alten Archiven gegangen, hätte es nicht dieses unvollendete Werk gegeben. Aber so wissen wir einiges.

Joseph Barra war erst 13 Jahre alt, als ihn 1793 die Konterrevolutionäre ermordeten. Als Husar kämpfte er in jener Armee, die der Konvent zur Niederschlagung eines Aufstandes in das westfranzösische Departement Vendée gesandt hatte. In einen Hinterhalt gelockt, wurde er vor die Wahl gestellt, ein Vivat auf den König auszubringen oder zu sterben. Joseph Barra blieb seiner Überzeugung treu und starb mit dem Ruf „Es lebe die Revolution!" Der General der republikanischen Armee sandte einen Bericht über den Tod des Knaben an den Konvent: „Die ganze Armee hat mit Staunen gesehen, wie sich ein dreizehnjähriger Junge allen Gefahren aussetzte und stets an der Spitze der Kavallerie angriff. Einmal hat sie erlebt, wie sein schwacher Arm zwei Straßenräuber, die sich erfrecht hatten, ihn anzugreifen, bezwang und mitbrachte. Als sich dieser hochherzige Knabe gestern von den Banditen umringt sah, wollte er lieber sterben, als ihnen sich selbst und die von ihm geführten Pferde übergeben. Seine Tugend war ebenso groß wie sein Mut, und nur die Nahrung und Kleidung für sich beanspruchend, übersandte (er) seiner Mutter, was immer er sich beschaffen konnte; er hinterläßt sie mit mehreren Mädchen und einem jüngeren, gebrechlichen Bruder ohne jegliche Hilfe. Ich flehe den Konvent an, diese unglückliche Mutter nicht im Grauen der Not zu lassen."

Um das Andenken an den Jungen zu bewahren, erhielt David, der wichtige kulturpolitische Funktionen im Konvent innehatte, noch 1793 den Auftrag, Josef Barra zu malen.

Daß der Knabe nackt dargestellt ist, hat in der Kunstgeschichte zu mancherlei Spekulationen geführt. Man sah in dem sterbenden Knaben einen von den Wurfgeschossen Apolls getroffenen Hyazinth oder auch einen in sein Spiegelbild verliebten Narziß. Eine einfache, aber überzeugende Erklärung fand der vor kurzem verstorbene Dresdner Kunstwissenschaftler Joachim Ulitzsch. Er stellte an Hand von Studien und anderen unvollendeten Gemälden fest, daß David Figuren immer zuerst nackt zeichnete oder malte, sicherlich, damit die Proportionen stimmen und die Körper anatomisch exakt dargestellt sind. Erst in einer weiteren Arbeitsphase malte er dann die Bekleidung darüber.

Das Bild von Joseph Barra hat David nicht zu Ende gemalt. Am 27. Juli 1794 (nach dem Revolutionskalender der 9. Thermidor) endete die französische bürgerliche Revolution mit dem Sturz der Jakobiner durch die Thermidorverschwörung. Das Großbürgertum war an der Macht und ging mit brutaler Gewalt gegen die revolutionärsten Schichten vor, auf die es sich zuvor gestützt hatte. Robespierre wurde mit weiteren zwanzig Revolutionären hingerichtet. David kam mit dem Leben davon, wurde jedoch zweimal verhaftet und mußte für ein Jahr ins Gefängnis. Geblieben ist sein Bild eines jungen tapferen Sodaten, von dem sonst heute niemand etwas wüßte – und eine Ahnung von der Kraft der Ideen der Revolution, die die Jugend begeisterte und ihr Leben zu geben veranlaßte.

Text: Dr. Sabine Längert

















Oberst GMD Heinz Häcker bei intensiver Probenarbeit

„... die Tuben mehr tupfen ...“

Fähnrich Andreas Krause, Flöte

Fähnrich Dietmar Aschenbach, Klarinette

Unterfeldwebel Friedemann Schmidt, Flöte

Stabsfeldwebel Bernd Fritzsche, Waldhorn

Unterfeldwebel Michael Knappe, Oboe

Fähnrich Volkmar Albrecht, Bariton

Fähnrich Ulf-Torsten Krause F-Tuba

Unterfeldwebel Jörg Lorenz, Kontrabaß

Oberstleutnant Bernd Zivny probt Dvorák





„Ist die Musik gut und versteht der Hörer Musik, so ist die Musikkonsumtion höher als die Champagnerkonsumtion, obgleich die Produktion des letztren eine ‚produktive Arbeit' ist und die der erstern nicht."
Sagte Karl Marx. Und wer widerspräche wohl. Erlebt man indes ein großes Orchester bei der Probe, so wird man Zeuge einer Arbeit, die zumindest schweißtreibend und hochkonzentriert zu nennen ist. AR besuchte das Zentrale Orchester der Nationalen Volksarmee. Zu sehen und zu hören war, was auch das Publikum auf vier Kontinenten bereits sehen und hören konnte – wer hier musiziert, muß ein Könner sein. Denn:





Blech reden kann jeder. Blech blasen ist Kunst.





Das Zentrale Orchester der Nationalen Volksarmee konzertiert im Großen Saal des Schauspielhauses

Selten gesehene Kostüme, selten gehörte Musik – das „Historische Militärkonzert"

Gemeinsam geht's besser, gemeinsam klingt's besser: Konzert mit den sowjetischen Waffenbrüdern

Ein Blasorchester also ist das ZO, wie es kurz und vertraut genannt wird, und eines der besten im Lande zudem. Nun ist es nicht ausdrücklich seine Aufgabe, den Verbrauch von Sekt und anderen geistigen Getränken vermindern zu helfen, wohl aber, ganz in Marxens Sinne, gute Musik zu machen, die der Hörer versteht. Und die er mag. Die ihn mitreißt, beglückt, ermutigt, tröstet, beruhigt, erregt; die ihm Freude, Kraft, Schwung, Lebenslust schenkt – gute Musik eben.

Bevor sie erklingen kann, ist harte Probenarbeit zu leisten. Auf den Pulten liegt der „Slawische Tanz Nr. 8" von Antonin Dvorák, oft gespielt zwar, dennoch aufs neue sorgsam geprobt. Dies hört sich etwa so an: „Bitte die Tuben mehr tupfen, sanfter, eleganter – baam ba bi baba baa. Die Saxophone bitte mehr expressivo. Noch einmal bitte ... Ja, das Crescendo vor Berta war gut, aber das Zurückgehen ist noch nicht geheimnisvoll genug. Noch einmal bitte ... Sehr schön, die Fagotti, die Hörner bitte Spannung halten. Und das tiefe Blech ein bißchen weniger, ja? Noch einmal bitte ... Na also! Aber bei Anton möchte ich das gesamte Holz kraftvoller haben. Noch einmal bitte ..."

Was wäre das gesamte Blech ohne das gesamte Holz; was wären die golden glänzenden Trompeten, Posaunen, Saxophone, Tuben, Hörner ohne die weich und voll tönenden Holzblasinstrumente, ohne die Oboen, Fagotti, Klarinetten, Flöten. Ihr Zusammenklang wird abgerundet durch die wuchtige Tiefe dreier Kontrabässe; Pauker und Schlagzeuger führen den Rhythmus, und eine Harfe ergießt ihre rauschenden Tonwogen über das Ganze. Das prächtige Instrument wird übrigens von der einzigen Dame im Orchester gespielt.

Noch einmal bitte ... Auch bei der zwanzigsten Wiederholung bleibt die Stimmung heiter und freundlich, man lächelt einander zu. Siebenundsechzig Augenpaare sind auf den Dirigenten der heutigen Probe gerichtet. Es ist Oberstleutnant Bernd Zivny, einer der

beiden Stellvertreter des Orchesterchefs. Kaum, daß er um Ruhe bitten muß – trotz der sichtbaren Erschöpfung in der vierten Probenstunde herrscht geduldige Disziplin. Dies gilt als Selbstverständlichkeit – hier musiziert ein Militärorchester:

Die Künstler sind Soldaten

Die meisten von ihnen sind ehemalige „Proraer“, haben also vier Jahre in der Fachrichtung Militärmusik an der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath“ studiert. Einige Genossen nutzten die Chance, ihr Spiel und ihr Wissen an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ zu vervollkommnen, andere werden diesen Weg noch gehen.

Ausgenommen die Registerführer, sie sind ähnlich wie Zugführer militärische Leiter und Offiziere, dienen die meisten Genossen als Fähnrich. Zuweilen wirken auch Gäste im Orchester mit. Es sind Musiker aus anderen Klangkörpern oder Absolventen der Musikhochschulen, die hier als Unteroffiziere auf Zeit ihren Ehrendienst leisten.

Wie jeder andere Armeeangehörige auch, haben die Musiker militärische Pflichten zu erfüllen.





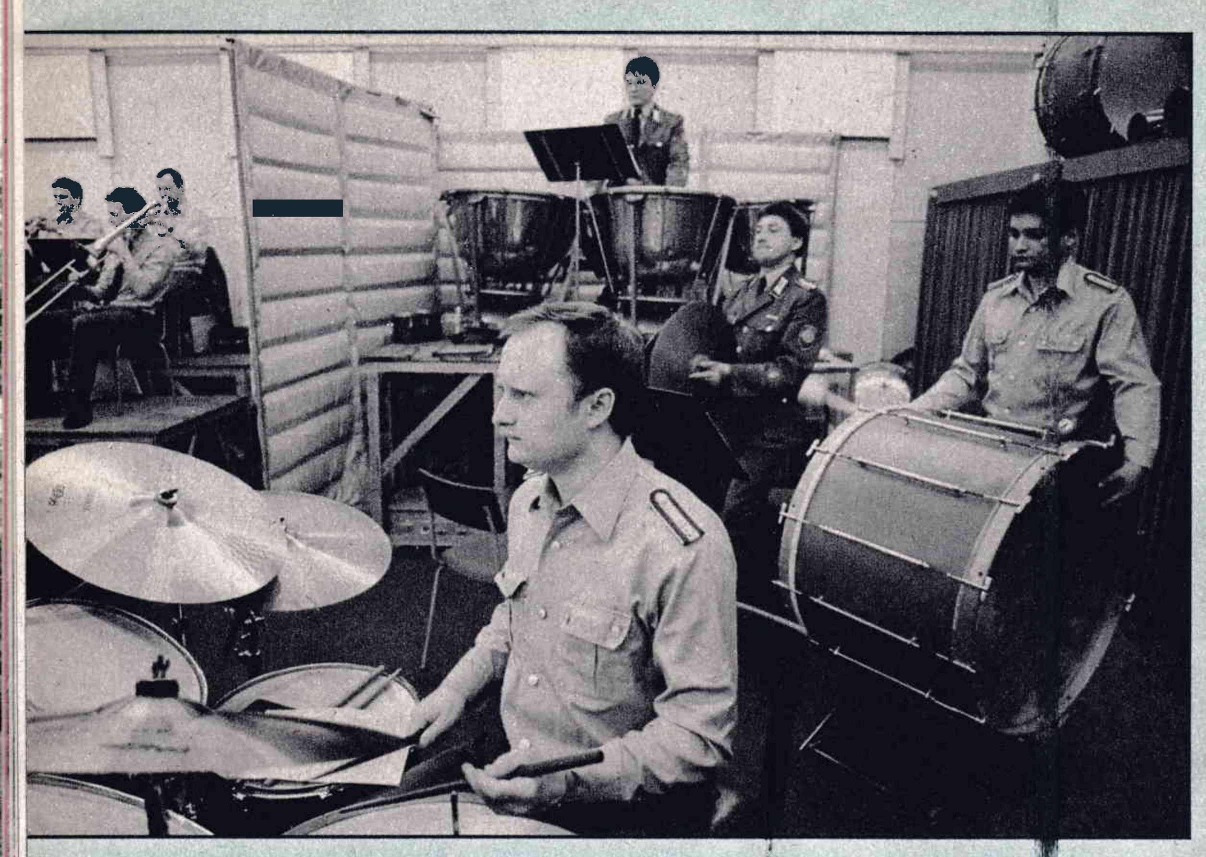


Umgang mit der Waffe, Sport, gesellschaftswissenschaftliche Weiterbildung, alles ganz normal. Eindeutig über der Norm liegt bei ihnen die Exerzierausbildung. Die Musiker müssen akkurat wie ein Mann marschieren und dabei tadellos spielen können. Das mag für die Flötisten noch angehen. Aber Exerzierschritt und dabei die schwere Tuba schleppen ... Also üben, üben und nochmals üben. Es muß auf den Punkt klappen, ob bei sengender Hitze auf dem schattenlosen Flugplatz, ob in klirrendem Frost bei der alljährlichen Januar-Demonstration für Rosa und Karl. Entsteigt der hohe Staatsgast seinem Flugzeug, so ist das musterhaft angetretene und ebenso spielende Orchester in Uniform oft der erste Eindruck, den der Gast von unserem Land einfängt. Und der soll natürlich der beste sein. Also legen die Musiker ihre Ehre hinein, wenn sie dann und wann auch mit solchen Aufgaben betraut werden.

Darum muß vor jedem Auftritt der Schweiß der Probenarbeit fließen. Mag es nun die peinlich genau einstudierte fremde Hymne zu Ehren eines einzigen Diplomaten sein, die vor dem Staatsratsgebäude aufgespielt wird, mag es der Parademarsch der NVA sein, der für hunderte Soldaten zu ihrer Vereidigung erschallt – das Zentrale Orchester steht im Mittelpunkt solcher festlicher und feierlicher Zeremonielle, unüberhörbar, unübersehbar. Dies wird wieder so sein am Vorabend des 40. Republikgeburtstages, wenn das ZO beim Großen Zapfenstreich mitwirkt, in Berlin, Unter den Linden.

Wie mitreißend dasselbe Orchester „Unter'n Linden, unter'n Linden“ von Walter Kollo hinschmettert oder den Glanzpunkt jedes Strauß-Konzertes, den „Radetzky-Marsch“, das wissen längst nicht alle, die da rechts und links der „Linden“ zuhören werden. Schade, daß man unser bestes Armee-Orchester noch viel zu selten in der Öffentlichkeit erleben kann. Platz für Platzkonzerte wäre genug; Feste feiern wir auch allenthalben, bei denen diese Erzmusikanten feste mitfeiern könnten ...

Gefeiert wurden die Künstler in Steingrau bei jedem ihrer zahlreichen Auslands-Gastspiele; außer Australien haben sie alle Kontinente bereist. Und überall mußten



sie die Noten für die Zugaben hervorholen. Das war in den sozialistischen Ländern von Polen bis Kuba nicht anders als in den afrikanischen Republiken Madagaskar, Jemen und Moçambique. Besonders erfolgreich war die Truppe im Königreich Schweden:

„Strengnäs Tidning“: „Einfach Spitze!“

Im vergangenen Jahr war das ZO eingeladen zum „Swedish Army Tattoo“, einem renommierten Militärmusik-Festival. Oberst Generalmusikdirektor Heinz Häcker, Leiter des Zentralen Orchesters, lächelt in Erinnerung an diesen 8-Tage-Aufenthalt in Stockholm und Umgebung: „Es war das erste Mal, daß Musiker der NVA im westlichen Ausland gesehen und gehört wurden. Von unseren fünfzehn Langspielplatten her waren wir ja bereits bekannt. Unser live-Auftritt aber war für die Schweden ein spannendes Ereignis. Und nicht nur für sie. Die Niederlande und Norwegen entsandten eigens Musikinspizienten, die uns Ostdeutsche, wie sie uns nannten, erleben sollten. Am Tage nach unserem Auftritt im Stockholmer Konzerthaus kam unter anderem auch der Leiter des anwesenden US-amerikanischen Militärorchesters und gratulierte zu dem großen Erfolg, den wir hatten. Ich darf sagen, das Orchester hat wirklich sein Bestes gegeben.“

Oberst Häcker zeigt uns die Übersetzung eines Artikels in dem schwedischen Blatt „Strengnäs Tidning“. Dort nannte man unser ZO „ein Berufsorchester, das wirklich weiß, was Musik ist. Die Ostdeutschen spielen ‚Ack Värmeland‘ in einer Fassung, die jeden schwedischen Arrangeur sofort verleiten müßte, die Orchesterleitung anzurufen, um den ganzen Hit importieren zu können.“

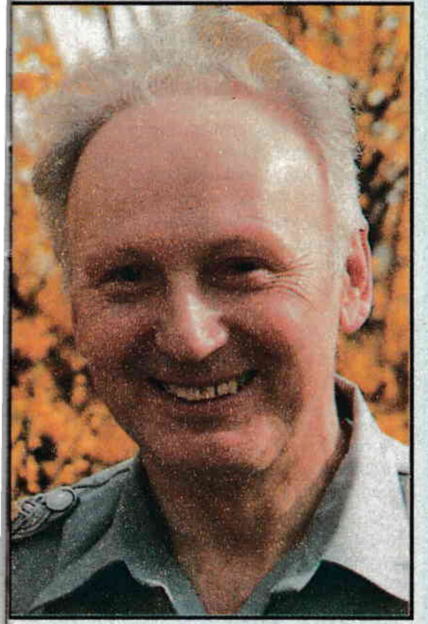
Achtung, Freundlichkeit, Bewunderung in einem kapitalistischen Land für musizierende Soldaten einer sozialistischen Armee – das war der eigentliche Erfolg, und er paßt gut in die Zeit.

„Es wird soviel über Musik gesprochen …

… und so wenig gesagt.“ Felix Mendelssohn-Bartholdy hat recht. Musik will genossen und nicht zerredet sein; sie will gehört, gefühlt, empfunden werden. Sagen aber muß man ganz gewiß etwas über das erstaunliche Repertoire dieses Orchesters. Es ist ja nicht allein der instrumentale Glanz, das perfekte Zusammenspiel, das solistische Können des einzelnen, das die Wirkung des Orchesters ausmacht. Zweifellos ist sie auch seinem überraschend vielseitigen und anspruchsvollen Repertoire zu danken.

Den vierzigtausend Menschen, die vor zwei Jahren auf dem Berliner Platz der Akademie das aufsehenerregende „Historische Militärkonzert“ erlebt haben, wird es gewiß noch heute in Erinnerung sein. Das war ein Fest für Auge und Ohr. Gemeinsam mit anderen Militärmusikern in farbenprächtigen Kostümen boten die ZO-Mannen

Oberst Generalmusikdirektor Heinz Häcker





Musik aus Vergangenheit und Gegenwart. Lieder und Märsche, wie sie die Getreuen Thomas Müntzers vor einem halben Jahrtausend sangen, solche, die im Dreißigjährigen Krieg erklangen, und das Schönste, was in Brandenburg-Preußen um 1750 fürs Paradieren und Marschieren geschaffen worden war, dazu der Torgauer Parademarsch, den Oberst Häcker so besonders gern mag, weil er einer der klangschönsten überhaupt ist, natürlich Carl-Maria von Webers „Lützows wilde, verwegene Jagd", wiederum der unverwüstliche Radetzky-Marsch und viele andere wohlbekannte Stücke erklangen unterm nächtlichen Himmel auf dem Platz vor dem Schauspielhaus. Es wurde auswendig gespielt. Eine enorme Leistung der Musiker und des Dirigenten: Heinz Häcker führte in diesem außergewöhnlichen Konzert knapp vierhundert Musiker!

Auch im Schauspielhaus, in seinem wunderbaren Großen Saal, gastierte das Zentrale Orchester der NVA bereits. Und wie klingt da Georg Friedrich Händels „Feuerwerksmusik", Franz Schuberts „Militärmarsch Nr. 3", Ludwig van Beethovens „Marsch des Yorckschen Korps"!

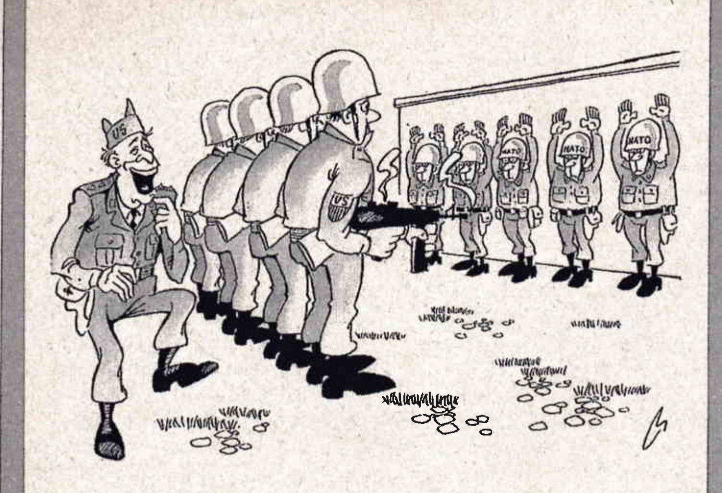
Von den geblasenen Signalen und den Schlägen der Landsknechtstrommeln des Mittelalters über die musikalischen Perlen der Romantik bis zum kompositorischen Schaffen unserer Tage vermag dieses Orchester einen weiten musikalischen Bogen zu schlagen. Lieder, Polkas, Tänze, Märsche, Volkslieder, Ouvertüren, Chansons, Hymnen, Opernmusik, Bearbeitungen sinfonischer Werke, Stücke, die bei unseren Waffenbrüdern beliebt sind – Oberst Häcker weiß nicht zu sagen, wie viele Stunden das Orchester hintereinander spielen müßte, wollte es sein gesamtes Repertoire erklingen lassen.

Und kein Ende abzusehen! Ständig suchen der Chef, Bernd Zivny und der zweite „zweite Mann", Hauptmann Lutz Bammler, nach selten gespielter und hörenswerter Musik. Soeben ist ein neues Programm aufführungsreif geworden: Musik aus der Zeit der Französischen Revolution, Musik, die vor zweihundert Jahren die Revolutionäre ermutigte und erfreute. Am 13. Juli erklingt sie für die Berliner, wiederum auf dem Platz der Akademie, dem schönsten in der Hauptstadt. Dieses Konzert, es hatte bereits auf dem Magdeburger Domplatz seine Premiere, ist nicht nur ein musikalischer Leckerbissen. Es drückt auch aus, wie sorgsam und kenntnisreich humanistische, fortschrittliche Traditionen gepflegt werden, denen sich dieses Orchester als Teil unserer Streitkräfte verpflichtet fühlt.

Wer mag, kann das ZO zu den Berliner Festtagen im Palast der Republik erleben, Termin 13. Oktober. Dort musiziert es gemeinsam mit anderen Militärorchestern in einem Großkonzert. Oberst Häcker sagt uns, warum sich das ganze Orchester darauf freut: „Wir sind oft im Fernsehen mit unserer Sendung ‚Von Polka bis Parademarsch'. Das macht Spaß, ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Noch öfter produzieren wir im Rundfunkstudio. Ich nenne das immer die hohe Schule des Musizierens, weil es da auf absolute Korrektheit ankommt. Das Schönste aber sind für uns die Auftritte vor Publikum – live ist live! Die Stimmung, das Mitgehen der Leute, die uns zuhören, ihre Freude – das kann uns die beste Studiotechnik nicht ersetzen. Und diese Freude trifft auf uns zurück, auf jeden einzelnen Musiker. Wir erleben sie gemeinsam mit dem Publikum, im selben Augenblick. Können Sie sich vorstellen, wie schön das ist?"

Wir sollten uns nicht damit begnügen, uns das vorzustellen. Gehen wir doch hin – die Musiker und ihr Dirigent danken schon jetzt für unseren Applaus.

Text: Karin Matthées
Bild: Wolfgang Fröbus (14), MBD/Tessmer (2), MBD/Wehlisch (1)



Nur ein Spaß?

„Es war nur ein Spaß", versicherten die Urheber eines unglaublichen Zwischenfalls während der NATO-Übung „Cold Winter" in Nordnorwegen. Ein Spaß? Urteilen Sie selbst.

Da kam die 4. Marineinfanteriebrigade aus Camp Lejeune extra über den großen Teich, um den norwegischen Verbündeten zu helfen, die „bedrohte" NATO-Nordflanke zu verteidigen. Dabei gelang es den unwiderstehlichen Ledernacken, einige Norweger gefangenzunehmen. Und dann dies: Ein Gefangener nach dem anderen wurde an die Wand gestellt und von einem Erschießungskommando der Marines mit Platzpatronen „erschossen". Als sich ein ebenfalls „gefangener" norwegischer Offizier weigerte, sein Fahrzeug zu verlassen, machte ein Marinesoldat kurzen Prozeß: er hielt den Lauf seiner MPi durchs Wagenfenster und feuerte aus kürzester Distanz. Ob seine in heimatlichen Gefilden anerzogene Killermentalität mit ihm durchgegangen war? Mag schon sein. Dennoch – er schoß auf Befehl, zwei Offiziere hatten die Scheinexekution angeordnet.

Tagelang wurde versucht, diesen makabren Beweis US-amerikanischen Bündnisverhaltens unter den NATO-Teppich zu kehren. Doch die „Exekution" schlug solche Wellen, daß selbst das Verteidigungsministerium in Oslo nicht umhinkam, eine Erklärung abzugeben. Die „Hinrichtung" sei nicht nur ein Schock für die gefangenen Soldaten gewesen, sondern verletze eindeutig die Festlegungen der Haager und Genfer Konventionen über die Behandlung von Kriegsgefangenen. Und darüber ist nachzudenken, zumal ähnlich anrüchige Einlagen von vornherein ins Geheimszenario des NATO-Manövers „Wintex/Cimex 89" eingegangen waren. Dort wurde beispielsweise ein Landrat das Attentatsopfer einer Friedensinitiative(!) ...

Im ersten Fall wurden die beiden US-Offiziere zurückbeordert und einer aus dem Dienst entlassen. Im zweiten wollen maßgebliche Kreise zum Beispiel des Bundeslandes Niedersachsen vorschlagen, angesichts haarsträubender Realitätsfremdheit von „Wintex" künftigen Drehbüchern eine andere Ausgangslage zu geben – vielleicht einen Großunfall in einem Chemiekonzern. Warum auch nicht? Solches wäre dann allemal begreiflicher als die „russische Gefahr", traurige Späße obiger Preislage inbegriffen.

AR International

● **Die NATO** müsse bei strategischen Überlegungen „weiterhin die sowjetische Bedrohung in den Vordergrund stellen", verlangte USA-Verteidigungsminister Richard Cheney im BRD-Fernsehen. Im Streit um die Modernisierung der in Westeuropa stationierten nuklearen Kurzstreckenraketen lehnte er mit der Behauptung von einer „überwältigenden konventionellen Überlegenheit" der UdSSR eine dritte Null-Lösung entschieden ab. Um diese Überlegenheit auszugleichen, habe der NATO-Pakt seit jeher auf Atomwaffen gesetzt, während „die Sowjets schon immer Westeuropa atomwaffenfrei haben wollten". Cheney vertrat die Ansicht, nach den erfolgreichen Verhandlungen über die Mittelstreckenwaffen müsse jetzt das Hauptgewicht auf den Gesprächen über konventionelle Abrüstung liegen. Erst sollten die Wiener Verhandlungen über konventionelle Abrüstung bedeutende Reduzierungen erbringen, „ehe wir weiter über atomare Abrüstung verhandeln".

● **Im Kriegsfall** könnte die französisch-bundesdeutsche Brigade unter BRD-Befehl gestellt werden, erklärte deren französischer Kommandeur, General Sengeisen, laut einem Bericht der Pariser Zeitung „Le Monde". Seiner Meinung nach „könnte die Brigade unter der operativen Führung des deutschen Territorialkommandos eingesetzt werden, um die rückwärtigen Verbindungen zu sichern", weil es „ihre leichte Ausrüstung nicht erlaubt, an der Schlacht in vorderer Linie teilzunehmen". 1987 geschaffen und in Böblingen bei Stuttgart stationiert, hat die Brigade einen Bestand von etwa 4 200 Soldaten. Nur der Stab, das Versorgungsbataillon und die Ausbildungsgruppe sind tatsächlich gemischt. Die vier Bataillone und die drei Kompanien bleiben national zusammengesetzt.

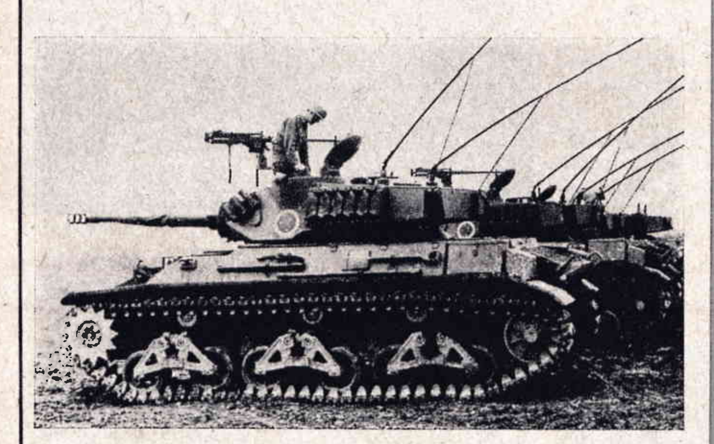
● **Einen Datenskandal** nannte der SPD-Bundestagsabgeordnete Heistermann die Ergebnisse einer Kontrolle im BRD-Verteidigungsministerium durch den Bundesbeauf-

tragten für Datenschutz, Einwag. Vorausgegangen war eine Sendung des BRD-Fernsehmagazins „Monitor" mit dem Titel „Bundeswehr bespitzelt Bürger". Der Datenschutzbeauftragte bestätigte, daß „im Streitkräfteamt eine Verarbeitung personenbezogener Daten stattfindet, die gegen datenschutzrechtliche Vorschriften verstößt". Das Fernsehmagazin und der „Bonner Expreß" hatten aufgedeckt, daß der Militärische Abschirmdienst MAD und das Streitkräfteamt Dateien über zahlreiche Persönlichkeiten führen, die sich kritisch mit der Bonner Militärpolitik auseinandersetzen. Im Gegensatz dazu seien Unterlagen über rechtsextremistische Organisationen und Gruppen seit acht Jahren nicht mehr fortgeführt und inzwischen sogar vernichtet worden.

- **Grünes Licht** zur langfristigen Schließung zahlreicher Militäreinrichtungen innerhalb der USA gab das amerikanische Repräsentantenhaus. Damit kann der Verteidigungsminister ab 1990 beginnen, die Empfehlungen einer Sparkommission umzusetzen, die 145 Einrichtungen betreffen. 86 davon sollen ganz geschlossen, in fünf die Nutzung reduziert und die restlichen anderweitig verwendet werden. Die Befürworter des Sparprogramms rechnen mit einer Ausgabenminderung im ersten Jahr um 694 Millionen Dollar und um 5,6 Milliarden im Zeitraum von 20 Jahren.

- **Für die Bundeswehr** galten nach DPA-Informationen im vergangenen Jahr folgende Stärken: Nach einer Mobilmachung stünden 1,34 Millionen Soldaten zur Verfügung. Die Friedensstärke wird mit 494 422 angegeben. Dazu zählen 69 170 Berufssoldaten, 192 746 Zeitsoldaten und 225 082 Grundwehrdienstleistende. An Wehrübenden waren täglich 5 687 eingesetzt. Die Anzahl der Reservisten betrug 215 000.

- **Differenzen** über geplante Einsparungen bei den Rüstungsausgaben gibt es in der französischen Regierung. Von den ursprünglich vorgesehenen 470 Milliarden Franc (etwa 81 Mrd. Mark) für die konventionelle und atomare Ausrüstung der Streitkräfte zwischen 1990 und 1993 will Premierminister Rocard rund 70 Milliarden Francs streichen, um dringende Ausgaben im Erziehungswesen abzudecken. Verteidigungsminister Chevènement befürchtet, daß dadurch auf den Bau des nukleargetriebenen Flugzeugträgers „Charles de Gaulle" verzichtet werden müsse und sich die Lieferung des Kampfflugzeuges Rafale sowie des Leclerc-Panzers verzögere.



„Carcara" heißt dieser von der brasilianischen Firma Bernardini & Biselli entwickelte und produzierte Kampfpanzer X-1A2, der eine 90-mm-Kanone besitzt und zum Stückpreis von 400 000 Dollar als Exportartikel angeboten wird.



In einem Satz

Festhalten wollen die USA daran, ihre bis 1997 mit einem Kostenaufwand von mehr als drei Milliarden Dollar zur Vernichtung vorgesehenen überalterten Bestände an Chemiewaffen durch neue binäre Waffen zu ersetzen.
Vorgeschlagen hat Italiens Verteidigungsminister Zanone, die durch den Abzug der Cruise Missiles freiwerdende NATO-Basis Comiso als „Ausbildungs- und Informationszentrum von zivilen und militärischen Kadern der atlantischen Allianz" zu nutzen.
Zurücktreten mußte der israelische Oberst Meir, der dafür verantwortlich war, daß vier Palästinenser mit Räumschiebern lebendig begraben wurden; ein amerikanisches Fernsehteam hatte diesen Vorfall gefilmt und publik gemacht.
Vorwärts verlegen wollen die USA eine mechanisierte Brigade von Illesheim, Katterbach und Nürnberg nach Vilseck, um damit deren Ausgangsstellung für einen Krieg zu verbessern und in den freiwerdenden Objekten drei Bataillone Angriffshubschrauber stationieren zu können, erklärte General Leland vor einem Unterausschuß des USA-Repräsentantenhauses.
Beschlossen haben die Niederlande und Belgien, zehn Minensuch- und -räumschiffe für umgerechnet rund 800 Millionen Mark gemeinsam zu entwickeln und zu bauen.
Nicht verzichten will USA-Präsident Bush auf die aus dem zweiten Weltkrieg stammenden modernisierten Schlachtschiffe, obwohl auf einem von ihnen – der „Iowa" – bei einer Explosion 47 Menschen den Tod fanden.

Text: Gregor Köhler
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

POP Spezial

HARTMUT KANTER
stellt vor:

Die Männer

Das sind Wilfried Wieduwilt (ld, bg & Kochen), Hans-Joachim Gabriel (dr & Autofahren), Hans-Christian Weise (keyb & Segeln), Harald Riedel (g & Computern), Ralf Budack (voc & Kegeln) sowie Reinhard Riemann (Sound-Mix), Karl-Heinz Huthmann (Stage Roadie), Torsten Krüger (Light-Mix) und Gerd-W. Kapelle (Managment).

DIE MÄNNER sind weder Machos noch Sexisten, sondern Männer mit Problemen, Sehnsüchten und Hoffnungen und Lust an der Musik. Kritische, engagierte Texte, schmalzlose Liebesgeschichten und eine schnörkellose, gerade und losgehende Rock-Musik kennzeichnen ihre Kreativität. Musikalische Visitenkarte dieser 1987 gegründeten Band: eine Stil-Fusion von Rock'n'Roll in seiner ganzen Breite – vom liedhaften Rock über Hard Rock bis Wave Rock. Und tanzbar muß er sein!

Willi, Hannes, Krisel, Harry und Ralle, die ihre künstlerischen Erfahrungen bei Bison, Regenbogen, Heinz, Babylon und verschiedenen Amateurgruppen gesammelt haben, sind Absolventen der Musikschule Berlin-Friedrichshain, des Cottbuser Konservatoriums, der Berliner Musikhochschule „Hanns Eisler" – oder ebenda auch noch Studenten. Sie alle empfehlen sich ihrem Publikum als **DIE MÄNNER** – eine hoffnungsvolle neue Band, die neben Eigenproduktionen auch Cover-Versionen internationaler Erfolgstitel von Bryan Adams, van Halen, Europe, Whitesnake, Deep Purple sowie Neubearbeitungen von Rock-Standards vorstellt. Eine Formation, die durch ehrliche, handgearbeitete Rock-Musik dem Computer-Styling eine Absage erteilt und ihren Spaß an Power optisch und akustisch unterbringt.





Silly nahm vom 1. bis 2. Juli am Midfyn-Festival in Dänemark teil. Dieses größte dänische Rock-Spektakel vereinte die Gruppe und Santana in einem Konzert der Stars.

Rock aus dem Badezimmer boten mit der Single „Singing In The Shower" ***Les Rita Mitsouko***, die seit vier Jahren optisch wie akustisch avantgardistische Akzente setzen und nicht nur in der französischen, sondern auch in der internationalen Rockszene Aufsehen erregen. So sind ihre Videos zu den Singles „Marcia Baila" und „C'est comme ca" in der Sammlung des New-Yorker Museums für moderne Kunst zu finden.



Eva Kyselka

Rockballaden und lyrische, keyboardbetonte Titel wie „Mein Lied" oder „Wenn ich schrei" bevorzugt ***Eva Kyselka***, eine Popsängerin mit eigenem, unverwechselbaren Stil. Zu Kompositionen von Norbert Schulz liefern u.a. Jürgen Eger, Kirsten Steineckert und Eva selbst die Texte. Die Künstlerin, die mit Christian Schmidt im Duett beim Pfingsttreffen der FDJ auf der großen Bühne im Stadion der Weltjugend sang, ist ihrem Publikum aus „Stop-Rock", „bong" und zahlreichen Diskos auch in NVA-Klubs bestens bekannt. Einst Band-Sängerin bei Phonolog, ist Eva, die derzeit die Konzeption einer Debüt-Schallplatte beschäftigt, seit einem Jahr vorwiegend solistisch zu erleben.



Kothe's Saitensprünge

Er ist diplomierter Musikpädagoge und seit 1981 Lehrer und Solist. Seiner 1986 erschienenen ersten LP „Regendurst" läßt er in diesem Jahr die zweite folgen. Ihre Titel hat er komponiert, arrangiert und auch eingespielt. Es sind ausnahmslos Auftragswerke des Fernsehens der DDR, die in den besten Studios unseres Landes produziert wurden.
Ralf Kothe spricht von „Musik zu laufenden und stehenden Bildern" – also von Musik fürs Fernsehprogramm, das Bild unterstützend, als Pausenfüller. Ein solcher ist der Titel „Traumsegler" beispielsweise. Kothe sieht darin keine Herabsetzung seiner Kunst. Im Gegenteil: es ist seine erklärte Absicht, auch solche Zweck-Musik, vor allem aber sogenannte Therapie-Musik zu schreiben. Dazu notwendige Erfahrungen sammelt er immer wieder in besonderen Konzerten, die er alljährlich für Körperbehinderte gestaltet.
Auf meine Frage, wieso er – der Musiklehrer – noch keine „klingende Gitarrenschule" vorgelegt habe, gab Ralf bekannt, daß er im Auftrag von AMIGA an einer solchen Schallplatte gegenwärtig arbeite. Auf ihr sollen internationale Hits und Oldies in einfacher, nachspielbarer Form zu hören sein; zum Beispiel CCR – „Let's The Midnight Special", und Folklore – „Jedermann liebt den Samstagabend". Text- und Tabulatur-Beilage natürlich inbegriffen!
Konzerte bestreitet Ralf Kothe mit selbstgeschaffenen und internationalen Titeln in eigener Bearbeitung. Erfolgreich vermochte er sich dem internationalen Vergleich in Programmen mit Klaus Lage, Roger Chapman und Klaus Hofmann zu stellen.
H. K.
Ralfs Kontakt-Adresse: Postfach 614, Berlin 1020


Gruppe Franky

Cornelia und Kai präsentieren sich seit kurzem in einer verblüffenden Verbindung von klassischem Jazz-Dance, erotischem Tanz und spanischem Flamenco kontrastreich als ***Duo Jeunesse***, musikalisch geführt durch virtuoses Naturgitarrenspiel. Cornelia hat die Staatliche Ballettschule Leipzig absolviert und ist



Trainerin für Rhythmische Sportgymnastik, Kai ist Student an der Musikhochschule Weimar.

125 Millionen Dollar hat während seiner insgesamt 17 Monate andauernden „Bad"-Tour der Pop-Superstar ***Michael Jackson*** eingespielt. Nun, da er zunächst einmal aus dem Rampenlicht verschwunden ist, trieb es seine Schwester La Toya auf die „Bretter, die die Welt bedeuten". Von den sechs Jackson-Geschwistern war sie als Sängerin am wenigsten erfolgreich.

Die Gruppe Franky, gegründet 1985, orientiert sich nach wie vor an der Funk-Musik mit dem Ziel, die Fans im Saal zum Tanzen und zum Mitmachen zu bewegen. ***Franky*** mit Frank Bielecke (ld, dr), Ben-Daniel Jacob (g, voc), Frank Weitermann (keyb), Matthias Wacker (sax, voc), Detlef Wolf (bg, voc) und Simon Stalter (voc), den Technikern Peter Wahl und Wolfram Bertz und dem Manager Michael Grunwaldt grüßt die Soldaten Olaf Marquardt und Stefan Hornig – die Bandmitglieder im Grundwehrdienst.



Stage Act: Bühnenhandlung. In der Präsentation von Rock- und Pop-Musik sind darunter die Aktionen der Musiker auf der Bühne und alle Formen der Darbietung zu verstehen.
Stage Box: Bühnenkasten. Die Box verbindet das Sammelkabel (Multicore) – die Verbindung zwischen Bühne und Mischpult – und alle auf der Bühne befindlichen Geräte und Instrumente.
Stage Roadie: Technisch-organisatorischer Bühnenhelfer. Er ordnet die Technik und das Instrumentarium auf der Bühne, stimmt z. B. auch Instrumente nach und führt notwendige Reparaturen bei fortlaufendem Konzert durch.
Stage-PA: Elektroakustische Übertragungsanlage auf der Bühne, auch als Monitor-Anlage bekannt.



Gruppe Franky: Michael Grunwaldt, Bahnhofstr. 82, Stahnsdorf 1533 + *Jörg Hindemith:* Theodor-Neubauer-Str. 19, Ingersleben 5101 + *Sybilles Show-Ballett:* Klein-Ströbitzer Siedlung 21, Cottbus 7500 + *Mode-Team Idee:* Dorfstr. 5, Wernsdorf 1251 + *Condor Concert Project:* Frank Irrling, Alt-Fermersleben 87 a, Magdeburg 3012 + *Duo Jeunesse:* Thomas Voigt, Jacques-Duclos-Str. 61, Berlin 1156

*Redaktion:
Heinrich Klaus
Bild: Künstleragentur Mahler (1), Archiv (1), Heinz Patzig (1)*

Die Stellung

Erzählung von Dmitri Ostrow



Erst im Morgengrauen übergab Sergeant Kostromin an Leutnant Schitow seine bisherige einhundertfünfzig Meter breite Stellung. Als alles beendet war, schaute Kostromin ein letztes Mal auf den Graben und über das von schweren Brandgeschossen aufgewühlte Feld. Jetzt verstand er erst, wieviel Glück er gehabt hatte, denn aus seinem Zug waren schon viele gefallen. „Das wär's", sagte Kostromin. „Nun können wir Abschied nehmen."

Er blieb noch eine Weile stehen, als versuche er sich an etwas zu erinnern, dann nahm er von der Brustwehr des Grabens eine Handvoll Erde und ließ sie vorsichtig in die flache Hand des erstaunten Schitow rieseln.

„So", sagte Kostromin, „haben die russischen Soldaten einstmals ihren Grabenabschnitt vor der Ablösung an die Kameraden weitergegeben. Jetzt ist dieses Stückchen Erde euer, und ihr müßt es halten."

„Gut", sagte Schitow. „Dieser russische Brauch gefällt mir." „Es ist kein Brauch", entgegnete Kostromin. „Das ist ein Schwur. Nun, dann lebt wohl!"

Sie reichten einander stumm die Hände, und bald danach war es schon so hell, daß die Soldaten die Gräben überschauen und den ausgebrannten einsamen Panzer erkennen konnten; sie sahen am Himmel einen Fesselballon schweben und gewahrten das durchsichtige Netzwerk der feindlichen Stellungen.

„Ich glaube", sagte MG-Schütze Sisow, „bis zu den Deutschen sind's keine zweihundert Meter. Ja. Ganz nahe ..."

Schitow warnte: „Ja, sehr nahe. Also haltet die Ohren steif, Kinder!"

„Da können Sie sicher sein! Wir lassen uns nicht lumpen!" sagte Sisow. „Bin schon seit den ersten Tagen dabei und – bedenken Sie, Genosse Leutnant! – bis jetzt nicht den geringsten Kratzer! Vielleicht erwischt's mich mal mit einem Schlag ..."

„Unsinn! Daran darf man gar nicht denken."

Bald darauf heulten wie Feuer-

Fortsetzung auf Seite 63



Eine Reise, noch dazu in ein Bruderland, wodurch behält man die wohl in guter Erinnerung? Ich denke, gar nicht mal so sehr durch kolossale Erlebnisse, sondern durch die vielen kleinen, oft nur flüchtigen Begegnungen, durch Berührungen mit Land und Leuten. Auf einer Fahrt durch das südwestliche Bulgarien machte mich Unterleutnant Ltschesar Pejtschev, mein Begleiter und Dolmetscher, darauf aufmerksam, daß wir jetzt durchs alte Mazedonien fahren. Und so sind meine Erinnerungen an alles was ich unterwegs erlebt habe

Mazedonische Spomeni

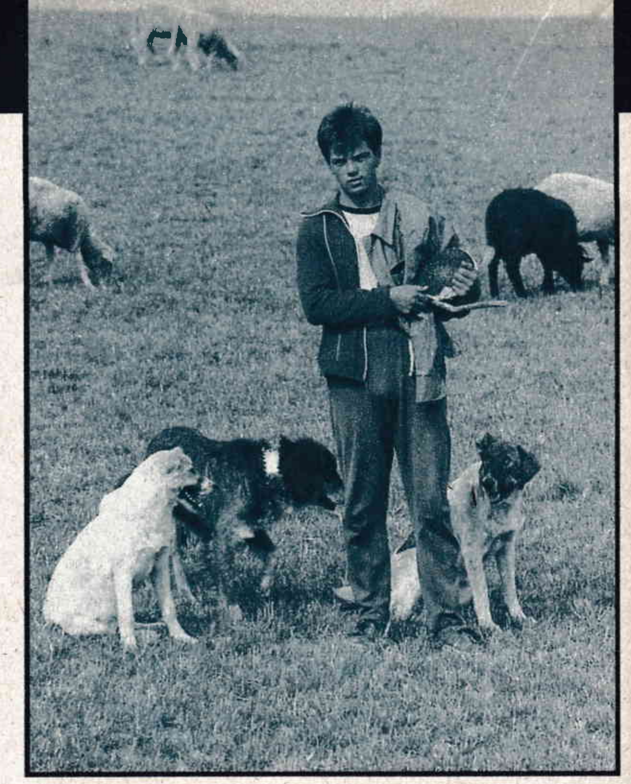
Ein sauberes Lippenbekenntnis

Punkt zehn Uhr setzt im mot. Schützenregiment das große Laufen ein. Pause in der Ausbildung und bei der „Saison-Überprüfung" der Technik, ausgelöst durch das obligatorische Signal des Trompeters. Auf einem kleinen Podest am Rande des weitläufigen Appellplatzes steht Mladschisergeant Valentin Sobev Krondev und schmettert wohlgeratene Klänge gegen die breite Front des Stabsgebäudes und der Soldatenunterkünfte. Und zwar auf einem Instrument – du heiliges Kanonenrohr! Im Sofioter Militärhistorischen Museum hatte ich ein ähnliches gesehen. Das Museumsstück hatte allerdings schon Dienste getan während des Kampfes gegen die osmanische Fremdherrschaft vor über hundert Jahren.
Valentins Krummblech muß dem Aussehen nach mindestens doppelt so alt sein. Ich versuche mir vorzustellen, um wievielfach veredelt die lippengeformten Töne nach aller Enge und Beutelei im Blechhalse den befreienden Austritt aus dem Instrument finden. Es ist ein Wunder, was da am Ende herauskommt und hat einen Meister am Mundstück als Verursacher.
Der 19jährige – während seines zweijährigen Wehrdienstes hauptamtlich in der Führungsstelle einer 122-mm-Haubitzbatterie – liefert sein tägliches Lippenbekenntnis mit dem Erfahrungsschatz eines über Jahre gereiften Bläsers. Acht Jahre hat er immerhin zu Hause im heimatlichen Jakoruda im Orchester die Tuba gespielt. Da sollte man doch meinen, daß ihm für das Weck-, Pausen- und Zapfenstreichsignal nicht gleich die Puste ausgeht.

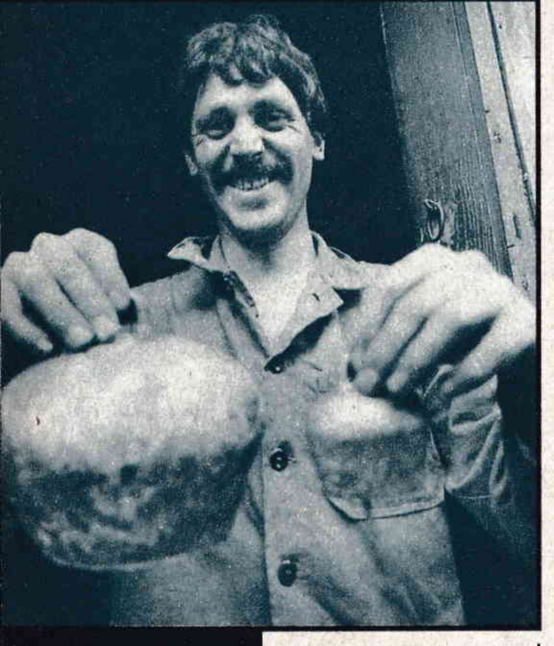
Kommandeur bei den Pfennigsuchern

Wie der Zufall so spielt. Als ich endlich mal vom Hirten einer der zahllosen Schafherden ein Foto machen möchte, ahne ich noch nicht, daß ich mich da an eine ausgesprochen militärische Formation heranpirsche. Ihr Kommandeur ist Stefan Simjonov, und obwohl im Dienstgrad nur Soldat, hat er doch drei scharfe Gruppenführer an seiner Seite: die Hütehunde Waida, Sharu und Medsho. Zusammen mit ihnen bestimmt der 19jährige den lieben Tag lang, wie die agrar-taktischen Besonderheiten des Geländes rund um die Garnisonstadt ausgenutzt und in Gewinn für die Kasse und die Speisepläne seines Artillerieregiments umgemünzt werden.
Stefan ist verständlicherweise mit seinem Dienst, der ihm ein hohes Maß an Selbständigkeit beschert, zufrieden, und er macht natürlich auch was draus. Der Regimentskommandeur, dem Stefan am Morgen als einzigem seine geheimen Marschrouten mitteilen muß, wird schon gewußt haben, weshalb er den LPG-Schäfer Simjonov in diese Dienststellung beförderte. Stefan muß

alleine zurechtkommen, wenn sich unversehens Nachwuchs unter seinen 200 Pfennigsuchern einstellt, oder wenn er plötzlich unterwegs mit einer Hammelherde der mot. Schützen – drücke ich mich da deutlich genug aus? – ins Gehege kommt, oder wenn er beim Queren der stark befahrenen Fernverkehrsstraße sämtlichen Fahrzeugstrom zum Stoppen bringt ... Nicht, daß jemand denkt, den Stefan haben sie zum Regimentsschäfer gemacht, weil er sowieso von nichts anderem eine Ahnung hat. Hat er. Denn eigentlich ist er Fahrer eines ZIL-LKW in der Transportkompanie. Nicht ganz im klaren bin ich mir über folgendes: Schlagen die täglich zurückgelegten Kilometer gar seiner Militärkraftfahrerfunktion zu Buche, so ergäbe das einen phantastisch niedrigen Spritverbrauch!



Kennen ihr Gelände aus dem Effeff: Die Hütehunde Waida, Sharu und Medsho handeln im Auftrag von Soldat Stefan Simjonov



Kamen Radkow schmiedet Kupferglocken nach Vorväterart. An Hammel- oder Rinderhälsen klingt's dann in hohen oder tieferen Tönen, denn er bietet zwölf Größen.

Der Glockenton macht die Herde

Aus Gebirgsgegenden zwischen Großem Beerberg und Elbrus weiß ich, daß weidendes Vieh akustisch zusammengehalten wird. Am Klang der Glocken an Hammel- oder Rinderhals kann der erfahrene Hüter einer vielbeinigen Herde sogar unterscheiden, was Emma oder Sophia in jeder Minute treiben.
Gleich am Anfang der Glockenstraße – Swontscharska – in Goze Deltschev macht in dritter Generation ein Handwerker auf sich aufmerksam, der den in der Umgebung ansässigen Hirten die Glockentöne liefert. In zwölf verschiedenen Größen (oder Tonlagen?) fertigt Kamen Radkow Tjumbelektschiew die klingenden Anhängsel, und ich bin mir sicher, daß er es auf die gleiche Art und Weise tut, wie es Vater und Großvater vollbracht haben.

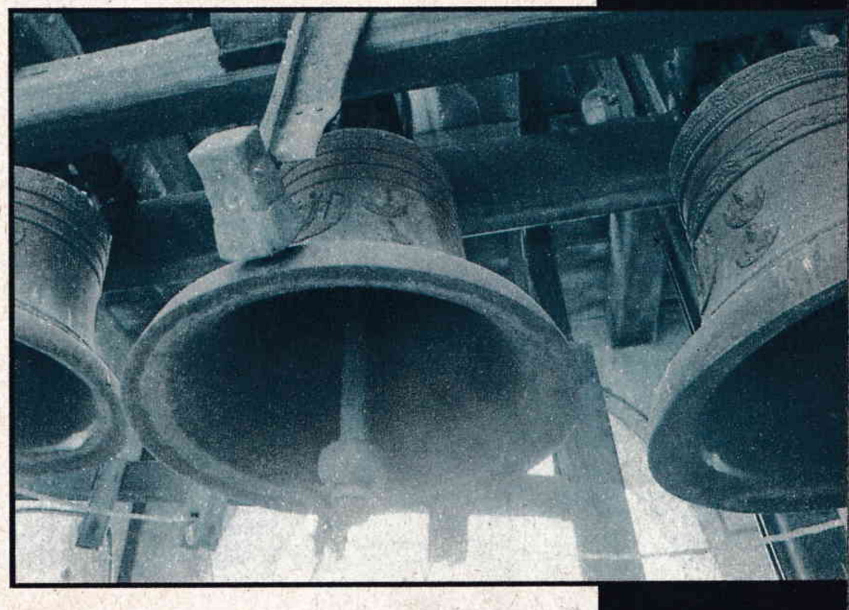
Ein Blatt Kupferblech macht eine Glocke. So groß die Kupferblätter, so groß die Glocken, so treffsicher der Ton. Alles geht Stück für Stück und Schlag auf Schlag vor sich. Kamen entfacht am frühesten Morgen mit einem Blasebalg das Holzkohlefeuer, in dem das Blech zum Glühen gebracht wird. Unter sommerlich heißer bulgarischer Sonne nicht das wünschenswerteste, im Ruß des Holzkohlefeuers nicht das sauberste und unter den dröhnenden Schlägen des Rundhammers auf das schwarzgebrannte Metall über schalenförmig vertieftem Amboß nicht das leiseste Geschäft. Auf schlankschnäblige, rußgeschwärzte Kannen und dickbäuchige Kessel verstehe er sich natürlich auch, aber er habe sich nun einmal auf die Glocken spezialisiert, meint er und verweist auf einen wie mit

einem Doppelzentner Kartoffeln prall gefüllten Sack voller geschmiedeter Läutewerke. An einem Montag im Monat ist er damit auf dem Basar zu finden, und dann drängen sich die Leute beim Swontschar. Für solide Blechtreiberei blättern sie in barer Münze hin, was des Handwerks Wert ist – zwei Lewa für die kleinste und 20 für die größte. Schließlich soll man eine Herde nicht nur sehen. Man muß sie auch hören.

Die Kirche arbeitet

Das 12 000 Einwohner zählende Städtchen Bansko genießt den Ruf, Schlüssel zum Pirin-Gebirge zu sein für Touristen und Wintersportler gleichermaßen. Vieles wurde und wird im traditionellen Baustil neu errichtet, noch mehr historische Bauten sind gut erhalten. Im historischen Kern des Gebirgsortes gerät man früher oder später vor die Tore der Kirche „Sweta troit", in Bau und nach dem Reichtum der mit Ikonen rundum ausgestalteten Wände eine der schönsten im Lande – gleich nach der Alexander-Newski-Kathedrale in der Hauptstadt. So steht es jedenfalls geschrieben. Nur zu sehen kriege ich davon, wie es scheinen will, nichts. Zur Mittagszeit „arbeitet" die Kirche nicht, ist einem Schild zu entnehmen. Mein hoffnungsvolles Klinken an der Kirchentür hat eine junge Frau herbeigerufen.

Nevena Galaijieva ist die Schlüsselgewaltige, die uns bereitwillig ins Halbdunkel einläßt und einige Erklärungen zu dem über 150 Jahre alten Bauwerk, seinen herrlichen Ikonen gibt, von denen die jüngsten übrigens erst 1957 gemalt wurden. Nevena ist Fachfrau auf diesem Gebiet, nicht nur weil sie einen Geistlichen geheiratet hat, sondern weil sie eine studierte Ikonomin ist. Hin und wieder, wenn der Glöckner – aus welchen Gründen auch immer – die Glocken im separaten Turm um 7.30 und 17 Uhr nicht läuten kann, nimmt sie auch dieses Amt wahr. Das ist schon allein deshalb eine anerkennenswerte Leistung, weil sie, um die Glockentroika in Melodiefolge einzeln anzuschlagen, steile Stiegen im dunklen Turminneren bis zur Glokkenplattform erklimmen muß. Nevena war so freundlich, uns den halbmeterlangen Schlüssel zu überlassen, womit der Glockenturm für wenige Minuten in „militärischen Besitz" geriet.



Nevena Galaijieva hält den Schlüssel zum Turm einer der schönsten orthodoxen Kirchen Bulgariens in den Händen, der „Sweta troit" in Bansko.
Die Glocken werden morgens um 7.30 Uhr und abends um 17.00 Uhr angeschlagen.

Barabantschik Nedko

Ehrenformationen der Streitkräfte haben in Bulgarien wie in der DDR bei öffentlichen Auftritten ihr Publikum. Exaktheit, Faszination des militärischen Zeremoniells, schmissige Musik haben ihre Wirkung. Einheitlichkeit der Anzugsordnung, oftmals tief unter Mützen oder Stahlhelmen verborgene Gesichter machen es Beobachtern schwer, unter den Aufmar-

schierenden den Sohn, Verlobten, Bekannten zu erspähen. Und trotzdem wirkt auf mich hier vor dem Dimitroff-Mausoleum von den rund 100 Mann des Zentralen Orchesters und der Ehrenformation einer ganz besonders. Am rechten Flügel wirbelt ein Trommler die Stöcke perfekt wie die anderen auch, aber was hat dieser Mann für einen Bart?!! Was sage ich – ein Kunstwerk ist das, so ausladend, daß es jedem halbwegs Sehenden selbst über die weite Fläche des abgesperrten Platzes hinweg auffallen muß.
Ich hefte mich dem zügig abrückenden Klangkörper an die Fersen und erwische kurz vor dem Einsteigen in den Bus Nedko Nedjalkov. Bereitwillig, aber mit unruhigem Blick zum Fahrzeug, das die Musiker zum Empfang eines Staatsmannes auf den Flugplatz bringen soll, steht Nedko Pose und dabei Rede und Antwort. Mit Begeisterung sprudeln einige Halbsätze in Deutsch aus ihm heraus. Er sei in der DDR, in Plau am See, auf Urlaub gewesen. Ganz wunderbar dort. Und viele Freunde habe er gewonnen. Einen Gruß an alle, wenn das geht. Was wir hiermit natürlich gerne machen. Und: Wer erkennt Nedko wieder? Schwer dürfte das ja bei dieser Gesichtshaartracht nicht sein. Schreibt uns mal!



Ziert der Bart den Mann? Nedko Nedjakow ist Trommler beim Zentralen Orchester der Bulgarischen Volksarmee und schlägt sein Kalbfell bei jedem militärischen Zeremoniell.

Petjas erster Schultag

An diesem 15. September fahren in Sofia alle Autos mit Licht, obwohl seit dem frühen Morgen die Sonne strahlt und 30 Grad Hitze zu Mittag die Leute auf die Schattenseite der Straßen treibt. Heute ist Schulanfang, und um vor allem den Jüngsten auf dem ersten Schulweg unaufdringlich Signal zu geben – diese Lichterverordnung.
Die Aufregung vor diesem ersten Tag hatte auch in der Familie von Hauptmann Ognjan Stefanov, meinem freundlichen Begleiter aus der Bruderredaktion „Bulgarski woin", um sich gegriffen. Stefanovs Drei-





Blumen für die junge Lehrerin. Möge sie so glatt vorankommen wie die Kinder mit ihren Rollschuhen.

käsehoch ist im Begriffe, ABC-Schütze zu werden. In der Badewanne lagen am Vorabend herrliche Rosen bereit, damit sie am großen Tag frisch sind in Blatt und Blüte. Allerdings nicht für den Benjamin, sondern für die Lehrerin. Es ist eine Art Vorschuß auf Erzieher- und Unterrichtsmühen. Am 15. sehe ich sie dann überall – Arme voll Rosen, Gladiolen, Nelken, meist bei Lehrerinnen, die nach erstem Unterricht oder Bekanntmachen mit ihren Schützlingen auf dem Nachhauseweg sind.
Eine, die ihre Blüten kaum fassen kann, treffe ich in einem kleinen Park am Bulevard Russki. Petja Traikova gibt Geschichte in einer 8. Klasse. Ob sie jedes Jahr so viele Blumensträuße bekomme, möchte ich wissen. Sie hofft es, sagt sie lächelnd. Sie sei gerade erst mit dem Studium fertig geworden, freue sich sehr auf ihre Schüler, die sie heute zum ersten Mal gesehen hat. Na, und mit den Blumen, das wird sie in einem Jahr beantworten können. Petja ist sich sicher, daß besonders dieses Jahr schwierig werden wird. Sie muß Erfahrungen machen, lernen, mit den Mädchen und Jungen auszukommen. Da wird es nicht nur Feiertage geben, meint sie. Glück auf dem Weg, Petja, im ersten Schuljahr als Lehrerin.

Ein Esel, wer kein Pferd ist

Im äußersten Südbulgarien gerate ich an Iwan Petrov Agov. Vor seiner Werkstatt zwingen mich Holzgestellhürden zum Tritt vom knapp meterbreiten Fußsteig auf die krummpflastrige Straße. Es bleibt nicht aus, daß man als Passant einen neugierigen Blick in die offenstehende Werkstatt riskiert. Der 67jährige fertigt in vier verschiedenen Konfektionsgrößen Sättel für Esel- und Pferderücken, was ihm gleichermaßen handwerkliche Fertigkeiten als Schreiner wie als Sattler abverlangt. Denn aus Buchen- und Akazienholz muß er, bevor es ans Leder geht, Vorder- und Hinterteil des künftigen Tragegestelles nieten und nageln. Wenn mich auch das Gekreische einer Bandsägemaschine in Agovs spänebedecktes Revier gelockt hat – im übrigen geht es ausgesprochen handgreiflich zu.
Agovs maschinegeschnittenen Scheite harren, an einen kohlegeheizten Ofen gelehnt, darauf, daß der Meister sie unter Druck setzt, auf daß sie sich ihm beugen und sich biegen – dem dicken Bauch oder krummen Rücken der Tiere angepaßt. In Iwan Agovs Hände haben sich in 53 Berufsjahren Risse und Schwielen eingegraben – nicht schlechter als Akazienrinde sie vorweist. Über zuwenig Arbeit kann er nicht klagen. Wand an Wand mit ihm arbeitet die „Konkurrenz", aber das Auskommen reicht für beide, meint er, solange es ausreichend Esel gebe, die oft turmhoch mit frischgeschnittenem Futtermais, mit säckeweisen Erntelasten an Paprika, Knoblauch, Kartoffeln, mit riesigen Tabakfuhren beladen sind. Die Lasten, die auf Pferderükken ihren Weg machen, nehmen sich weit angemessener aus. Das hängt sicher mit dem Status des Esels zusammen, erfahre ich. „Wußten Sie schon, daß der Esel eigentlich ein Pferd ist? fragt mich der Sattler. „Aber es hat die Prüfung nicht bestanden!"

Text und Bild: Oberstleutnant Bernd Schilling

Ein Esel ist für manches zu gebrauchen. Beim Fahren kommts aufs richtige Zaumzeug, beim Reiten auf den richtigen Sattel, beim Beladen auf das perfekte Tragegestell an.

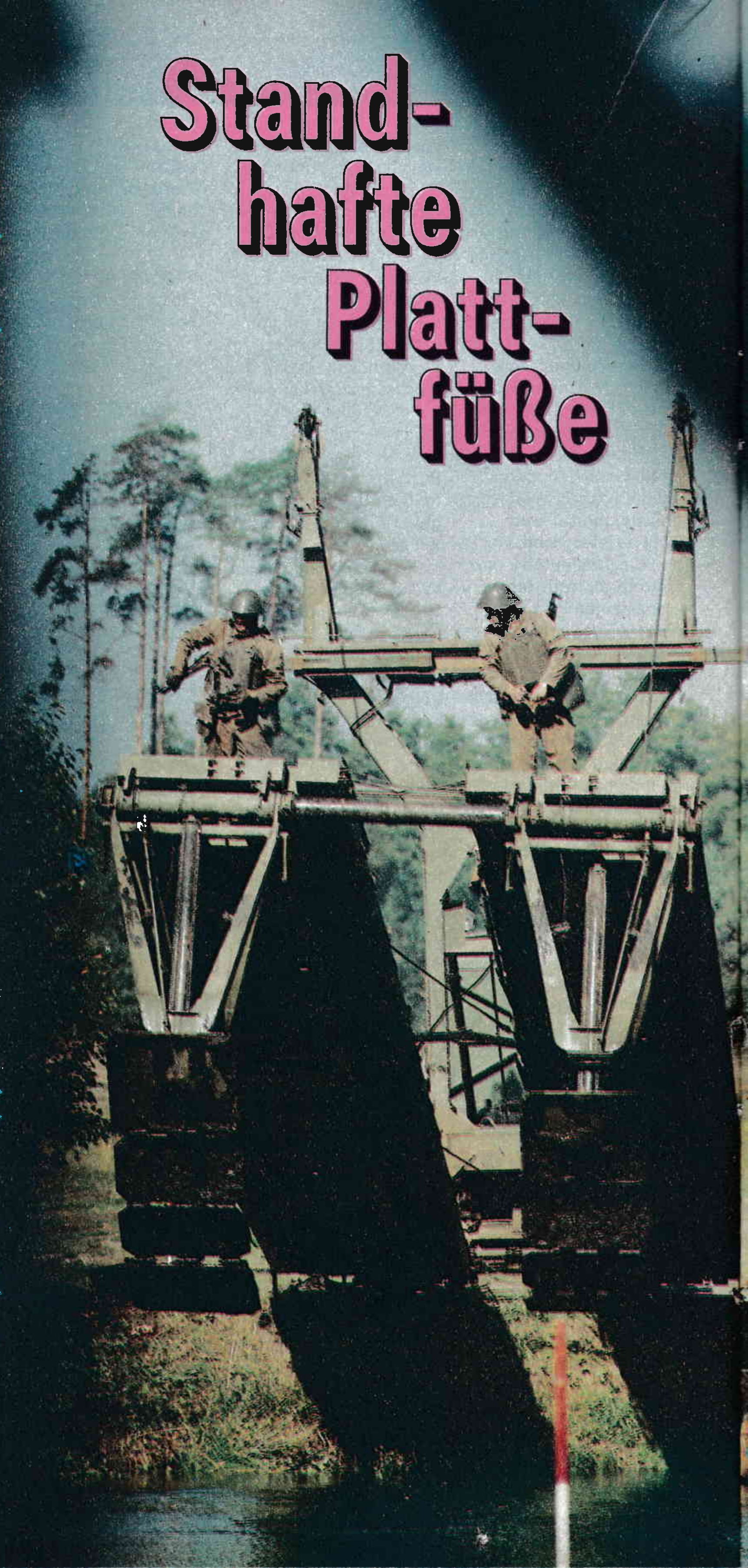


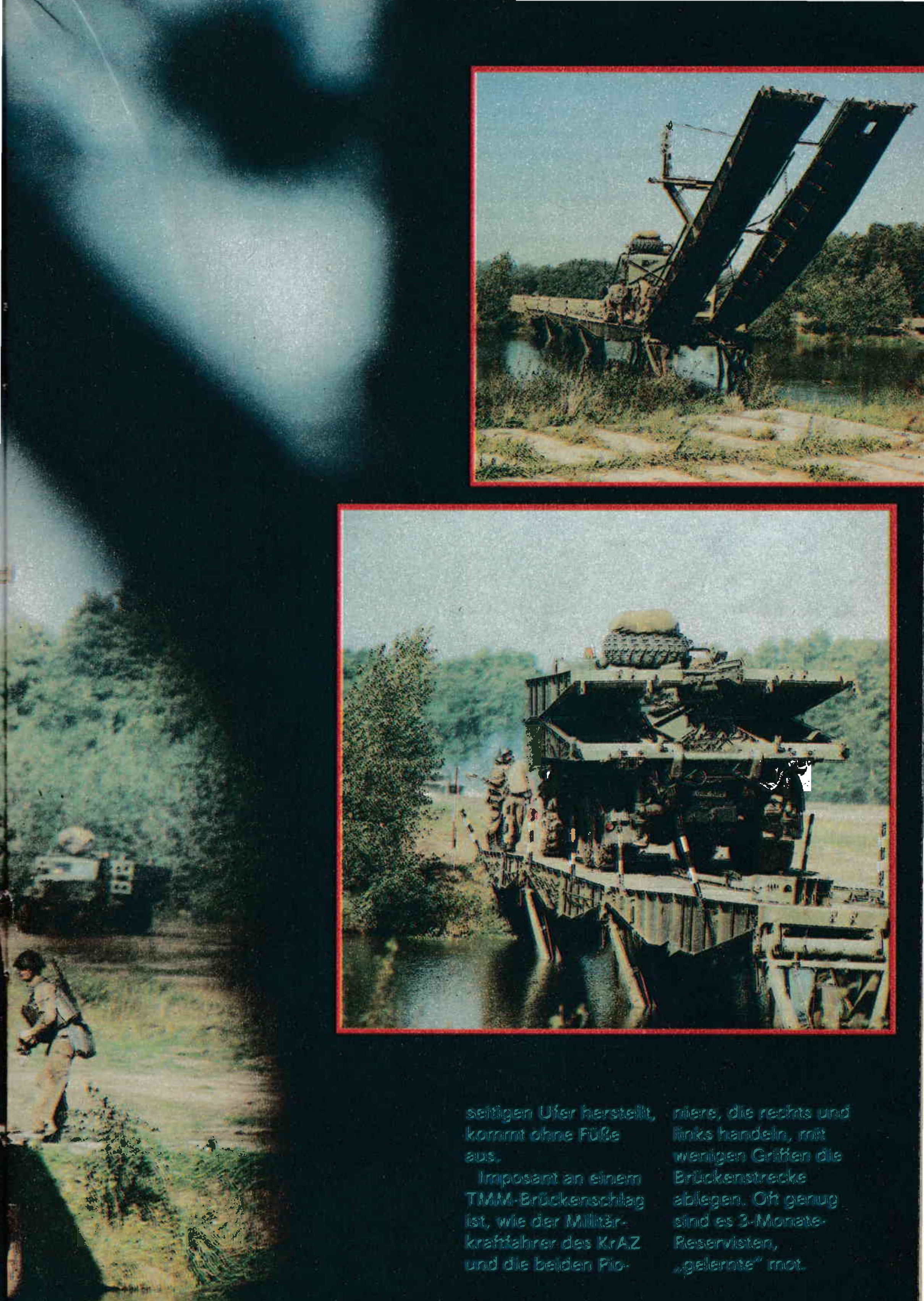


Standhafte Plattfüße

Von allen Arten, wie Pioniere Hindernisse überwinden helfen, gibt es eine, die gründet ihre Zuverlässigkeit auf sechs Paar außerordentliche Plattfüße. Nicht bei den Soldaten! Bei ihrer Übersetztechnik selbstverständlich, der TMM. Diese schwere mechanisierte Begleitbrücke hat im Unterschied zu anderen Brückengeräten in der Höhe verstellbare Bockbeine mit sogenannten Fußscheiben als Standfläche. 2,4 Quadratmeter groß sind sie, also ganz hübsche Latschen, die die Brücke allerdings auch haben muß, wenn sie bis zu 60 Tonnen schwerer Ketten- oder bis zu elf Tonnen schwerer Rädertechnik einen sicheren Rücken hinhalten will.

10, 20, 30, 40 Meter lange Brücken – das ist das Leistungsangebot einer TMM-Gruppe für die nachfolgenden Einheiten, wenn sie nach Maß des Hindernisses Maßarbeit, beispielsweise von Ufer zu Ufer eines bis zu drei Meter tiefen Wasserhindernisses, leistet. Über vier dieser Brückenstrecken verfügt die Gruppe, davon drei mit den hochbeinigen Plattfüßen, denn diejenige, die letztlich den Bodenschluß zum jen-





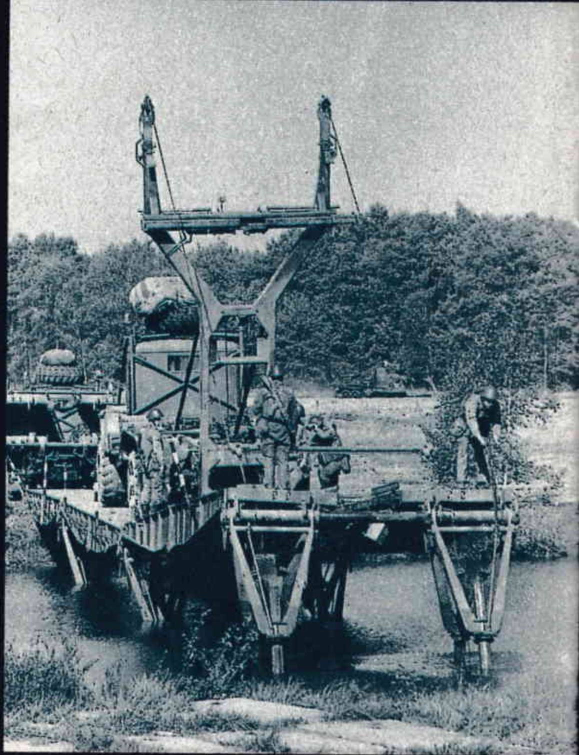
seitigen Ufer herstellt, kommt ohne Füße aus.

Imposant an einem TMM-Brückenschlag ist, wie der Militärkraftfahrer des KrAZ und die beiden Pioniere, die rechts und links handeln, mit wenigen Griffen die Brückenstrecke ablegen. Oft genug sind es 3-Monate-Reservisten, „gelernte" mot.

Schützen oder Grenzer dabei, die sich in kürzester Frist die Spezialkenntnisse der TMM aneignen müssen. Oder es sind Fachleute vergangener Jahre, die sich auf inzwischen modernisierte Technik umzustellen haben. Der Kraftfahrer besitzt nicht selten mehr private Trabant-Erfahrung, als er militärische KrAZ-Kilometer absolviert hat. Für den Gruppenführer – einen Unteroffizier auf Zeit – bedeutet das, doppelt aufmerksam zu sein, damit Grundlage des zügigen Verlegens der Brückenstrecken stets die Sicherheit bei allen Handgriffen bleibt.

Das ist einfach gesagt. Allein, wenn der Militärkraftfahrer rückwärts an das zu überwindende Hindernis heranfährt, kann er das 19 Tonnen schwere, 9,30 Meter lange und 3,20 Meter breite Spezialfahrzeug nicht irgendwie plazieren. Es entscheiden Fingerbreiten, wenn die Reifen der Hinterachse sich an die Radanschläge drücken. Je weiter es nach den Flaggensignalen des Gruppenführers auf den bereits verlegten Brückenstrecken hinaus geht, desto größer wird das Nichts rechts und links neben der Fahrertür. 3,15 Meter hoch ist der KrAZ, und der Fahrer sitzt ohnehin in luftiger Höhe. Da heißt es, Nerven und die Ruhe bewahren, wenn sich







beim Aufnehmen einer 4,24 Tonnen schweren Brückenstrecke die „Plattfüße" im schlammigen Untergrund festgesaugt haben, sich nicht lösen wollen und der LKW die „Vorderbeine" hebt ...



Die beiden Pioniere haben bei aller Hydraulik und Mechanik an der Brücke in jedem Falle echte Muskelleistungen zu bringen, und zwar, wenn sie am Heck des KrAZ die Hubspindeln der Stützbeine herunterkurbeln, die die Standsicherheit des LKW beim Verlegen und Aufnehmen der Brücke erhöhen, die Hinterachsaufhängung entlasten und eine zu große Seitenneigung des Fahrzeuges vermeiden. Und natürlich, wenn sie mit Hilfe der Winden die Stützhöhe der Bockbeine entsprechend der Tiefe des Untergrundes einstellen. Wieviel dabei



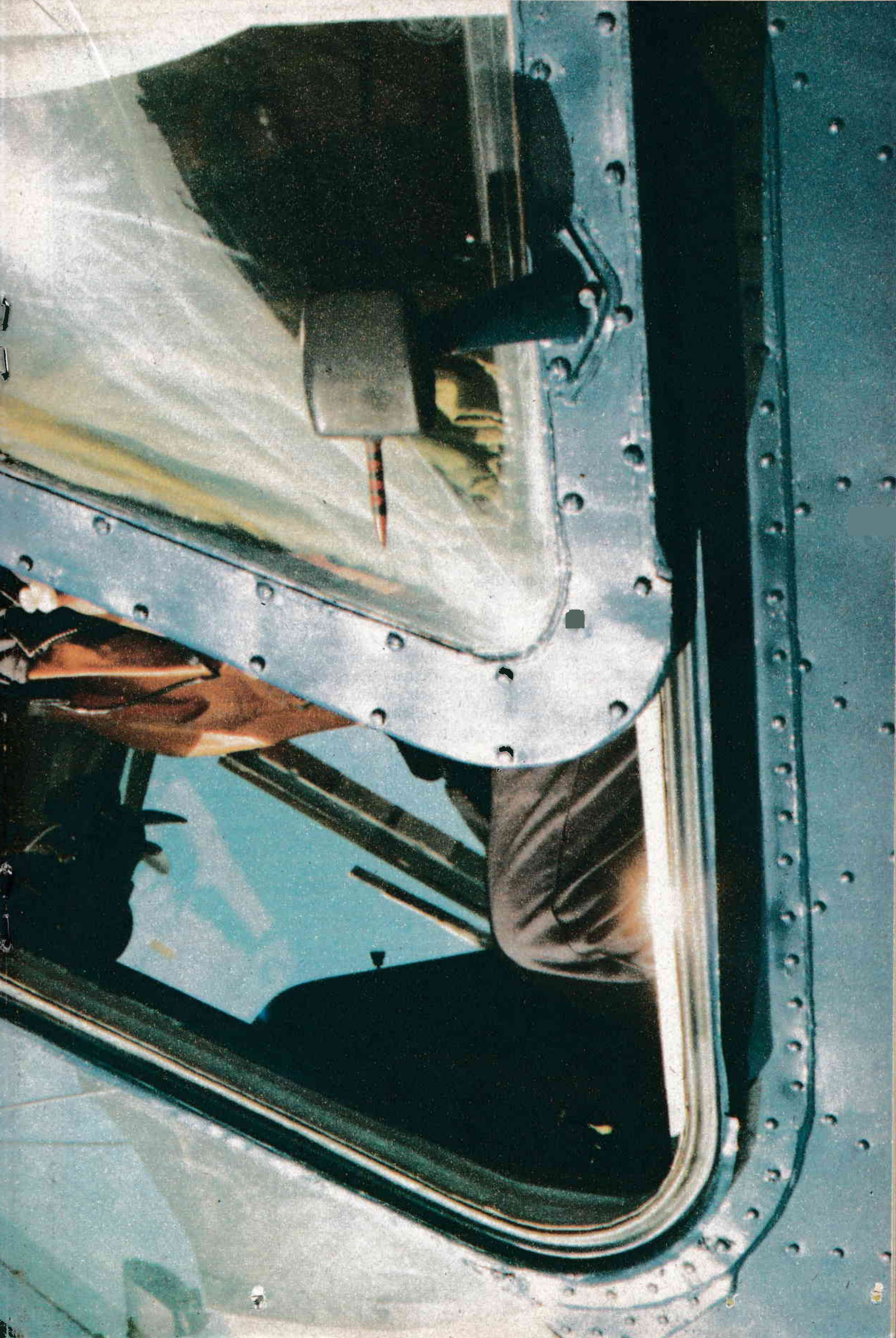


auch zu kurbeln sein mag – die Normzeiten bleiben so oder so dieselben. In 7 bis 9 Minuten muß eine TMM als einteilige Brücke von Ufer zu Ufer und in 37 bis 41 Minuten als 40-Meter-Brücke verlegt sein. Möglich, daß sich nach solch kraftzehrender Arbeit auch mancher Pionier standhafte Plattfüße gedrückt hat ...

Text und Bild:
Oberstleutnant
Bernd Schilling



Hubschrauberführer einer Mi-14
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer





In voller Fahrt: „Die Troika“

Dieses Buch ist in aller Munde. Das alte Sprichwort „Borgen bringt Sorgen“ ist wahr: Die den Band nicht erwischt haben, möchten ihn wenigstens mal ausleihen können, aber immer ist er schon weg. Hoffen wir, daß dem Aufbau Verlag recht bald das nötige Papier beschert sein möge, um die herbeigewünschte Nachauflage herausbringen zu können.

Dies ist die Geschichte eines nicht gedrehten Filmes. Sie handelt hauptsächlich von drei und zudem von vielen und sehr interessanten anderen Menschen. Die drei sind Jungen. Sie wohnen am Arbat in Moskau, wachsen dort zusammen auf; es sind die dreißiger Jahre. Ihre Eltern hatten die Heimat verlassen müssen, weil sie unter die Stiefel der Nazis gefallen war. Moskau war den Kindern Heimat geworden. Sie gehen zusammen in die deutsche Karl-Liebknecht-Schule, machen ihre Streiche und Mutproben, erobern sich die Riesenstadt und sind gern in Peredelkino, dem malerischen Moskauer Vorort. Hier baden, angeln, toben sie sich aus, fahren Ski, sind glücklich. Und unzertrennlich sind sie, ein richtiges Dreigespann, eine Troika.

Am 1. September 1939 entfesseln die Nazis den Zweiten Weltkrieg. Die Väter der Jungen sind nicht mehr zu Hause. Die Väter, das waren der deutsche Arzt, Dichter und Dramatiker Dr. Friedrich Wolf, der deutsche Arbeiter und Mitarbeiter der Kommunistischen Internationale Wilhelm Wloch, der amerikanische Journalist Louis Fischer. Plötzlich sind die drei Jugendlichen einbezogen in Vorgänge, die sie kaum begreifen. Vitja Fischers Eltern bekommen Ausreisevisa und gehen nach Amerika. Lothar Wloch ist siebzehn, als sein Vater Opfer willkürlicher Anschuldigungen wird; den Tod des Vaters überwindet er nie. Auch er verläßt Moskau, Richtung Deutschland, von wo seine Eltern einst flohen. Als einziger des Dreigespanns bleibt Konrad Wolf zurück. Da ist er sechzehn, da ist der Frieden zu Ende und die Kindheit auch.

1945 treffen sie sich im Nachkriegs-Berlin wieder, junge Männer nun, zwei in Uniform, einer in Zivil, wie auf diesem Foto. Lothar, einst das Mittelpferd der Troika, ist nun ein besiegter Krieger der Hitler-Wehrmacht. Der Mann in der Uniform der US-Army ist Vitja Fischers Bruder Jura, einst überzeugter Komsomolze, jetzt Captain. Der sowjetische Starschij Leitenant, das ist Konrad Wolf. Dreißig Jahre später treffen sich die drei wieder, diesmal in New York. Was ist aus ihnen geworden, die eine Jugendfreundschaft unter außergewöhnlichen Umständen zusammengeschmiedet hatte, die von Faschismus, Krieg, den Wirrnissen der Zeit auseinandergerissen wurden? Wie hat jeder sein Leben gelebt, welche Weltsicht und Position hat er gewonnen? Jura, der jetzt George heißt, ist Professor in den USA; Lothar, sein Feind im Krieg, lebt als Bauunternehmer in Berlin-West; Konrad, der ihn als Offizier der Roten Armee mit besiegte, erlangte Weltgeltung als Filmregisseur und wirkt als Präsident der Akademie der Künste der DDR.

Es war Konis lang genährter Wunsch, über dieses Dreigespann einen Spielfilm zu schaffen. Welch ein Film, welch ein Zeitpanorama, welche Darstellung von Leben hätte das werden können! Der allzufrühe Tod schlug ihm die Arbeit aus der Hand. Konrads Bruder Markus Wolf hat dafür gesorgt und gearbeitet, daß diese Lebensgeschichten nicht verlorengehen. Er hat sein Buch so genannt, wie Konrad seinen Film nennen wollte – „Die Troika“. Hier ist nichts erfunden, alles trug sich so zu, wie es zu lesen ist. Der Autor hat es teils selbst miterlebt, teils hat man es ihm so berichtet oder hinterlassen. Zur Hinterlassenschaft gehört Konrads schwarze Mappe mit der Idee, vielen Fotos, ein paar Tonbandkassetten mit den Stimmen der Zeugen, mit







seiner eignen Stimme. Mit seinem Buch hat Generaloberst a.D. Markus Wolf ein bislang nicht verfügbares, fehlendes Stück für die Chronik unseres Jahrhunderts geschrieben. Es eröffnet Zugang zu den persönlichsten Lebensbereichen dieser drei unterschiedlichen Männer und jener Menschen, die für sie wichtig waren. Zugleich dokumentiert es das Verwobensein des Schicksals des einzelnen mit den Kämpfen der Zeit, in der er lebt und die er mitbestimmt. Viele Dokumente und Erinnerungsstücke, die zum Teil erstmals an die Öffentlichkeit kommen, ergänzen das Buch. Markus Wolf, er arbeitete viele Jahre als stellvertretender Minister für Staatssicherheit der DDR, hat uns mit seiner Arbeit ein wertvolles Stück unseres Erbes zugänglich gemacht.

Der schwarze Afrikaner Tshenuwani Simon Farisani ist ein tief gläubiger Mensch. Er ist Dekan und Stellvertreter des Bischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche des „Homelands" Venda in Südafrika. Beim Verhör fragte der weiße Major: „Warum steht dieser Pavian nicht auf? Bekommt er eine Extrawurst, nur weil er ein verdammter geiler Pastor ist?" Tshenuwani konnte nicht mehr stehen. Die Fußtritte in den Leib hatten ihn ohnmächtig werden lassen. Man beschuldigte ihn, er greife die Apartheid an, er mache Venda-Land lächerlich, er wolle ganz Südafrika, und seine sogenannte Freiheit werde er nie erleben. Dem entsetzten schwarzen Geistlichen sagten sie ins Gesicht: „Wir müssen dich töten und deinen Leichnam nach Moçambique hinüberwerfen. Sie werden sagen, du bist von deinen kommunistischen Brüdern getötet worden." Farisani ist den Mördern entkommen. Nein zur Apartheid! Das bleibt das Kampfziel und das Lebensziel auch dieses tapferen, unbeugsamen Mannes, der die Grausamkeit in südafrikanischen Gefängnissen überlebte. Das Tagebuch dieses auf seinen Gott vertrauenden Priesters ist ein erschütterndes Stück Lebensgeschichte. Der Union-Verlag legt es uns vor. „Gebete in der Hölle", so heißt dieses als paperback erschienene Buch. Der Militärverlag der DDR bereitet ein Werk zur Geschichte und Anatomie des regionalen Konfliktherdes Südafrika vor; es wird „Südliches Afrika" heißen, noch in diesem Jahr erscheinen, und AR wird darauf zurückkommen.



In seinem vielfältigen Verlagsprogramm bietet der Militärverlag auch manch bibliophile Besonderheit an; Sammler wissen das längst. Kleines Beispiel: Als „Miniaturbuch des Jahres 1988" wurde in Leipzig das Bändchen „Die preußische Kavallerie 1648–1871" gekürt. Ein wiederum besonders hübsch aufgemachtes und nicht ganz so kleines Buch kommt jetzt in die Buchläden: „Wenn die Trommel gellet". Es vesammelt alte Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten von und über Soldaten. Dieter Kuchmann trug sie zusammen, Gertraud Stojantschew hat sie schön illustriert. Kostprobe gefällig? „Welche einen langwierigen frid haben wöllen, die müssen in Kriegssachen wol geübt seyn." – „Wer wohl befiehlt, dem wird wohl gehorsamt." – „Soldaten sind wilde gäst, sie fressen gern das best." – „Gar mancher wäre gern ein Feigling, hätt er nur den Mut dazu." Genug. Wer mehr will, schaue ins Buch.

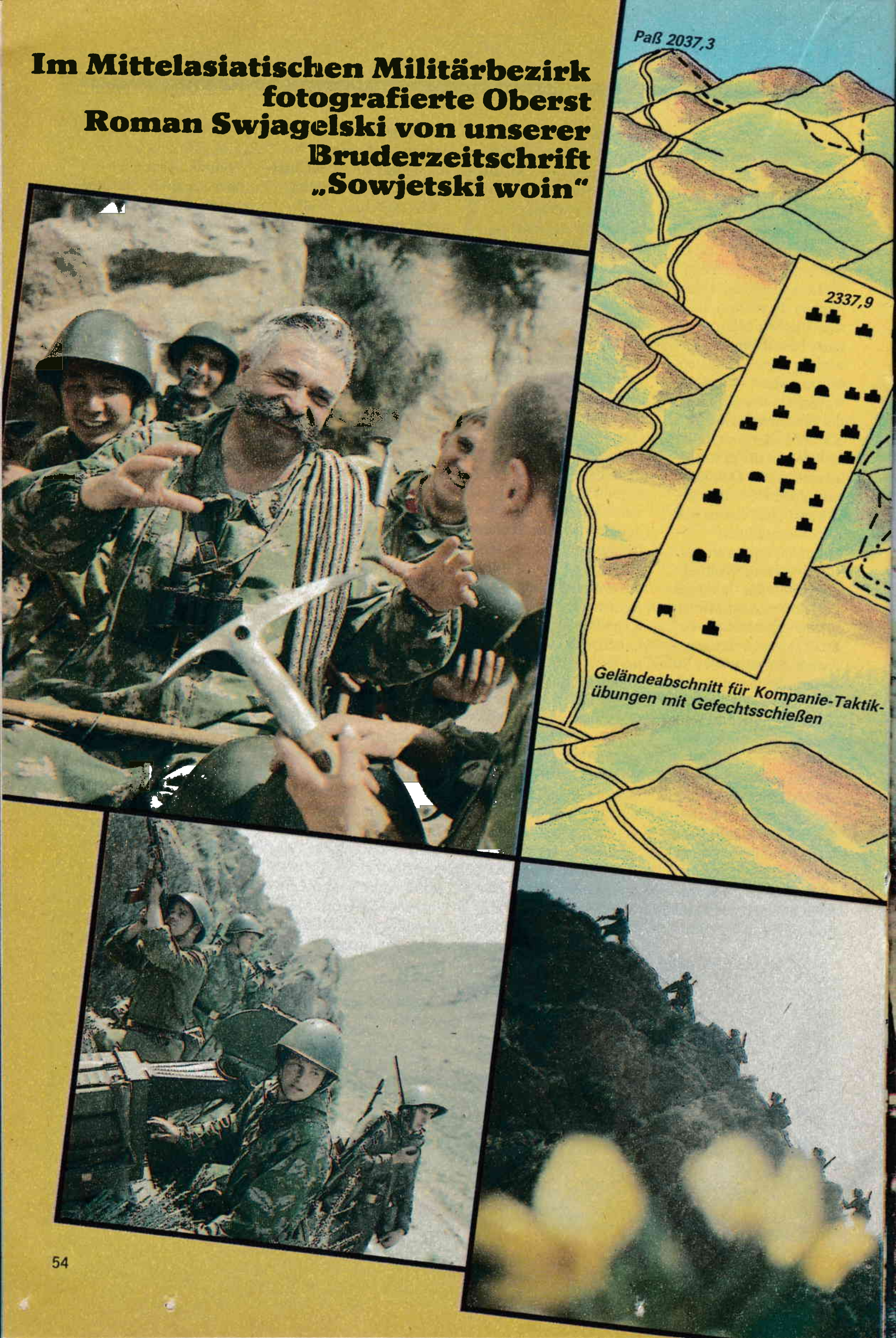
1834 fuhr Richard Henry Dana, Sohn sehr reicher Leute, als einfacher Matrose mit einer Brigg von Boston an der Ostküste Amerikas entlang um das Kap Horn nach der Westküste, nach Kalifornien. Ihn erwartete die ganze Härte des Matrosenlebens, demütigende Behandlung durch den Kapitän, schwerste Knochenarbeit bei Hitze, Kälte, Stürmen und in Gefahren. Aber auch unauslöschliche Naturerlebnisse, Kameradschaft an Bord und unvergeßliche Begegnungen mit den Bewohnern der Küsten. Als sein Buch „Zwei Jahre vorm Mast" vor gut einhundertfünfzig Jahren erschien, wurde es sofort ein Bestseller. Die Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Leipzig hat den Bericht von dieser Reise aus der großen Zeit der Segelschiffahrt wieder aufgelegt. Wer solche Art wirklicher Abenteuerliteratur mag, wird nicht enttäuscht sein. In diesem Sinne: Ahoi und allzeit gute Fahrt, ob mit Moped, Trabbi oder Schlenki-Bus.

Tschüß!

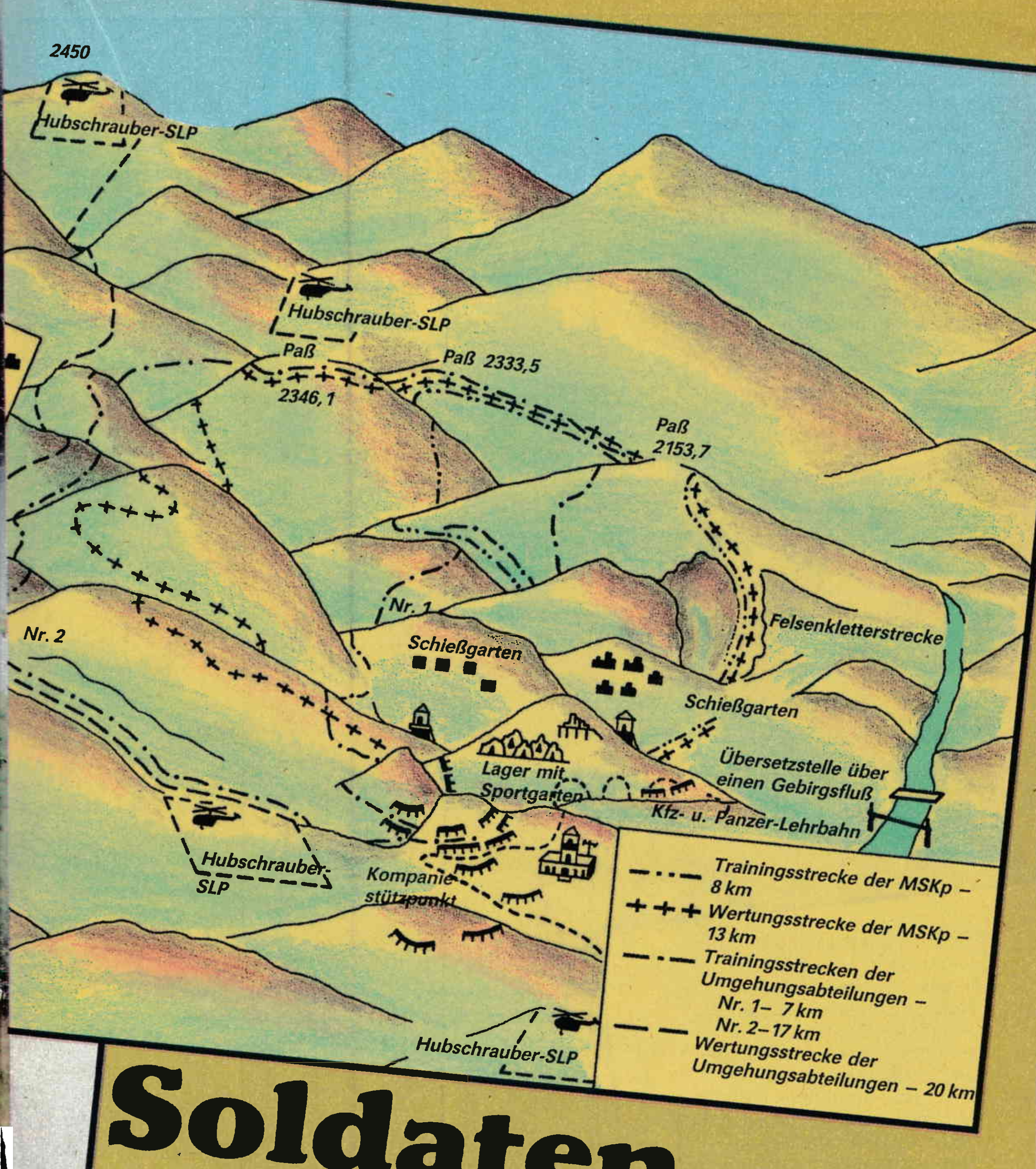
Eure Bibliothe-
Karin

Text: Karin Matthées

Im Mittelasiatischen Militärbezirk fotografierte Oberst Roman Swjagelski von unserer Bruderzeitschrift „Sowjetski woin"



Geländeabschnitt für Kompanie-Taktikübungen mit Gefechtsschießen



Soldaten in der Seilschaft

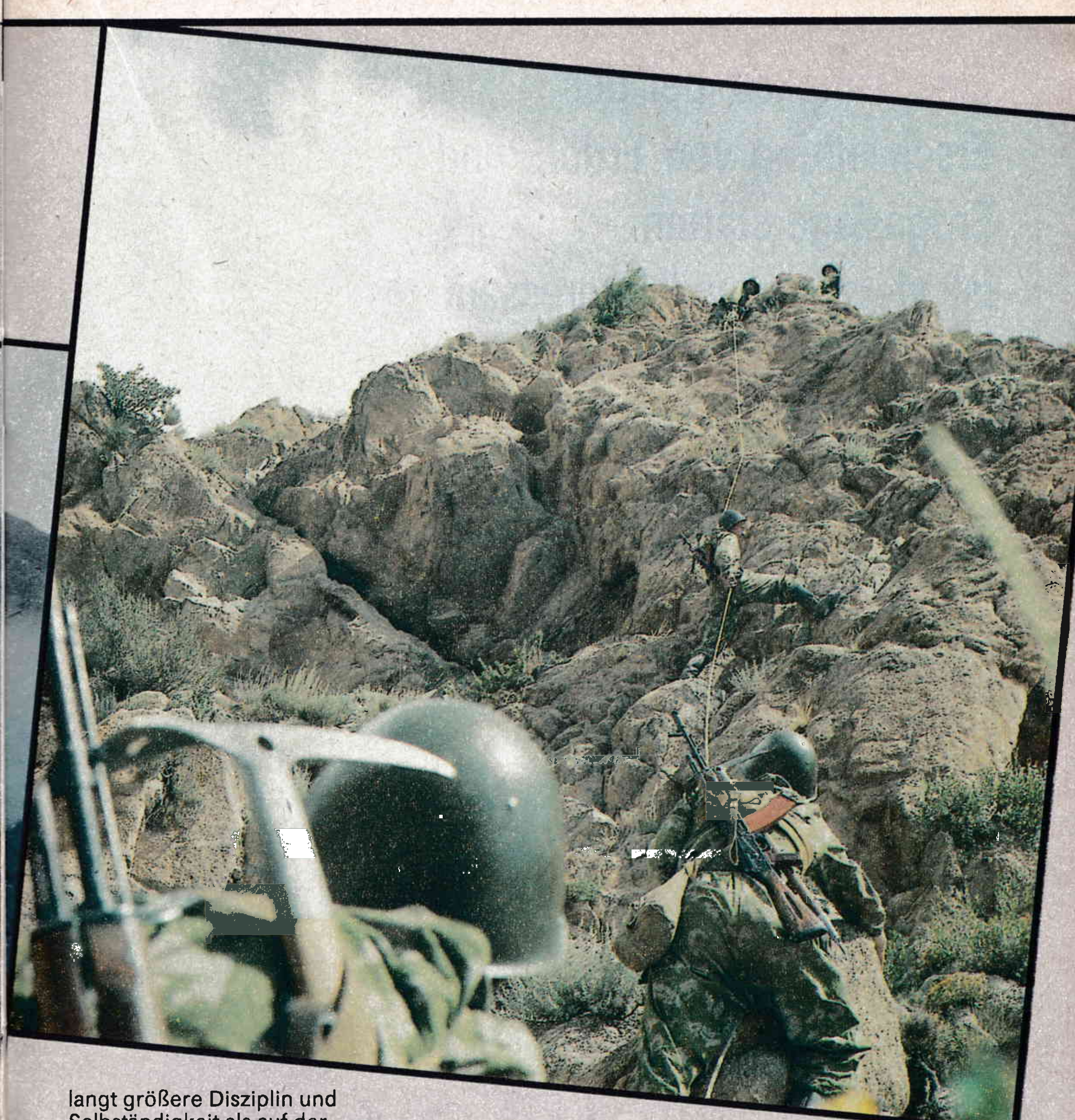
Was uns exotisch und ungewöhnlich erscheint, ist zwar nicht Alltag in jedem Truppenteil der Sowjetarmee, durchaus aber bei den Gebirgstruppen. Als 1941 der Große Vaterländische Krieg begann, gab es allein neunzehn Gebirgsdivisionen. Und da das Territorium der UdSSR zu einem Drittel aus Gebirgen

besteht, gehören zu den sowjetischen Landstreitkräften auch heute noch speziell für den Kampf in den Bergen geschaffene, ausgerüstete und ausgebildete Truppen.

Zu Hause sind sie in den ukrainischen Karpaten und im Kaukasus, im Pamirgebirge und im Tienschan, im Altai und im sibirischen Hochland; ihre wahrlich hohen Aufgaben erfüllen sie sowohl an den drei Siebentausendern und vier Sechstausendern des Landes als auch auf Pässen, die drei-, viertausend Meter darunter liegen. In schwindelnder Höhe, an steilem Grat, unter sengender Sonne wie auf ewigem Schnee stets kampf- und verteidigungsbereit zu sein, dazu braucht es mutige Männer: standhaft und ausdauernd, über die Maßen sportlich trainiert, geübt in der Seilschaft, hart im Nehmen und natürlich bestens ausgebildet.

Hält man sich an die gängigen Begriffe, so gibt es hier eigentlich keine anderen Ausbildungsstätten als anderswo. Man kennt Schießstände, Taktikübungsplätze, Panzerschießbahnen, Fahrschulstrecken, die Sturmbahn – angelegt aber in den Bergen, angepaßt dem jeweils typischen Gebirgsrelief. Schießen lernt man hier nicht nur auf ebener Fläche, sondern insbesondere auch in Gipfel- und Talrichtung. Marschiert wird weniger auf Straßen und Waldwegen, sondern mehr auf schmalen und steilen Gebirgspfaden. Waffen und Munition sind vorwiegend per Hand zu transportieren, kaum mal in Fahrzeugen. Sich in zerklüftetem Gelände zum Gefecht zu entfalten, das ver-





langt größere Disziplin und Selbständigkeit als auf der Heide. Führungsaufgaben unter solchen Bedingungen stellen höhere Anforderungen an die Gruppen- und Zugführer, an Kompaniechef und Bataillonskommandeur. Bei der abschirmenden Wirkung der Berge ist es weitaus schwieriger, stabile Funkverbindungen zu halten als in der Ebene. In Gebirgsgegenden einen Schützenpanzer zu fahren heißt, Geröll statt Sand unter den Ketten, urplötzlich Steigungen und Gefälle, unübersichtliche Serpentinen und gefährliche Engen vor sich zu haben. Das Vorwärtskommen ist oftmals daran gebunden, in der Seilschaft zu gehen, Felsen zu erklimmen, Schluchten und Gebirgsflüsse zu überwinden ...

Dies alles lernen die Soldaten der Gebirgstruppen zunächst einzeln, Element für Element, in der methodischen Aufeinanderfolge der Grundausbildung. Haben sie solchermaßen das nötige Rüstzeug gewonnen, geht es komplex in die Praxis – zu taktischen Spezialübungen. Dort muß sich zeigen, was ihnen die Wochen und Monate im Gebirgsausbildungszentrum gegeben haben. Und wenn man sich, wie die Männer von Hauptmann Sergej Ksenafontow auf unseren Fotos, allen Anforderungen gewachsen gezeigt hat, dann ist die Erfrischung im eiskalten Gebirgsbach ehrlich erkämpft und erschwitzt.


Eine Tätigkeit bei der Erschließung von Erdöl- und Erdgaslagerstätten ist vielseitig und interessant
Zur Montage von Bohranlagen, zum Niederbringen von Bohrungen sowie zur Durchführung von Testarbeiten stellen wir ein: männliche Bewerber über 18 Jahre als:
Bohrarbeiter
Testarbeiter
Stahlbaumonteure.
Der Einsatz erfolgt unter Montagebedingungen in den Bezirken Rostock, Magdeburg, Schwerin, Frankfurt/Oder, Potsdam sowie in der UdSSR.
Die Entlohnung erfolgt nach dem RKV Geologie
Wir gewähren:
– Entschädigungszahlungen für Montagetätigkeit
– Bergbauversicherung
– zusätzliche Belohnung
– Jahresendprämie
– umfangreiche Vergünstigungen bei Auslandseinsatz
– gute Qualifizierungsmöglichkeiten
– Ferienplätze in der ČSSR und der VR Polen.
Bewerbungen sind zu richten an:
VEB Erdöl-Erdgas Grimmen
Kaderabteilung
Stoltenhäger Chaussee
Grimmen
2320
Registrier-Nr. 44/I/89



Kasernierte Volkspolizei 1952–1956

Im Sommer und Herbst 1952 wurde aus den Dienststellen der bisherigen Hauptverwaltung für Ausbildung (siehe AR 2/89) die Kasernierte Volkspolizei formiert. Die Uniformen waren fortan nicht mehr blau, sondern khakifarben. Es wurden militärische Dienstgrade eingeführt. Der Dienst in der KVP war freiwillig. Soldaten und Unteroffiziere verpflichteten sich für drei Jahre.

Die Kasernierte Volkspolizei unterstand dem Minister des Innern, Willi Stoph. Sie wurde von Generalleutnant Heinz Hoffmann geführt. Die KVP gliederte sich in vier Territoriale Verwaltungen, wobei die TV Dessau, Leipzig und Dresden aus je sechs Bereitschaften der bisherigen HVA-Struktur mit einer Sollstärke von 1800 Mann bestanden. Später kam im Norden der DDR eine weitere hinzu. Dem Chef der KVP wurden am 1. August 1953 dann auch die ebenfalls 1952 gebildeten, aber zunächst selbständigen Dienstzweige der VP-See- und VP-Luft unterstellt; an ihrer Spitze standen Vizeadmiral Waldemar Verner und Generalmajor Heinz Keßler. Im Juli 1952 hatte die 2. Parteikonferenz der SED beschlossen, in der Deutschen Demokratischen Republik planmäßig die Grundlagen des Sozialismus zu errichten. Daraus ergaben sich höhere Aufgaben für die Staatsmacht – eingeschlossen den Schutz der revolutionären Errungenschaften und des sozialistischen Aufbaus gegen jedwede Feinde. Insbesondere Wilhelm Pieck hatte deutlich gemacht: Sollte in der BRD eine neue imperialistische Armee entstehen, „müssen wir unsere eigenen starken nationalen Streitkräfte schaffen". Da es jedoch dem Imperialismus aufgrund des Widerstandes der Völker bisher nicht gelungen war, den westdeutschen Staat in die NATO einzubeziehen und eine militärische Streitmacht aufzustellen, verzichtete die DDR auch nach der 2. Parteikonferenz auf reguläre Streitkräfte. Die Verteidigung wurde nach wie vor von den bei uns stationierten sowjetischen Truppen gewährleistet; damit konnten unsere bewaffneten Kräfte weiterhin Polizeicharakter behalten.

Für die Formierung der KVP war bedeutungsvoll, daß das IV. Parlament der FDJ im Mai 1952 die Patenschaft über die Volkspolizei übernommen hatte. Zehntausende FDJler meldeten sich daraufhin freiwillig zur KVP. Viele von ihnen nahmen in den Wäldern um Eggesin zunächst in Zelten Quartier und gingen daran, sich Kasernen- und Fahrzeughallen, Kultur- und Sozialgebäude zu bauen. Als die ersten Unterkünfte standen, begann auch für sie die Ausbildung.

Zunächst „hatten wir nicht einmal 40 Panzer und SFL des Kalibers 76 mm im Bestand", schreibt Heinz Hoffmann in seinen Erinnerungen. „Dadurch mußte sich die Ausbildung anfänglich größtenteils auf theoretische Fragen beschränken. Für den angehenden Panzerfahrer glich praktische Fahrausbildung fast einem Feiertag, auf den er sich lange vorbereitete. Die ersten T-34 hatten wer weiß wie viele Gefechte und Fahrkilometer hinter sich. Da passierte es mitunter, daß der Rückwärtsgang mit dem Hammer eingelegt werden mußte." Mit jugendlichem Schwung und auch manchem „Handstreich", für den besonders Oberst Pilz in Prora berühmt war, wurden oft schier ausweglose Situationen gemeistert, erhöhten sich Einsatzbereitschaft und Schlagkraft der KVP.

Mit den anderen bewaffneten Organen hatte auch sie im Sommer 1953 eine große Bewährungsprobe zu bestehen. Am 17. Juni inszenierte der Klassengegner von Westberlin und der BRD aus einen von langer Hand vorbereiteten Putschversuch, bei dem er sich auf konterrevolutionäre Kräfte im Innern stützte sowie eine Unzufriedenheit in der Bevölkerung ausnutzte. Heinz Hoffmann erwähnt zunächst: „Unsere Bereitschaften hatten wir in Alarmbereitschaft versetzt, auch die, die sich in Sommerlagern befanden." Dann kam der Befehl, bestimmte Sicherungsaufgaben zu übernehmen. „In den frühen Abendstunden traf die Prenzlauer KVP-Bereitschaft in Berlin ein, später die Bereitschaft Prora. Inzwischen hatte die Sowjetarmee mit Unterstützung der Berliner Volkspolizeikräfte, darunter die Genossen der Politoffiziersschule Treptow, die Ordnung bereits wiederhergestellt; die Sektorengrenzen zu Westberlin wurden abgeriegelt, der Spuk war vorbei. Dort, wo unsere Einheiten Aufgaben zu erfüllen hatten, geschah das diszipliniert und exakt. Mehr als 8000 Mann waren bereits am 17. Juni, 16000 Mann noch am 22. Juni im Einsatz. Unsere Einheiten standen ihren Mann und bewiesen, daß sich die Partei- und Staatsführung auch in schwierigen Situationen auf sie verlassen konnte."

In der folgenden Zeit wurde die Führung des bewaffneten Schutzes der DDR weiter zentralisiert. Fortan gehörten zur KVP auch die VP-See und die VP-Luft. Es wurde der Hauptstab der KVP gebildet, an dessen Spitze Generalleutnant Vincenz Müller (NDPD) trat. Aus den bisherigen Territorialen Verwaltungen wurden die TV Nord (Kommandeur: Generalmajor Hermann Rentzsch) und die TV Süd (Kommandeur: Generalmajor Fritz



Medaille „Für treue Dienste“
Leistungsabzeichen der KVP
Karabiner 44
MPi 41
lMG DP
sMG Maxim
Pistole TT 33
Pistole 08
1
2
6
7
1– Unterleutnant, Infanterie, Dienstuniform
2– Leutnant, Artillerie, Dienstuniform
3– Leutnant, VP-Luft, Paradeuniform
4– Oberleutnant, rückw. Dienste, Dienstuniform Winter
5– Leutnant, Technische Einheit, Ausgangsuniform
6– Gefreiter, Infanterie, Dienstuniform
7– Unteroffizier, Nachrichten, Ausgangsuniform
8– Matrose, VP-See, Paradeuniform Winter
9– Matrose, VP-See, Ausgangsuniform Sommer
10– Oberleutnant, VP-See, Dienstuniform Winter
Infanterie
Nachrichten
VP-Luft
VP-Luft, Offiziere
Techn. Einheiten Offiziere
Soldat, Infanterie
Gefreiter, Artillerie
Unteroffizier, Nachrichten
Obermaat
Feldwebel, Techn. Einheit
Oberfeldwebel, Pioniere
Unterleutnant, rückw. Dienste
Leutnant, VP-See
Oberleutnant, VP-Luft



3
4
5
Jak-18
Jak-11
MLR-Schiff Typ „Habicht“
KS-Boot
Kanone ZIS-3, 76 mm
Panzer T-34/76
9
10
8
Generale
Artillerie
Haupt-
feldwebel
über 3jährige
Dienstzeit
über 5jährige
Dienstzeit
Hauptmann,
Infanterie
Major,
Infanterie
Oberstleutnant,
Artillerie
Oberst,
Techn. Einheit
General-
major
General-
leutnant
Mützenemblem

Johne); zu ihnen gehörten je drei Bereitschaften, davon eine mechanisierte Bereitschaft. Im Raum Potsdam wurde eine weitere, dem Stab der KVP direkt unterstellte Bereitschaft formiert. Ende 1953 verfügte die KVP über 21 Lehranstalten. Die VP-Luft hieß ab September 1953 Verwaltung der Aeroklubs. Sie hatte ihre ersten Flugplätze in Kamenz und Bautzen, die Ausbildung erfolgte an sowjetischen Kolbenmotorflugzeugen der Typen Jak-18 und Jak-11. Von der VP-See wurden Küstenschutzboote gefahren, die aus der Berliner Yachtwerft stammten.

Im Oktober 1954 unterzeichneten die Außenminister der NATO-Staaten und der BRD-Kanzler Konrad Adenauer die Pariser Verträge; sie sahen die Aufnahme der BRD in die NATO sowie die Aufstellung einer 500 000 Mann starken Bundeswehr vor. Auf einer Parteikonferenz in der KVP am 18. Dezember 1954 befaßte sich Walter Ulbricht, 1. Sekretär des ZK der SED, mit der neu entstandenen Lage. Bei Ratifizierung der Pariser Verträge müsse die DDR eine eigene Armee bilden. „Den Kern dieser nationalen Streitkräfte und die Grundlage ihrer Bildung stellt die KVP dar." Es dauerte nicht lange, bis die Pariser Verträge von den Parlamenten der NATO-Staaten verabschiedet waren. Kurz darauf, am 14. Mai, schlossen die europäischen sozialistischen Staaten den Warschauer Vertrag ab. Nachdem der Staatsvertrag mit der UdSSR vom 20. September eine wichtige völkerrechtliche Voraussetzung für eine neue Qualität unserer Verteidigungsmaßnahmen geschaffen hatte, beschloß die Volkskammer sechs Tage darauf eine Verfassungsänderung; mit ihr wurde der Dienst zum Schutz des sozialistischen Vaterlandes und der Errungenschaften der Werktätigen zu einer ehrenvollen nationalen Pflicht der Bürger erhoben. Etwa zur gleichen Zeit bewies die KVP bei einer Übung im Raum Cottbus, daß sie einen guten Ausbildungsstand erreicht hatte. Erstmals bewährten sich dabei auch Einheiten der Aeroklubs. Und eine taktische Übung im Küstengebiet zeigte, daß die VP-See zum effektiven Zusammenwirken mit anderen Kräften der KVP fähig war. Mit alledem hatte sich die Kasernierte Volkspolizei erfolgreich darauf vorbereitet, aktiv an der Schaffung von Streitkräften der Deutschen Demokratischen Republik mitzuwirken.

MV

MV-Literatur zum Thema

„Zeittafel zur Militärgeschichte der DDR 1949–1984", erschienen 1986

„Armee für Frieden und Sozialismus – Geschichte der Nationalen Volksarmee der DDR", erschienen 1985

Heinz Hoffmann „Moskau – Berlin", erscheint im III. Quartal 1989

Zeittafel

1. Juli 1952: Die HVA wird in die Kasernierte Volkspolizei umgebildet, die HVS in VP-See. Neu entsteht die VP-Luft.

9.–12. Juli 1952: Die 2. Parteikonferenz der SED beschließt, in allen Bereichen der Gesellschaft planmäßig die Grundlagen des Sozialismus zu schaffen; sie begründet Aufgaben und Charakter künftiger nationaler Streitkräfte.

Juli 1952: Die erste Ausgabe der „Hefte der KVP" erscheint.

7. August 1952: Gründung der Gesellschaft für Sport und Technik.

Herbst 1952: In den Bezirken und Kreisen entstehen Registrierverwaltungen bzw. -abteilungen des MdI, denen die planmäßige Freiwilligenwerbung für die bewaffneten Organe obliegt.

7. Oktober 1952: Erstmals wird die Berliner Demonstration zum Jahrestag der Gründung der DDR mit dem Vorbeimarsch von Einheiten der KVP, der VP-See, der VP-Luft und der Deutschen Grenzpolizei eröffnet.

Mai 1953: Die KVP erhält mit „Der Kämpfer" eine eigene Zeitung und mit „Der Politarbeiter" eine Halbmonatszeitschrift.

17. Juni 1953: Ein konterrevolutionärer Putschversuch gegen die DDR wird auch mit Hilfe der KVP vereitelt.

1. August 1953: Dem Chef der KVP werden die VP-See und die VP-Luft unterstellt.

23. September 1953: Die VP-Luft wird in Verwaltung der Aeroklubs umbenannt.

30. März – 6. April 1954: Auf dem IV. Parteitag bekräftigt die SED ihr Streben nach einem militärisch neutralen und abgerüsteten Deutschland, von dem nie wieder der Frieden bedroht werden kann.

1. Mai 1954: Erstmals nehmen Kampfgruppen der Arbeiterklasse an den Maidemonstrationen teil.

Juli 1954: Die KVP unterstützt die Bevölkerung der Südbezirke im Kampf gegen eine Hochwasserkatastrophe.

23. Oktober 1954: Die Außenminister der NATO-Staaten und der BRD-Bundeskanzler unterzeichnen die Pariser Verträge, mit denen der BRD der Weg in die NATO und zur Aufstellung einer 500 000 Mann starken Bundeswehr geebnet wird.

13.–15. April 1955: Die 23. Tagung des ZK der SED stellt als vorrangige Aufgabe, die KVP zu einem kampfstarken bewaffneten Organ zu entwickeln.

5. Mai 1955: Die Pariser Verträge treten in Kraft.

11.–14. Mai 1955: Gründungskonferenz des Warschauer Vertrages.

25.–27. Mai 1955: Das V. Parlament der FDJ erteilt im neuen Statut des Jugendverbandes allen Mitgliedern den Auftrag, Sozialismus und Frieden aktiv zu verteidigen.

7. Juni 1955: In der BRD wird das bisherige „Amt Blank" zum Verteidigungsministerium umgebildet.

20. September 1955: Abschluß des Staatsvertrages DDR-UdSSR.

Herbst 1955: Walter Ulbricht und weitere Mitglieder der Partei- und Staatsführung nehmen an Übungen der KVP teil.

26. September 1955: Die Volkskammer der DDR erklärt mit einer Ergänzung zur Verfassung den Dienst zum Schutz des Vaterlandes zur ehrenvollen nationalen Pflicht der Bürger.

18. Januar 1956: Die Volkskammer der DDR beschließt das Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee und des Ministeriums für Nationale Verteidigung.

Januar/Februar 1956: Tausende KVP-Angehörige erklären sich bereit, nach Ablauf ihrer Dienstzeit mindestens noch ein Jahr freiwillig in der NVA zu dienen.

1. März 1956: Das Ministerium für Nationale Verteidigung und weitere Stäbe der NVA nehmen ihre Tätigkeit auf.

Text: Oberst Karl Heinz Freitag (unter Verwendung von Informationen aus dem Manuskript von Heinz Hoffmann „Moskau-Berlin")
Illustration: Heinz Rode

Fortsetzung von Seite 39

Die Stellung

wehrsirenen Minen neben dem Graben, und Erdreich spritze nach den verschiedenen Seiten auf, daß es ringsum wie Regen prasselte.

„Na, da geht's ja schon los", stellte Schitow fest. „Vorstellung in vier Akten."

Aufmerksam schaute er sich die Kameraden an. Ihre Gesichter waren ruhig, die Bewegungen gemächlich und sparsam. Die würde kein Geschoß unvorbereitet treffen ...

So verging der erste Tag. Nachts glühten am gesamten Frontabschnitt Leuchtkugeln, und an der rechten Flanke bei Schitow tackten rasend die deutschen MG. Girlanden von verschiedenfarbenen Leuchtspurgeschossen verflochten sich am Himmel und verglühten, ohne die hellen, halbzerstörten Schanzen zu erreichen. Die ganze Nacht ging Schitow an seinem Abschnitt hin und her, lauschte dem Gebell der MG und horchte auf das ferne Grollen der Artilleriekanonade. Ein verirrter Splitter durchschlug die Tür zu Schitows Unterstand und blieb in dessen Wäschesack stecken. Dann tagte es wieder, und Schitow legte sich schlafen. Der Himmel war bewölkt. Nebel hing wie nasse Soldatenwäsche im Gebüsch und am Drahtverhau. Irgendwo begannen die Vögel zu singen, und Schitow träumte, er sei in einem Theater, wo er lange vergebens nach seiner Frau suchte; da nahm Schitow eine Papirossa und riß ein Zündholz an, wobei er sich die Wimpern schmerzhaft versengte. Er öffnete die Augen. Ein heftiger Stoß ließ den Unterstand erbeben. Schitow erblickte seine Männer und horchte nach den Einschlägen.

„Sie schießen!"

„Ballern wie verrückt, die Luderjane", bestätigte Sisow.

„Schon siebenunddreißig Minuten beschießen sie unseren Abschnitt."

„Dann macht mal das Grammophon an", schlug Schitow vor. „Mit Musik ist's lustiger."

„Stimmt genau", sagte einer der Soldaten und legte „Kalifornische Orangen" auf. Dreimal ließen sie die Platte laufen, aber die Feinde feuerten immer erbitterter, und so trug man das Grammophon schließlich an den Eingang und legte die lautstärkste Platte auf.

Von Einschlägen hochgeschleuderte Erde senkte sich in Wolken auf die Bunker und flog über die Brustwehr in die offenen Türen der Unterstände.

Bald wurd es wieder still und alltäglich, und Schitow erwartete den Angriff. Aber der erfolgte an diesem Tage nicht. In der Nacht darauf hörten Schitows Soldaten, wie hinterm Drahtverhau, nahe beim Friedhof, deutsche Panzer zusammengezogen wurden.

„Na, Jungs", sagte Schitow, „jetzt heißt es aufpassen! Zurück führt kein Weg mehr."

„Stimmt", bestätigte Sisow. „Weiß der Teufel, Genosse Leutnant, es geniert einen ordentlich, wenn man sich der Panik vom vorigen Jahr entsinnt."

Bald schon rollten aus dem Tal Panzer heran, schwer und ungetüm wie Elefanten, und fuhren feuernd direkt auf Schitows Stellung zu. Knapp vorm Graben blieben zwei, von Handgranatenbündeln und Brandflaschen getroffen, brennend stehen, vier weitere machten kehrt und entblößten so ihre eigene Infanterie.

Lange schoß Sisow auf die zurückrobbenden Faschisten, und Schitow hockte neben einem pausenlos tackenden MG und schrieb eine Meldung an den Kompaniechef: „Ich brauche nur zwei Panzerabwehr-Geschütze, nur zwei. Dann wird keine Macht der Welt uns von hier vertreiben!"

Gegen Abend meldeten sich zwei Panzerabwehr-Kanoniere. Statt Kanonen brachten sie eine erbeutete Mundharmonika mit.

Die Tage vergingen, in der Stellung blieb alles ruhig. Aber eines Abends traten die Deutschen erneut zum Angriff an. Schitow konnte im Licht der Leuchtkugeln erkennen, wie sie sich aus ihren Ausgangsstellungen erhoben und über das verwüstete Feld vorgingen.

Sie liefen direkt auf seine MG zu, und er fühlte, diesmal würde es besonders schwer werden, ihnen zu widerstehen.

„Feuer!" befahl Schitow. „Feuer! Feuer!"

Aber wie aufgezogen liefen die Deutschen weiter. Als sie schon ganz nahe waren, kam Sergeant Makow angerannt und keuchte:

„Wir müssen zurückweichen, Genosse Leutnant! Sind schließlich nur ein Zug, sie aber kommen mit mindestens 'nem Bataillon!" „Dann lauf nur" sagte Schitow und musterte seine MPi. „Hast du verstanden, Makow?"

„Zu Befehl, Genosse Leutnant! Denken sie nur nicht schlecht von mir ... Sie wissen doch, ich bin sonst kein Feigling ..." „Wenn du kein Feigling bist, dann geh an deinen Platz und sag den anderen, wir kämpfen auf Leben und Tod!"

Unter großen Anstrengungen wurde auch dieser Angriff zurückgeschlagen.

Im Morgengrauen traf Ablösung ein. Schitow übergab seine Stellung und nahm von der Brustwehr eine Hand voll Erde. Vorsichtig ließ er sie in die flache Hand des neuen Kommandeurs rieseln.

„So", sagte er, „hat man mich gelehrt, die Stellung zu übergeben. Jetzt ist die Erde hier dein, du darfst sie nicht preisgeben!"

Ein letztes Mal ruhten Schitows Augen auf dem Graben. Eine Leuchtkugel funkelte am Himmel und senkte sich zwischen den ausgebrannten deutschen Panzern nieder, die halbzerstörte Scheune und das Feld aus dem nächtlichen Dunkel reißend, in dem gewiß noch viel Menschenblut vergossen werden würde.

Aus dem Russischen von Sigrid Fischer
Illustration: Karl Fischer

Irgendwie knistert die Luft an diesem 24. Januar 1989 auf dem Panzerschießplatz des Verbandes „Heinz Hoffmann“. Die Truppenreduzierungsvorschläge der DDR haben am Vorabend wie ein Lauffeuer die Runde gemacht. Wie können da die Panzersoldaten zum Schießen antreten, als ginge sie das alles nichts an? Eine Antwort liefern sie umgehend und mit abrechenbaren Ergebnissen.



AUF TREFFER GEEICHT

Was für ein Tag! Die Sonne strahlt. Der Dunst auf den Schießbahnen hebt sich wie nach Zeitplan. Links und rechts beginnen die Einheiten Hüttl und Herrmann mit dem Granatschießen. Nur in der Mitte bleiben die T-72 des Bataillons Franz auf den kleinen Hügeln an der Ausgangslinie stehen. Aus gutem Grund. Unerläßliche Vorarbeit vor dem Schießen, die bei den Nachbarn bereits geleistet wurde, ist hier erst heute eingeplant: das Justieren der Panzerbewaffnung.

Exakt nach „Turmon mal Bindfadenkreuz"

Politstellvertreter Oberleutnant Ralph Neddermeyer hat die Fahrer, Kommandanten und Richtschützen antreten lassen. Daß das Justieren eine wichtige Angelegenheit ist, muß er keinem von ihnen sagen. Es ist seit den ersten Tagen ihres Wehrdienstes gewachsene Erkenntnis, daß das exakte Einmessen von Zieloptik, Kampfwagenkanone und Koaxial-MG auf einen festgelegten Punkt im Zielgelände zum Treffen gehört wie zum Atmen die Luft. Am Tage eins nach den angekündigten Abrüstungsvorschlägen hält der Politoffizier aber dennoch ein paar Sätze zusätzlich für angebracht. „Wenn Verantwortung für die Verteidigungsbereitschaft unseres Landes künftig auf weniger Schultern ruht", so sagt er, „dann liegt es an jedem einzelnen von uns, seinen Beitrag dazu mit hohem militärischen Können zu leisten. Also ‚Treffen mit dem ersten Schuß' in weniger als 20 Sekunden, entsprechend unserer FDJ-Initiative im sozialistischen Wettbewerb – das muß unsere Qualitätsarbeit als Panzersoldaten sein."

Den Anforderungen präzisen Justierens stellen sich die Erfahrensten des Bataillons – der Kommandeur, der Politstellvertreter, die Kompanie-



handwerkliche Könner. Von Dramatik dabei kann nicht die Rede sein, es sei denn, man stellt in Zusammenhang, welche Auswirkungen gerade *dieses* millimetergenaue Anrichten, *dieses* Einregeln der Optik, *dieses* Verstellen der Lafette des Maschinengewehres auf treffgenaues Schießen in einem Gefecht haben könnte. Die Sekunden vom Erkennen der schemenhaften Umrisse des Angreifers bis zum Brechen des ersten Schusses würden entscheiden. Darin liegt die Verantwortung der Justierer.

chefs. Zu viel hängt davon ab, als daß es irgendeinem überlassen werden könnte, denn mit diesen Panzern werden weitere Kompanien schießen. Arbeit ohne jeglichen Eigennutz, vielleicht schon durch besseres Justieren der Nachbarkompanie den Rang im Wettbewerb abzulaufen.

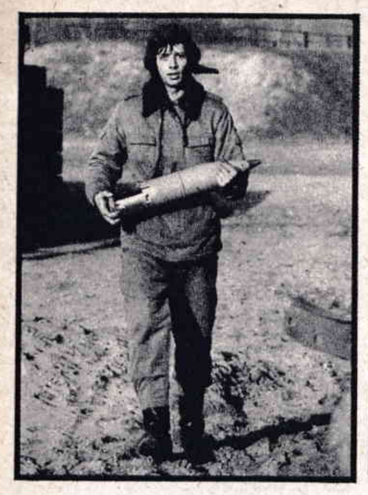
Auf einem Tisch, in unmittelbarer Nachbarschaft zum kristallenen Wanderpokal für die beste Kompanie im Schießen und fast auf Tuchfühlung mit dem roten und dem blauen Ehrenbanner für ausgezeichnete Wettbewerbsleistungen, hat Oberleutnant Neddermeyer die Kästchen mit den Turmonen abgelegt. Vergleichbar mit Zielfernrohren, werden sie anstelle der ausgebauten Schlagbolzen in die Panzerkanone eingesetzt.

Während der Oberleutnant in den Panzer klettert, sich vom Platz des Richtschützen aus in den engen Rahmen hinter dem Verschluß der Kanone zwängt, um an das „Zielfernrohr" heranzukommen, befestigt an der Rohrmündung der Zugführer Leutnant Steffen Model an markierten Stellen ein Bindfaden-Kreuz. Der Blick Ralph Neddermeyers durch den dreifach vergrößernden Turmon wandert sozusagen auf der Seelenachse der Kanone über das Faden-Kreuz zum Ziel. Ideal wäre es, wenn er daraufhin auch durch die Zieloptik des Richtschützen denselben Punkt in 1 600 Meter Entfernung erfassen würde. Doch durch die starke Beanspruchung der Technik bei der taktischen und Fahrausbildung macht sich fast immer der Griff zu den Stellschrauben der Optik erforderlich, um geringe Abweichungen zu korrigieren. Es ist eine Stillbeschäftigung für

An der Ehre gekratzt

Zum gleichen Zeitpunkt, da die Panzer des Bataillons Franz zu einem Probeschießen vorbereitet werden, kann am linken Flügel die Einheit Hüttl schon ihre Abrechnung machen. Die Ausgangslage war für alle Besatzungen gleich. In 190 Sekunden mußte der Richtschütze drei Ziele bekämpfen. In welcher Reihenfolge aber der „Panzer in Frontalfahrt", die „Panzerbüchse" oder der mit 15 bis 20 km/h in Flankenfahrt rollende „Panzerabwehrlenkraketenkomplex" auftauchten und in welcher Entfernung – das waren die Unbekannten dieser Rechnung. 35 Patronen für das 7,62-mm-Maschinengewehr und drei Granaten für die 125-mm-Kanone standen zur Verfügung. Das war nicht wenig, erweist sich bei der Auswertung – vorausgesetzt,







klemmen und mit dem sicheren Gefühl für den richtigen Moment erfolgreich bekämpfen. Ohne diese Klarheit über das Wie und Warum ihrer Anstrengungen sähen sie sich in arge Verlegenheit gebracht. In Schwarz-weiß müßten sie auf der Wettbewerbstafel zur Kenntnis nehmen, daß ihrer Wortmeldung als FDJler nicht genügend energische Anstrengungen beim Meistern der modernen Kampftechnik gefolgt waren. Da ist es doch wesentlich angenehmer, wie Soldat Motz, Gefreiter Götting

Richtschütze Soldat René Lindstedt (links) und Fahrer Unteroffizier Andrè Beyer beim Aufmunitionieren



die Richtschützen beherrschen ihr Metier.

„Die vierte Kompanie hat ihren Traditionen im Schießen alle Ehre gemacht", schätzt der Kommandeur ein. „Hundert Prozent Erfüllung, Note eins für die Einheit. Fünf Genossen haben zudem das Zeitlimit in der FDJ-Initiative ‚Treffen mit dem ersten Schuß' geschafft. Dafür meinen Dank und meine Anerkennung, ganz besonders dem Soldaten Motz und dem Gefreiten Götting. Sie haben Maßstäbe gesetzt."

War für die beiden Meisterschützen eigentlich von vornherein klar, daß das Schießen für sie so und nicht anders ausgehen würde? Die Bemerkungen des 19jährigen gelernten Gaswärmemonteurs Gerrit Motz, erst wenige Wochen Richtschütze, und des 21jährigen gelernten Anlagenmonteurs Roland Götting, Gefreiter im 3. Diensthalbjahr, lassen die Antwort teilweise offen. Da ist von ‚Glück gehabt' die Rede und ‚es habe nichts darauf hingedeutet', daß man so gut abschneiden würde. Aber Wettbewerb sei ja immer, dieses Sich-an-der-Ehre-gekratzt-Fühlen, dieses Öffentlich-den-Nachweis-Antreten, ob man seine Fähigkeiten und sein Können richtig bewertet hat. Das Zutrauen in die eigene Leistung, das hätten sie schon gehabt.

Das brauchen sie auch. Ihr auf Zielerkennen ausgerichteter Gesichtskreis, ihr auf unbedingtes Treffen mit dem ersten Schuß konzentriertes Denken, ihr fast automatisiertes Abtasten und Finden von Bedienelementen – alles muß in eins münden: Das Ziel da vorne trotz stürmenden Tempos auf Panzerketten im Auge behalten, zwischen die Strichmarkierungen der Optik

und andere zur Belobigung vor die Kompanie zu treten und sich aus der Bücherkiste eine bleibende Erinnerung an diesen besonderen Tag auf dem Panzerschießplatz auszuwählen.

Panzerschießen – eine Dreiernorm?

Die Praxis des Anspornens ist auch im Bataillon Herrmann üblich. Doch sage keiner beim Blick auf die vielen Einsen, wem zuerst Belobigung und Sachpreis zustünde. Zu viele haben ihrer Verpflichtung in

der FDJ-Initiative alle Ehre gemacht und der Note 1 gleich noch Treffer mit der ersten Granate und Normunterbietungen bei der Feuereröffnung folgen lassen. Alle drei Kompanien erfüllten die Schießübung mit 100 Prozent und erhielten die Note 1. In der Kompanie von Leutnant Mario Ohrmann trafen von den zehn Richtschützen sage und schreibe neun mit der ersten Granate. Davon erfüllten 80 Prozent die FDJ-Initiative, indem sie das Panzerziel nicht erst in der 80. und damit letzten Sekunde





Zur 1 verpflichtet, die 1 gebracht: Unterfeldwebel Jörg Deneke und Unteroffizier Mike Erzgräber (rechts)

FDJ-Aufgebot - DDR-40.-Mein Beitrag!

Bes.	Verpfl.	Erf.	Bes.	Verpfl.	Erf.	Bes	Verpfl.	Erf.
110	1	2	120	1	1	130		
111	1	1	121	1	1	131	1	
112	1	/	122	1		132	1	1
113	1	2	123	1	1	133	1	/
114	2	2	124	1	2	134	1	1
115	2	1	125	1	3	135	1	
116	2	2	126	1	1	136	1	1
117	1	/	127	1	1	137	1	2
118	1	1	128	1	1	138	/	/
119	1	1	129	2	1	139	/	/

ihres Auftauchens, sondern binnen 20 Sekunden vernichteten. Das konnten sie nur, weil sich Richtschütze, Kommandant und Fahrer „blind" verstanden. Denn Panzerschießen ist nicht alleine Sache dessen, der den Knopf der elektrischen Abfeuerung drückt. Panzerschießen ist eine kollektive Norm, sagen die Fachleute.

„Wenn meine Führungsarbeit als Kommandant so verstanden werden würde, daß sowohl Richtschütze als auch Fahrer nichts ohne meine Anweisung tun dürften, so könnten wir einpacken", erklärt der 20jährige Unterfeldwebel Jörg Deneke ihr Zusammenwirken, das sie zur besten Besatzung des Bataillons gemacht hat. „Im Panzer hat jeder von uns seine speziellen Aufgaben, mit denen er Einfluß auf das Schießergebnis nimmt. Der Fahrer muß eine Motordrehzahl von etwa 1800 Umdrehungen pro Minute im dritten Gang halten, sonst ist in Frage gestellt, ob die Gesamtzeit von drei Minuten zehn von der Linie der Feuereröffnung bis zur Linie der Feuereinstellung effektiv genutzt und eingehalten wird. Der zweite, nicht unwesentliche Effekt der 1800 Umdrehungen ist, daß dabei die günstigsten Bedingungen für das einwandfreie Funktionieren des Laserentfernungsmessers und des Stabilisators gewährleistet sind."

„Als Richtschütze muß ich mich darauf verlassen können, daß mein Fahrer unmittelbar vor dem Schuß nicht ruckartig lenkt oder den Panzer gar in eine extreme Schräglage manövriert. Das könnte bedeuten, daß trotz des Stabilisators Schwingungen auftreten, die die Streuung der Geschosse vergrößern. Auch seitliche Abweichungen vom Ziel wären möglich", erläutert Gefreiter Heiko Pöhls Details ihrer Dreier-Norm und nennt voller Stolz seine Erfolgsbilanz. „Fünf Sekunden nach Auftauchen fiel das Panzerziel, nach zehn Sekunden die Panzerbüchse, nach fünf der ‚Flankenläufer'." Wie der schlanke, 1,68 m große Richtschütze das macht, bleibt manchmal selbst dem Kommandanten und dem Fahrer ein Rätsel. Aber es macht sie stark im Kreuz, so einen zuverlässigen Kerl in der Besatzung zu haben.

„Durch meinen größeren Winkelspiegel sehe ich das Zielgelände in der gesamten Breite, kann mich also am besten orientieren, ob wir die richtigen Ziele aufgefaßt haben", schildert Unteroffizier Mike Erzgräber seinen Anteil als Fahrer am schnellen Zielerfassen. „Ich habe mir angewöhnt, die auftauchenden Ziele zu melden. Das hilft dem Kommandanten, denke ich, und macht den Richtschützen sicherer." Der Unteroffizier steuert auf das Ende seiner drei Jahre Wehrdienst zu und hat sich seine Sporen als sehr guter Panzerfahrer längst verdient. Nicht nur beim Fahren. Erst vor kurzem hat er sich zusammen mit Kommandanten und Richtschützen mächtig ins Zeug gelegt, so daß die Besatzung für die am besten ausgebaute Verteidigungsstellung eines Panzers belobigt werden konnte. Das gehörte übrigens, ist vom FDJ-Sekretär des Bataillons, Leutnant Mario Müller, zu erfahren, auch zu einer FDJ-Initiative: „Gefechtsnahes Verhalten".

Für Leutnant Mario Ohrmann ist dieses Ausbildungshalbjahr das erste als Kompaniechef. Wie die Wettbewerbsergebnisse zeigen, hat er seit seiner Amtsübernahme viel dafür getan, daß die Kompanie zum dritten Mal den Panzerschießpokal und sogar den Bestentitel holt. Nicht umsonst haben sich unter Anleitung des 25jährigen die Richtschützen und Kommandanten in einem Schießzirkel mit der Theorie und den Regeln des Panzerschießens, mit dem Ermitteln von Entfernungen und Vorhalten, mit dem ständigen Mitdenken und Mitrechnen vor jedem Schuß auf den Ausbildungshöhepunkt Granatschießen vorbereitet. Ihre Trefferbilanz belegt: Gut laden hilft nicht, man muß auch gut schießen.

Gesucht wird ...

Am nächsten Tag ist das Bataillon Franz „Mode". Noch vor dem Aufstehen sind sie aus den Betten gefallen, haben die Technik übernommen und die Panzer aufmunitioniert. Nun wird gefahndet. „Wer hat die Ziele weggenommen?" fragt der Hauptmann in die Runde. Das Echo auf diese humoristisch gemeinte Einlage ist spärlich. Seit dem Hellwerden nimmt Nebel die Sicht auf die Ziele, und damit ist an Granatschießen vorerst nicht zu denken. Das Lachen bleibt den Männern deshalb verständlicherweise schon im Gehirn stecken.

Als es später um die Abrechnung der FDJ-Initiative „Treffen mit dem ersten Schuß" geht, sind die Schießergebnisse der Einheit in die Bilanz des Truppenteils eingeflossen. 79 Prozent der Panzerbesatzungen trafen mit der ersten Granate!

Text: Oberstleutnant Bernd Schilling
Bild: Manfred Uhlenhut (4), Bernd Schilling

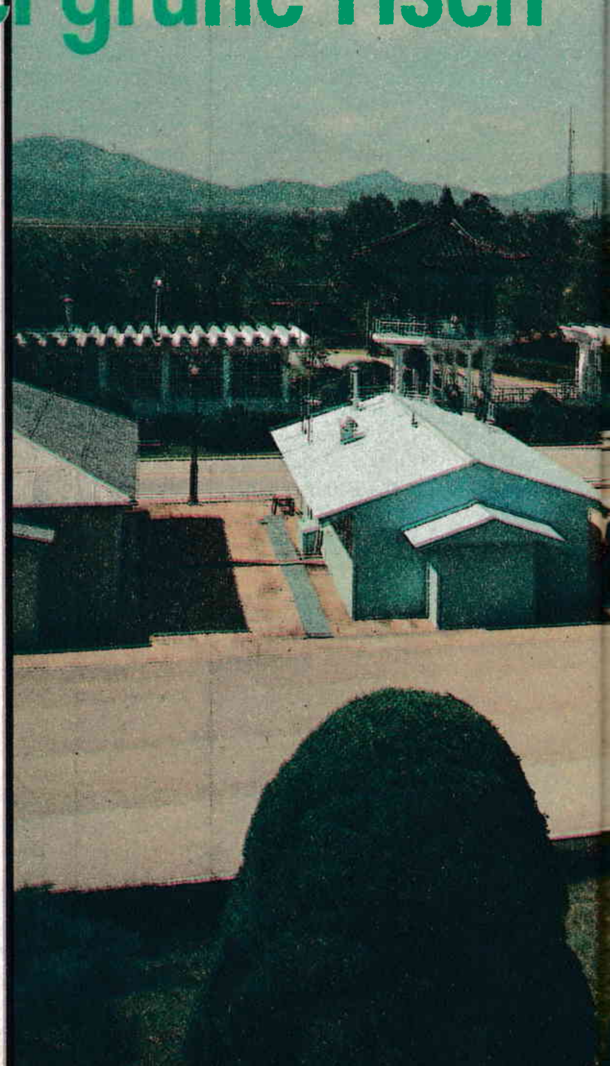




Routinebegegnung der Seiten am grünen Tisch. Vorn: Die USA-Vertreter



Der grüne Tisch



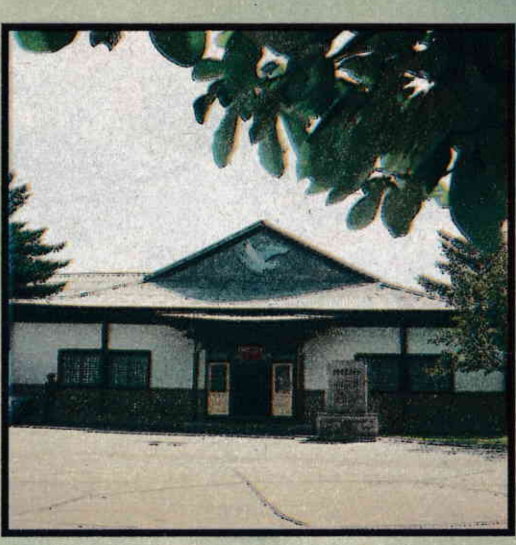
Donnernd, grollend, peitschend – je nach Waffenkaliber – dringt aus der Ferne Gefechtslärm zu uns. Wir wohnen im Hotel von Käsòng, jener Stadt, die einst Hauptstadt des Reiches der Korjö-Könige war, des einheitlichen koreanischen Feudalstaates. Es läßt sich nur erahnen, was sich südlich der nahen Demarkationslinie abspielt: Über 40000 US-Soldaten und ein mehrfach größeres südkoreanisches Kontingent trainieren wieder einmal beim jährlichen Manöver „Team Spirit" einen Waffengang gegen den sozialistischen Nachbarn im Norden.

Am frühen Morgen sitze ich dann in einem japanischen Kleinbus, und wir fahren dem Geschützdonner entgegen, Richtung Südosten. Die Straße führt durch eine lehmige hellbraune Hügellandschaft von spröder Schönheit. Ihr Endpunkt heißt Phanmundshòm, ein Städtchen, das zwischen den Hügeln friedlich eingebettet und an einem Flüßchen liegt. In dieser Gegend der KDVR ist es die einzige Ansiedlung weit und breit.

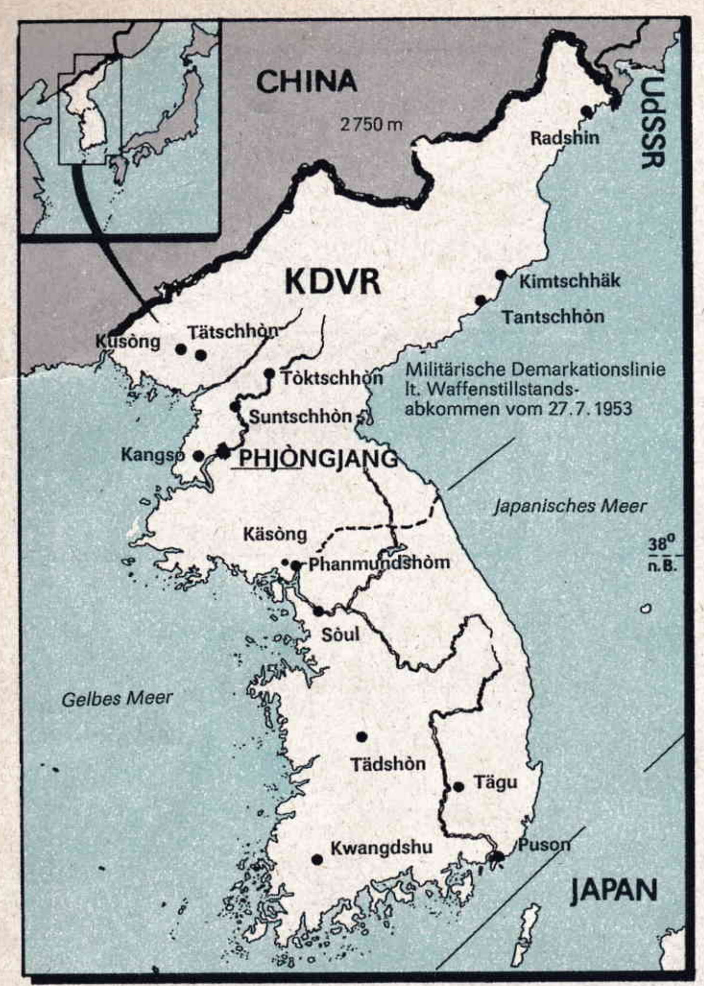
Jenes Gebäude, in dem zwei Jahre über das Ende des Koreakrieges verhandelt wurde



Gebaut in fünf Tagen – hier wurde der Waffenstillstand unterzeichnet



von Phanmundshòm



Das letzte Wegstück beginnt ungewöhnlich: Als offizielle ausländische Delegation haben wir uns den vereinbarten Regelungen in der vier Kilometer breiten entmilitarisierten Zone und des Phanmundschòm-Sonderterritoriums zu unterwerfen. Die Kennzeichen der Autos werden von schwarzen Samtstreifen verhüllt, dem Führungsfahrzeug wird ein roter, allen folgenden Fahrzeugen je ein gelber Winkel aufgesteckt – Signale an die Gegenseite für die Sicherheit der Gäste. In den 36 Jahren seit Ende des Koreakrieges haben sich an dieser Scheidelinie zwischen zwei Gesellschaftssystemen Rituale herausgebildet, die die anhaltende Konfrontation zwischen dem sozialistischen Norden und dem kapitalistischen Süden wenn schon nicht erträglich, so doch handhabbar machen. Hier sind auch die Stäbe der Mitglieder der internationalen Waffenstillstandskommission tätig, in denen Offiziere aus Polen, der ČSSR, aus Schweden und der Schweiz die Einhaltung völkerrechtlicher Vereinbarungen überwachen.

Etwa 500 Meter vor der Demarkationslinie erreichen wir eine langgestreckte Baracke. In diesem Gebäude waren die USA gezwungen, am 27. Juli 1953 vor Vertretern der KDVR und der VR China ihre Unterschrift unter ein Abkommen zu setzen, mit dem der von ihnen entfesselte dreijährige Koreakrieg sein Ende fand. Sie taten das namens der UNO, ein Umstand, auf den noch zurückzukommen ist. „Ich bin der erste General einer US-Armee", so seinerzeit der Befehlshaber Clark, „der einen Waffenstillstand ohne Sieg unterzeichnet."

Wäre es in jenem heißen Sommer nach dem Willen des Pentagon gegangen, so hätte diese Besiegelung einer schweren Niederlage in einem gewöhnlichen Armeezelt stattfinden sollen. Doch die Sieger hatten sich schließlich auch in dieser anscheinend bloß nebensächlichen protokollarischen Sache durchgesetzt. Sie errichteten binnen fünf Tagen eine große Halle im traditionellen koreanischen Baustil. Ihr einziges Mobiliar sind auch heute noch lediglich die beiden Tische der Delegationen mit dem Stander der KDVR und der von den USA mißbrauchten UNO-Flagge sowie der dritte Tisch, über dem die Dokumente des Waffenstillstands ausgetauscht wurden. Dazu zwei Stühle. Die Waffenstillstandsdokumente besiegelten den ersten großangelegten Versuch der aggressivsten Kreise des USA-Imperialismus, den Sozialismus „zurückzurollen". Mehr als zwei Jahre war zwischen den Kriegsgegnern verhandelt worden, denn die USA zögerten taktischer Vorteile wegen das Ende des von ihnen angezettelten Krieges hinaus.

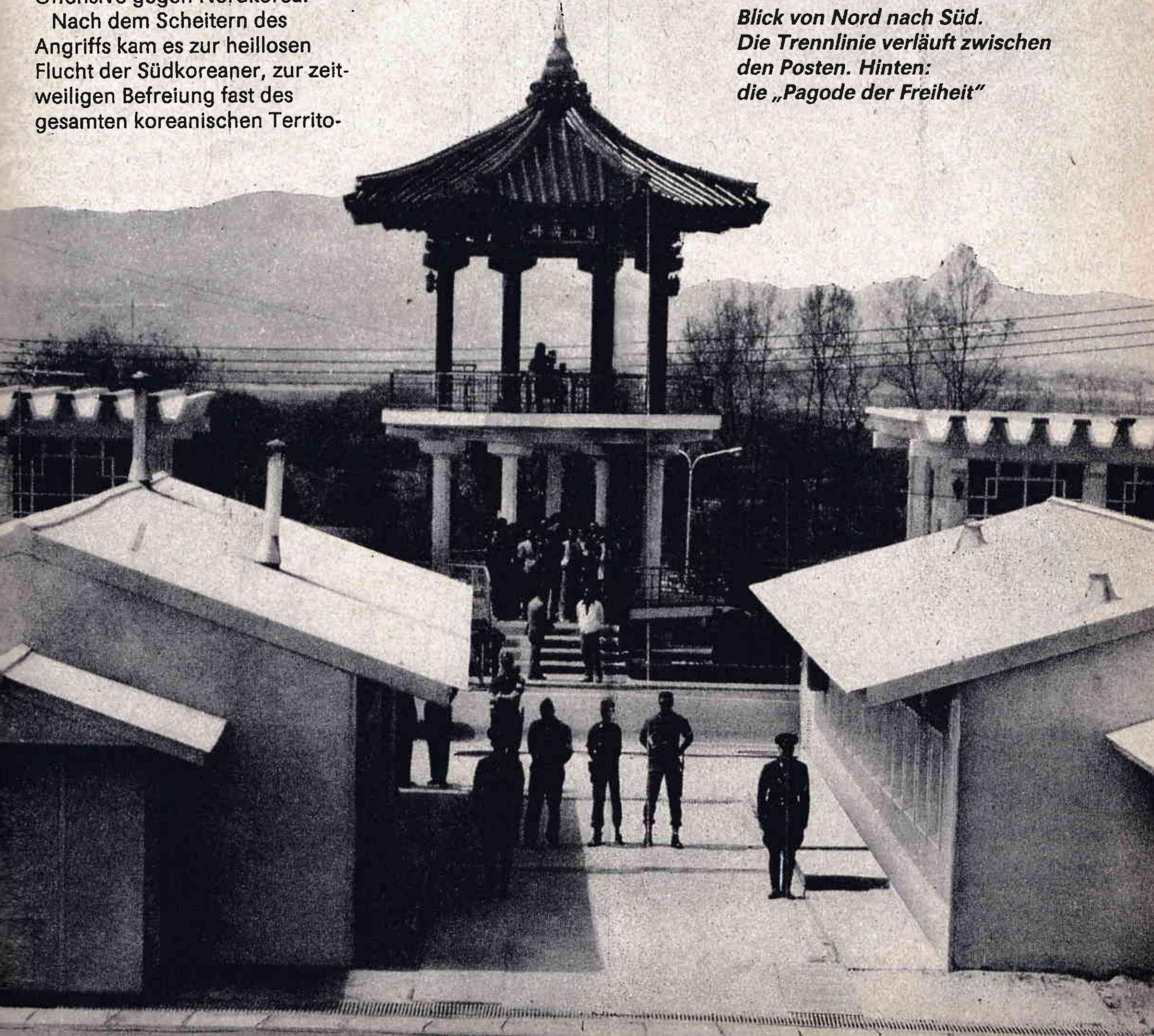
In diesem Krieg setzten die Imperialisten erstmals Napalm ein. Ihre Truppen, die zunächst unter dem Oberkommando von General MacArthur standen, verschossen massenweise Granaten mit Pest- und Typhusbakterien auf dichtbesiedelte Gebiete. Sie experimentierten mit der Tausend-Zentner-Bombe Tarzan. Der grausame imperialistische Krieg kostete vier Millionen Menschen das Leben. Zahlreiche Zeugnisse, die in einem Nebenraum des Gebäudes gezeigt werden, belegen die Verbrechen der Aggressoren und die leidvollen Erfahrungen des koreanischen Volkes mit dem Imperialismus.

Schon bald nach Kriegsbeginn war die von Washington eilfertig verbreitete demagogische Lüge vom „Überfall Nordkoreas" wie eine Seifenblase geplatzt. Zwei hohe südkoreanische Beamte stellten sich auf die Seite des Nordens. Es waren Innenminister Kim I Sok und Sicherheitsminister Rjo

Yong Yol. Rjo erklärte am 7.7.1950 im KDVR-Rundfunk: „Die südkoreanische Regierung plante den Angriff auf Nordkorea. Ich habe an den Vorbereitungen für diese Offensive, die auf den 15. Juli 1949 geplant war, direkt teilgenommen. Nur wegen des energischen Vorgehens der Guerillas im Hinterland und weil nicht genügend Streitkräfte bereitgestellt werden konnten, brach der Krieg nicht schon im Juli letzten Jahres aus ... Li Syng Man (damals Washingtons Marionette in Sòul – d. R.) stattete im letzten Frühjahr General MacArthur einen Besuch ab. Bei dieser Gelegenheit erhielt er von ihm den Befehl, die südkoreanische Armee für die Dauer des Feldzuges gegen den Norden MacArthur zur Verfügung zu stellen ... In den Morgenstunden des 25. Januar gab Li Syng Man seinen Generälen den Befehl zur Offensive gegen Nordkorea."

Nach dem Scheitern des Angriffs kam es zur heillosen Flucht der Südkoreaner, zur zeitweiligen Befreiung fast des gesamten koreanischen Territoriums. Mit der Landung von US-Kampftruppen begann eine Phase des Krieges, die seitens der Amerikaner und Südkoreaner von äußerster Brutalität gekennzeichnet war. Dank des tapferen Einsatzes der Koreanischen Volksarmee und ab Ende Oktober auch chinesischer Freiwilligenverbände konnten die Aggressoren bald endgültig nach Süden getrieben werden. Am 23. Dezember 1950 waren sie bis zum 38. Breitengrad zurückgeschlagen. Allein in der Operation Phjòngjang-Hyngnam verloren sie 34 000 Mann durch Tod oder Gefangennahme, darunter 24 000 US-Amerikaner. Unter Ausnutzung ihrer damaligen Vorherrschaft in der UNO und bei Abwesenheit der Sowjetunion im Sicherheitsrat bildeten die USA ein symbolisches Truppenkontingent aus Soldaten von 16 Staaten, auch NATO-Mitgliedern. Sie deklarierten diese Truppen als UNO-Kontingent und führten ihren schmutzigen Krieg fortan unter UNO-Flagge. MacArthur forderte allen Ernstes sogar den Abwurf von Atombomben auf Nordkorea und China. Dank der machtvollen Protestwelle der Weltöffentlichkeit gegen solche aberwitzigen Pläne und dank der Existenz des sowjetischen Kernwaffenpotentials schreckte USA-Präsident Truman letztlich doch vor diesem Schritt zurück.

Im Jahr der XIII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Phòngjang berührt es, in der Dokumentation auch Fotos von den III. Weltfestspielen in Berlin zu entdecken. Die Bilder vom Berliner August des Jahre 1951 zeigen die große Demonstration der Abgesandten der Weltjugend für den Frieden in Korea. Schon vor



Blick von Nord nach Süd. Die Trennlinie verläuft zwischen den Posten. Hinten: die „Pagode der Freiheit"

dem Betreten des Gebäudes war mein Blick auf Picassos weiße Taube am Giebel gefallen, dem Friedenssymbol, das auch Symbol der Weltfestspiele ist.

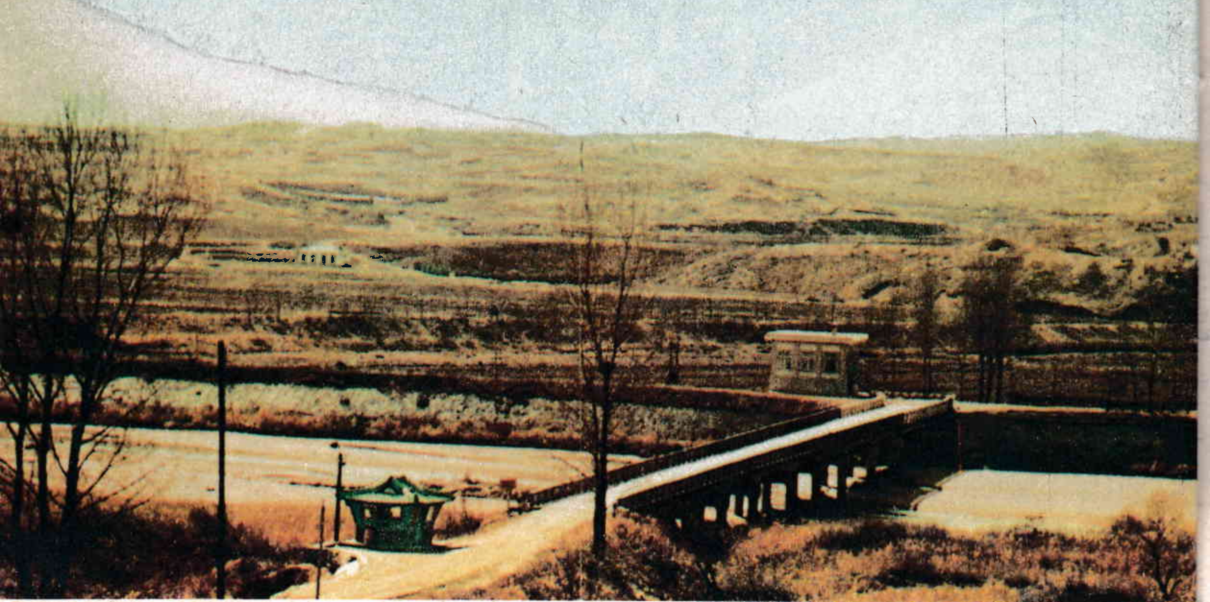
Nach Verlassen der Halle fahren wir weiter bis an die Demarkationslinie von Phanmundshòm. Zunächst eingerichtet, um die Operationsgebiete der sowjetischen und der amerikanischen Truppen 1945 bei der Vertreibung der Japaner voneinander abzugrenzen, entwickelte sie sich im Zeichen des Kalten Krieges zu einer Linie, die den Norden und den Süden Koreas voneinander fast hermetisch abtrennt. Im staatsrechtlichen Sinne auch nach fast einem halben Jahrhundert keine Grenze, gibt es über sie doch keinerlei Post-, Telefon-, Eisenbahn- oder Straßenverkehr zwischen den beiden Teilen der Halbinsel.

Aber hier im Sonderterritorium stehen schlichte hellblaue Baracken, jede zur Hälfte im Norden und im Süden. Zwischen den Gebäuden markiert eine Betonschwelle den genauen Verlauf der Trennlinie. Wir betreten eine der drei mittleren Baracken, die für Verhandlungen und die Tagungen der internationalen Waffenstillstandskommission dienen. Ein merk-würdiger Ort! Der Barackenraum wird in seiner ganzen Breite von einem grünen Tisch zweigeteilt, und in der Mitte des Tisches markieren überdies gebündelte Mikrofonkabel die Linie. Beim Blick durch die Seitenfenster sieht man Angehörige der Koreanischen Volksarmee auf der einen, amerikanische und südkoreanische Soldaten auf der anderen Seite der Betonschwelle, nur Schritte voneinander entfernt. Dem Besucher erscheint die Situation paradox. Unsere Begleiter informieren uns über das, was wir nicht sehen: den Alltag der militärischen Konfrontation. Leutnant Li Jong Ho erklärt, daß im Sonderbereich laut Abkommen je fünf Offiziere und dreißig Soldaten der Seiten stehen dürfen. „Die Amerikaner halten sich nicht daran, sie haben hier ständig über fünfzig Mann. Sie spielen mit ihren Pistolen, zielen auf unsere Grenzsoldaten und blenden sie nachts mit Scheinwerfern. Seit 1953 wurde in der auf vier Kilometer Breite festgelegten entmilitarisierten Zone von USA-Seite rund 500 000mal gegen den Waffenstillstand verstoßen, Spionageflugzeuge verletzten häufig den Luftraum der KDVR." Alle diese Übergriffe passieren in einem Gebiet, das als Entspannungsfaktor gebildet worden war. Sie passen ebensowenig in die Zeit wie das martialische Waffengeklirr, bei „Team Spirit".

Seit Jahrzehnten sitzen sich am grünen Tisch in regelmäßigen Abständen die Vertreter beider Seiten gegenüber, und die KDVR mahnt die Waffenstillstandsverletzungen an. Aber auf diesem Tisch liegen bislang auch mehr als zweihundert Vorschläge Phjòngjangs, dessen Politik des Dialogs und der Verständigung mit der Gegenseite auf der politischen Absicht beruht, die Spaltung der Halbinsel und die in diesem Bereich angehäuften Spannungen auf friedlichem Wege aus der Welt zu schaffen. So regte die KDVR dreiseitige Gespräche mit den USA und Südkorea an, in deren Ergebnis der brüchige Waffenstillstand durch einen stabilen Friedensvertrag ersetzt werden sollte. Sie bot an, die Truppenstärke in Nord und Süd bis 1991 auf je 100 000 Mann zu reduzieren. Der Abzug der USA-Truppen von koreanischem Boden wäre Voraussetzung für eine vernünftige politische Bewegung hier am 38. Breitengrad, wo – unter fadenscheinigen Vorwänden und entgegen einer entsprechenden UN-Resolution von 1975 – das blaue UN-Banner nach wie vor vergewaltigt wird.

Als einseitige Vorleistung und als Akt guten Willens demobilisierte die KDVR in den vergangenen Jahren 100 000 Armeeangehörige. Damit besitzt die Koreani-

Die Grenzbrücke bei Phanmundshòm kennt kaum Verkehr, sie wird fast nur von den Fahrzeugen der Waffenstillstandskommission überquert



sche Volksarmee nach eigenen Angaben nur noch etwa 400 000 Mann. Südkorea dagegen hat die größte Truppendichte der Welt: Auf seinem Territorium von knapp hunderttausend Quadratkilometern sind außer den 40 000 US-Soldaten noch die mehr als eine Million Mann zählenden südkoreanischen Truppen anwesend, die von Amerikanern befehligt werden. Hinzu kommen noch vier Millionen Mann „Örtliche Selbstverteidigung", eine Reservearmee. Mit Hilfe des Pentagons wurde Südkorea ein nukleares Pulverfaß: Etwa 1 000 Einheiten taktischer Kernwaffen, als Trägermittel verschiedene Raketen und F-16-Jagdbomber, außerdem Pershing-II-Raketen und Cruise Missiles sind dort stationiert. Natürlich ist die militärische Situation auf der koreanischen Halbinsel nicht mit der wesentlich komplexeren Lage an der mitteleuropäischen Berührungslinie zwischen NATO und Warschauer Vertrag vergleichbar. Dennoch ist es ein bezeichnendes Eingeständnis von USA-Militärexperten, wenn sie feststellen, daß nirgendwo sonst auf so schmaler Landmasse soviel Kriegsmaschinerie personell und materiell konzentriert ist wie im südlichen Korea.



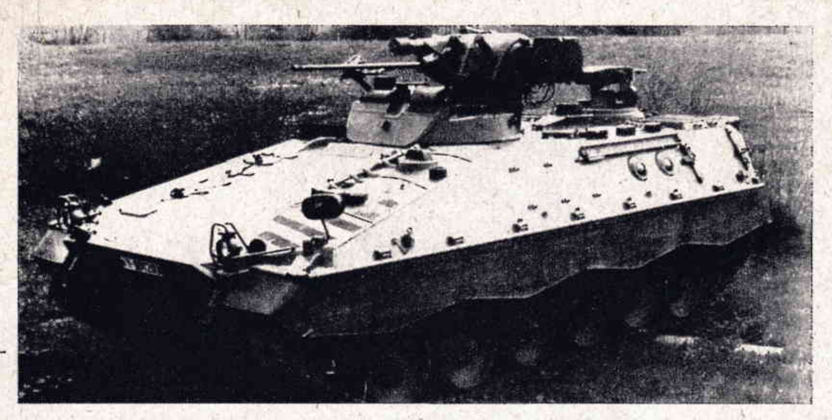
Unsere Genossen von der Koreanischen Volksarmee begleiten uns von den Verhandlungsbaracken zurück zum höhergelegenen Empfangsgebäude. Wir blicken nach Süden, dorthin, wo im nach wie vor diktatorisch beherrschten Land ein Aussichtsturm steht, der den poetischen Namen „Pagode der Freiheit" trägt. Für den Blick ins „kommunistische Schreckensreich" müssen Touristen 16 Dollar hinblättern, erfahren wir von unseren koreanischen Freunden. Für GI's sei der Eintritt frei. Wie neugierig sich auch immer Antikommunismus geben mag, eine Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen: Auch auf der Halbinsel in Fernost ist politischer Realismus ein Gebot der Zeit. Auch dort ist es erforderlich, die versteinerten Fronten und damit die politischen Verhältnisse in Bewegung zu bringen, um eine stabile Friedensordnung zu schaffen. Noch weigert sich das offizielle Sòul, über die KDVR-Vorschläge zu verhandeln. Doch gab es hier in Phanmundshòm schon Treffen von Parlamentariern beider Seiten, und wichtige Vertreter der südkoreanischen Bourgeoisie beginnen, den Norden als Handelspartner ihrer expandierenden Industrie zu entdecken.

Als wir Phanmundshòm verlassen, kommen wir an Reisfeldern und Ginsengplantagen vorbei. Durch unwegsames Gelände fahrend, erreichen wir einen anderen Beobachtungspunkt, diesmal in gebührender Entfernung von der Demarkationslinie. Was mit bloßem Auge kaum wahrnehmbar ist, ist durch das Scherenfernrohr gut zu sehen: Auf südkoreanischer Seite verläuft eine bis zu sechs Meter hohe, zwischen zwei und zehn Meter breite Mauer aus Stahlbeton vom Westmeer zum Ostmeer, runde 180 Kilometer lang. Dieser festungsartige Wall, mit schweren Eisentoren versehen, die militärischem Großgerät Durchfahrt gewähren könnten, ist die dickköpfige Antwort des kapitalistischen Korea auf die Angebote aus dem sozialistischen Norden. Hier manifestiert sich noch deutlicher als in Phanmundshòm die seit vierundvierzig Jahren anhaltende Spaltung.

Daß politische und ökonomische Lösungen gefunden werden müssen, steht außer Zweifel. Der grüne Tisch von Phanmundshòm ist auf der koreanischen Halbinsel ein geeigneter Verhandlungsplatz, eine der ersten Adressen für einen vernünftigen Dialog.

Text:
Klaus-Dieter Stefan
Bild: Archiv
Karte: H.-U. Kutzner

AR 7/89 — TYPENBLATT — PANZERFAHRZEUGE



Schützenpanzer „Marder" A 1 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	30,0 t
Länge	6,79 m
Breite	3,24 m
Höhe	2,95 m
Bodenfreiheit	0,45 m
Antrieb	1 Sechszylinder-Dieselmotor
Leistung	440 kW
Höchstgeschwindigkeit	75 km/h
Steigfähigkeit	60 %
Kletterfähigkeit	1,0 m
Bewaffnung	1 Maschinenkanone 20 mm 2 MG 7,62 mm 1 PALR
Besatzung	4 + 5 Mann

Der Schützenpanzer „Marder" A 1 besitzt ein Gleiskettenfahrwerk mit sechs Laufrollen und drei Stützrollen. Sein kegelstumpfförmiger Turm sitzt auf einer Wanne in Pontonform. Die Maschinenkanone ist in einer gepanzerten Scheitellafette untergebracht. Im Heck des Fahrzeuges befindet sich eine große rampenähnliche Tür zum schnellen Auf- und Absitzen der Besatzung.

AR 7/89 — TYPENBLATT — SCHÜTZENWAFFEN

Pistole Eagle (Israel)

Taktisch-technische Daten:

Masse	1700 g
Kaliber	9 mm
Länge	260 mm
Lauflänge	150 mm
Breite	32 mm
Höhe	140 mm
Magazininhalt	9 Patronen

Die Eagle-Pistole von Israel Military Industries ist ein Gasdrucklader mit verriegeltem Verschluß. Sie wurde bei IMI nach Ideen der Firma Magnum Research Inc., USA, entwikkelt. Der Lauf ist in einen Laufmantel eingepreßt, der am vorderen Ende eine Nase mit einem „Nasenloch" hat, in das durch eine Bohrung die Pulvergase geleitet werden. In dieses Loch taucht der im Schlitten integrierte Gaskolben um wenige Millimeter ein. Der Standardlauf kann durch Wechselläufe mit den Längen 200 mm, 250 mm und 350 mm ersetzt werden.



Zerstörer „Hessen" (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	4750 ts
Länge	133 m
Breite	13,5 m
Tiefgang	6,9 m
Antrieb	2 Turbinensätze
Leistung	je 25024 kW
Höchstgeschwindigkeit	35 kn
Fahrbereich	3400 sm bei 18 kn
Bewaffnung	4 × 40 mm, 3 × 100 mm 4 Torpedos 533 mm U-Jagd-Raketenwerfer Seezielraketen EXOCET
Besatzung	270 Mann

Die „Hessen" wurde am 8. Oktober 1968 als vierter und letzter Zerstörer der Klasse 101 A von der Bundesmarine in Dienst gestellt. Diese vier Schiffe bilden das 2. Zerstörergeschwader in Wilhelmshaven. Insgesamt gehören zur Zerstörerflottille der BRD-Marine fünf Geschwader mit 16 Schiffen und acht Booten.



Lastkraftwagen TRM 2000 (Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Leermasse	4100 kg
Nutzmasse	2000 kg
Länge	5170 mm
Breite	2800 mm
Höhe	2710 mm
Bodenfreiheit	425 mm
Wendekreis	7,25 m
Antrieb	1 Viertakt-Dieselmotor
Leistung	86 kW bei 3000 U/min
Höchstgeschwindigkeit	90 km/h
Steigfähigkeit	60 %
Watfähigkeit	900 mm
Fahrbereich	1000 km

Der Lastkraftwagen TRM 2000 wurde 1983 bei den französischen Landstreitkräften eingeführt. Er dient zum Transport von Personen und Material, als Führungsfahrzeug und ist Basisfahrzeug für das automatische Übertragungssystem RITA.

Bei Matthes
war alles klar:
dessen Vater ist
bei der Fahne.
Armee als Beruf.
Aber „Schrippe“,
wie kommt der dazu,
sich aus
heiterm Himmel
zu melden?
Will der etwa
die Klasse in die
Pfanne hauen?
Jedoch,
wer weiß schon,
was in dem Jungen
vorgeht.
In einer für AR
geschriebenen
Erzählung
schildert
Reiner Bonack

Michaels Entscheidung

Als der Major den Raum betrat, erhoben sich die Schüler, lustlos die meisten, langsam, als wollten sie dadurch die Zeit dehnen, die bekundete Distanz möglichst lange aufrecht erhalten.

Der Offizier runzelte die Brauen, legte Aktentasche und Mütze auf dem Lehrertisch ab. Er mochte wohl andere Bilder vor Augen haben, wenn er an den Begriff Haltung dachte.

„Setzen“, sagte Gruber, der Klassenleiter, hastig, noch bevor sich die Sekunden im Gedächtnis des Majors als bleibender peinlicher Eindruck verfestigen konnten. Dessen Blicke suchten nun die verschlossenen Gesichter der Jungen, die sich zu dieser Stunde, die der Lehrplan vorschrieb, versammelt hatten. Als sie den blonden, langaufgeschossenen Matthes entdeckten, verharrten sie momentlang. Die kurze Verwunderung des Majors, die er mit einem leichten Nicken in Richtung des Jungen in Freundlichkeit umschlagen ließ, deuteten wohl alle als eine Vertraulichkeit, die schon seit längerem bestehen mußte, und aus der sie ausgeschlossen waren.

Michael saß in der vierten Reihe. Auch er konnte sich dieses Eindrucks nicht erwehren, der doch nach allem, was er wußte, nur folgerichtig war. Matthes' Berufswunsch stand seit langem fest. Armee. Landstreitkräfte. Offizier. Was sie bei einem anderen belächelt, ver-



spottet hätten, bei ihm nahmen sie es als Selbstverständlichkeit hin. Bei Matthes, das ahnten sie seit Jahren, obwohl sie wenig über solche Dinge nachgedacht hatten, käme eine andere Entscheidung fast überhaupt nicht in Frage. Gleiches galt für Michael, nur in Bezug auf eine anders geartete Zukunft. Auch sein Leben schien durch die Prägungen im Elternhaus vorbestimmt.

Während der Major, der sich kurz neben Gruber gesetzt hatte und von ihm vorgestellt worden war, nun aufstand und zu sprechen begann, erinnerte sich Michael an den vorangegangenen Abend. Es war nicht die erste Auseinandersetzung gewesen, gestern ... Doch zuvor verliefen sie stets in gemilderter Form. Die besseren Argumente hatte der Vater gehabt. Auf seine entscheidende Frage, was Michael denn sonst einmal tun wolle, wenn nicht die unter Schweiß und Entbehrung zu einem guten Geschäft aufgebaute Bäckerei zu übernehmen, hatte er keine Antwort gefunden. Viele Gesten und Sätze des Vaters, wenn Michael während der Sommerferien in der Backstube oder im Verkauf mithalf, setzten Einverständnis voraus, verließen sich auf seine stille Zustimmung. Das Argument, wonach es in der Backstube mit moderner Technik, für die er sich nun mal interessiere, nicht weit her sei, hatte der Vater mit einem Lächeln quittiert. Lern' das hier handhaben, dann können wir weiter reden.

Gestern also ... Beide wußten sie, daß dieses Gespräch in der Schule bevorstand. Beide waren sie nicht direkt darauf eingegangen. Doch für Michael war der Gedanke daran zum Auslöser seines Widerspruchs, seines genaueren Nachdenkens geworden. Was will ich eigentlich wirklich? Warum muß ich das jetzt schon wissen? Um Grubers Fragen oder irgendeiner Bewerberkarte

Genüge zu tun? Sag ihm irgendwas, egal, ob du das später mal machst oder nicht. Wer will dich festnageln, hast du die Schule erst hinter dir? So mancher springt ab von einem Vorsatz, das weißt du. Noch ist es eine Entscheidung ohne Konsequenzen. Ein Lippenbekenntnis. Ein Bekenntnis. Und Bekenntnisse hat man schon viele von dir verlangt, ohne je hinterher wieder danach zu fragen.

Doch die Beunruhigung, seine aufgestörten Gedanken, das ließ sich nicht abstellen wie eine Musik, die nicht gefällt.

Der Vater hatte in der Küche gesessen, eine Flasche Bier getrunken. Es waren jene Minuten des Tages, in denen Anspannung und Geschäftigkeit von ihm abfallen, die Müdigkeit sich noch nicht bemerkbar macht. Von unten drang das gedämpfte Geräusch eines Schrubbers, der über Fliesen scheuert. Die Mutter reinigte den Verkaufsraum.

„Findet ihr das gut?" fragte Michael leise.

Der Vater verstand nicht sofort. Er hob den Kopf. „Was meinst du?"

„Na, das hier, Tag für Tag, immer das gleiche."

„Du hast bis jetzt nicht schlecht davon gelebt."

Michael biß sich auf die Lippen. Er dachte an das Moped, den Recorder, das Sparbuch auf seinen Namen, den Farbfernseher im Wohnzimmer, den er mehr als alle anderen im Hause nutzte. Nur wenige konnten da mithalten in seiner Klasse. Trotzdem hatte er das undeutliche Gefühl, daß da etwas fehlte, nicht so sehr ihm, vielleicht eher der Mutter – oder beiden.

„Ich meine nicht mich", sagte Michael unsicher.

Der Vater nahm eine weitere Flasche Bier aus dem Kühlschrank. „So, so, wir leben also nicht nach deinem Geschmack. Meinst du das?"

„Macht es euch denn Spaß?"

„Würden wir es sonst tun?"

„Vielleicht könnt ihr gar nicht mehr anders." Michael fiel ein, wie selten sie zusammen in den Urlaub gefahren waren. Die gemeinsamen Erlebnisse, von denen die anderen in seiner Klasse zumindest in früheren Jahren nach den Sommerferien erzählt hatten, beschränkten sich bei ihm zu sehr auf das Haus, die Bäckerei. Immer war sie wichtiger gewesen. Die Auslandsreise, von der die Mutter träumte, wurde von Jahr zu Jahr verschoben.

Dumpfes Unbehagen überkam ihn plötzlich. Er sah sich an der Stelle des Vaters in der Küche sitzen, mit müden Händen Bier trinken ... „So nicht, nein, so nicht", sagte er in das Schweigen. „Ich will, wenn ich alt bin, nicht umsonst gearbeitet haben." Die Härte und Bestimmtheit seiner Worte ließen den Vater zusammenzucken.

„Verstehst du das nicht, Junge? Wofür lebe ich denn?"

„Du hast also schon bestimmt über das, was ich tun soll", brach es aus Michael heraus. „Dir war das schon klar, bevor ich das erste Wort sprechen konnte. Wozu hab' ich dann überhaupt sprechen gelernt?"

Gespannte Stille. Michael begriff die Auseinandersetzung als Niederlage. Er war in Wut geraten, konnte nicht verständlich machen, was er selbst noch nicht recht verstand, was er eigentlich wollte.

Nur langsam fand er aus seinen Gedanken in die Wirklichkeit der frühen Nachmittagsstunde zurück. Der Major mußte lange und nicht uninteressant gesprochen haben. Erst jetzt nahmen die Geräusche im Raum wieder zu. Auch Michael lehnte sich nach hinten, reagierte aber nicht auf eine halblaute Bemerkung seines Nachbarn.

„Wie gesagt", schloß der Major, „es ist nicht nötig, daß Sie sich sofort entscheiden. Ein solcher Schritt will bedacht sein. Sprechen Sie zu Hause darüber. Holen Sie sich Rat bei Ihren Eltern. Danach kommen wir erneut zusammen. Sollte jemand allerdings schon heute ..."

„Ich", sagte Michael leise und wiederholte dann lauter: „Ich." Seine Stimme klang brüchig. Er war langsam aufgestanden und zum Mittelpunkt des Raumes geworden; alle Augenpaare hatten sich auf ihn gerichtet.

In der Sekunde danach glaubte er einen sich schlagartig vergrößernden Abstand zwischen sich und den anderen Jungen zu verspüren.

Dann platzte Gelächter los.

„‚Schrippe', ha, manchmal hat der ja wirklich was drauf." Dazu heute. Man war ja schon ganz gerührt, da fällt dem was ein ... Davon spricht morgen die ganze Vorstadt. Sein Alter kann sich freuen ...

„Ruhe", sagte Gruber, „ich bitte mir Ruhe aus." Er erhob sich, als habe er mit seinem Körper ein schweres Gewicht in die Höhe zu bringen. Der Major sah irritiert zu Michael, dann in die feixenden Gesichter.

„Hast du mit deinem Vater darüber gesprochen?" Der Lehrer verhielt vor Michael und suchte in seinen Augen nach einem Zeichen, das das Lachen der Klasse bestätigte. Manchem anderen hätte er sofort geglaubt. Aber ausgerechnet Michael ... Was mochte vorgehn in ihm, das er aus heiterm Himmel hier solche Entschlüsse verkündete? Wollte er sich interessant machen, aus irgend einem Trotz heraus einige Augenblicke im Mittelpunkt stehen? Oder war da etwas gewachsen in dem Jungen, wovon nicht einmal sein Vater wußte, denn mit dem hatte er noch vor kurzem gesprochen. Da war kein Hinweis auf eine solche Wahl zu erkennen gewesen. Im Gegenteil ... Gruber wurde allmählich klar, daß hier kein Ulk stattfand. Jedenfalls ging der nicht von Michael aus.

Aber es war schon zu spät. Michael, durch die Klasse in eine Abwehrhaltung gedrängt, bezog sie auch auf Gruber. Nahm ihn denn keiner mehr ernst? Er ging am Lehrer vorbei nach vorn und schrieb in das aufgeschlagene Arbeitsbuch des Majors mit großen Buchstaben seinen Namen. Dann verließ er hastig den Raum. Er hätte auf keine Frage, keinen Blick mehr antworten können.

Michael schnitt die Kurven, fuhr schnell. Am Bahnübergang nahm er einem Radfahrer die Vorfahrt. Was der erschrockene Mann ihm nachrief, hörte Michael nicht mehr. Erst vor der Hoftür drosselte er die Geschwindigkeit. Ohne einen Blick auf die Fenster von Verkaufs- und Backraum, hinter denen die Eltern bei seinem Kommen meist aufmerkten und einen Gruß andeuteten, verschwand er im Haus. In seinem Zimmer warf er sich auf die Couch. Der gewohnte Druck auf die Lauftaste des Recorders unterblieb.

So verging geraume Zeit, und seine Aufregung legte sich etwas. Warum hast du dich gemeldet? Niemand zwang dich. Der Major wollte keine sofortige Entscheidung. Gruber, ja, dessen Reaktion war merkwürdig gewesen. Der hatte doch schon des öfteren für die

Armee geworben. Der mußte doch im stillen froh sein über die Meldung. Warum also war er es nicht gewesen, als wenigstens einer aufstand? Hatten sie denn alle schon eine fertige Meinung über ihn und über sein Leben entschieden? Ohne ihn? Wozu dann Jugendweihe, die hochtrabenden Worte von der Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen. Kreis ... Vollkreis ... im Kreise laufen ... du läufst nicht ganz rund ...

Seine Gedanken irrten ab. Er konnte sich nicht mehr konzentrieren. Nur eines schien sicher: Alle erwarteten, daß er zu tun habe, was sie für ihn schon entschieden hatten. Der Satz, man wolle ja nur das Beste für ihn, erregte seine Übelkeit.

Am späten Nachmittag schob er das Moped erneut aus dem Hof. Irgendwo mußte man doch reden können über all das. Auch wenn die anderen aus der Klasse gelacht hatten, ausgestoßen hatten sie ihn noch nie. Und fand sich die Clique im Park, Michael stand nicht am Rande. Zugegeben, sie brauchten ihn hauptsächlich, weil er sich wie kein anderer am Moped auskannte, aber er glaubte nicht, daß es das einzige sei, was sie zusammenhielt.

Als Michael hinter dem Parktor vor der Gruppe bremste, wandten sich ihm sofort alle Köpfe zu. „Der General", sagte jemand. Die auffällig geschminkten Mädchen kicherten.

„Stellt bloß mal die blöde Musik leiser", rief Matthes. Der kleine Kerschke riß die Hacken zusammen, stand stramm. „Marsch, marsch, hopp, hopp, zack, zack! Das ganze Leben lang nur auf Befehl, mit mir nicht. Mein Kopf bleibt ohne Eisen überm Haarschnitt."

„Und drunter hohl", sagte Matthes, „deswegen wirst du überall nach fremden Pfeifen tanzen. Ob mit oder ohne Eisen."

Kerschke stieß ihm den Finger gegen die Brust. „Du halt dich raus. Zu dir sagt keiner was. Bei dir liegt der Fall ganz anders."

„Wieso anders?" fragte Michael gereizt und drängte sich zwischen Kerschke und Matthes. Aber der ließ sich nicht einschüchtern. „Sein Alter ist bei der Fahne, das weiß jeder", erklärte Kerschke, „da wundert's keinen, wenn der Sohn das gleiche macht. Aber du ... du hast uns alle in die Pfanne gehaun, uns alle."

„Was hat das mit euch zu tun?"

„Blödmann", sagte Kersche abfällig, „jetzt hat Gruber ein Vorbild gefunden. Jetzt wird er uns beknien und dein heroisches Beispiel vorhalten. In der Klasse meines Bruders ist ganz genau das gleiche passiert."

Die Jungen bildeten einen Ring um Michael.

„Mach's rückgängig, ‚Schrippe'", forderte Kerschke. „Der Gruber begreift das. Sag, dir ist 'ne Sicherung durchgebrannt oder sowas."

„Und wenn nicht?"

„Dann hast du mal Kumpels gehabt."

Michael sah in die Gesichter der anderen. Sie wichen seinem Blick aus, schwiegen. Er drängte Kerschek beiseite und ging zum Moped. „Feine Kumpels", rief er heiser, „feine Kumpels seid ihr." Mehr vermochte er ihnen nicht zu sagen.

Als Michael anfahren wollte, merkte er, wie sich jemand auf den Sozius schwang. „Kindsköpfe", sagte Matthes, „was wissen die schon."

„Ich weiß auch nichts", erwiderte Michael bedrückt.

Sie fuhren aus dem Park. Es war kühl geworden, aber Michael spürte davon nichts. Der Zorn hatte ihn heiß gemacht. Seine Stirn brannte. Am liebsten hätte er Matthes einfach sofort wieder absteigen lassen. Der hatte gut reden. Bei dem ist alles klar. Der braucht zu Hause seine eigenen Gedanken nicht zu verstecken.

„Setz' mich am Bahnhof ab. Vielleicht kommt mein Vater pünktlich." Michael nickte bloß.

Als Matthes dann abstieg, verharrte Michael trotz seiner stillen Vorwürfe gegen ihn. „Sag mal, hattest du niemals etwas anderes im Kopf als Armee?" fragte er endlich.

„Schon", sagte Matthes, „hab' von allem möglichen Zeugs geträumt!"

„Aber?" Und da der andere schwieg, setzte Michael enttäuscht hinzu: „Dein Alter, stimmts? Du mußtest."

„Quatsch", sagte Matthes. „Natürlich freut der sich, aber zwingen, glaub ich, würd' er mich nicht. Wie bist du eigentlich auf die Idee gekommen?"

„Ach", Michael winkte ab. Wie sollte er es Matthes erklären, wenn er es sich selbst noch nicht erklären konnte. „Du weißt noch nicht genau, was du eigentlich willst, stimmts?" „Eigentlich ... eigentlich wollte ich was mit Technik, schon immer ... Nicht hinterm Backofen versauern."

„Dann mach's doch, Mensch."

„Du hast gut reden", sagte Michael jetzt laut.

Matthes lachte. „Dann gib Kerschke recht, und alles ist wieder so, wie es war."

Michael sah ihn augenblicklang verständnislos an und fuhr ohne Antwort davon.

„Ich hab' mich verpflichtet", sagte er am späten Abend zum Vater. Der registrierte es mit Gelassenheit. „Das Gespräch gestern", erwiderte er nachdenklich, „mir fehlten da wohl die richtigen Worte, und dein Trotz war ein schlechter Ratgeber. Du hast es aus Trotz getan, oder?"

„Ich hab' mich verpflichtet", wiederholte Michael.

„Ich werde das regeln", sagte der Vater. „Deine Zusage ist nicht bindend. Dafür bist du zu jung und hitzköpfig. Der Direktor versteht das sicher. Ich rufe an, gleich morgen."

„Du wirst nicht anrufen", schrie Michael. „Wenn jemand etwas rückgängig macht, dann bin ich es. Es ist mein Wort, das ich gab, nicht deins. Dazu steh' ich, solange es mir paßt, mir ganz allein."

„Michael", sagte die Mutter behutsam. In ihrer besänftigenden, Streit scheuenden Art war sie der Auseinandersetzung bisher still gefolgt. „Nichts wird so heiß gegessen ..."

Das Ende des Satzes kannte er. Oft gehört. Als Vertröstung. Er ließ es hinter der zuschlagenden Tür und lief auf der Treppe hinunter in die Dunkelheit des Hofes, der Straße, des Viertels.

Ziellos trieb Michael durch die Vorstadt. Die kalte Luft der beginnenden Nacht ließ seine Erregung etwas abflauen. An ihre Stelle trat eine nicht abzuweisende Hilflosigkeit. Gegen die Vorstellungen des Vaters käme er niemals an. Versuchte er es, jetzt oder später, wann auch immer, es hätte einen Bruch zur Folge, der ihn ständig schmerzen würde. Nur um diesen Preis schien eine eigene Entscheidung möglich. Und den empfand Michael nun hoch, zu hoch.

Andererseits ahnte er: Steckte er

jetzt zurück, gäbe er sich vielleicht für lange Zeit preis, müßte er seine Wünsche, Träume und Hoffnungen nicht nur dieses eine Mal verleugnen. Bestimmt erwartete der Vater bei nachfolgenden ähnlichen Situationen dann die gleiche Einstellung von ihm.

Michael war in eine dunkle Straßenschlucht der Altstadt geraten. Viele Häuser standen auf Abriß, waren längst geräumt worden. Die gespenstische, düstere Atmosphäre schärfte Michaels Aufmerksamkeit für die Umwelt. Hier hatte er noch vor einem halben Jahr mit ein paar Jungen die Dachböden nach brauchbaren Dingen durchstöbert, das alte, verstaubte Radiogerät entdeckt, das jetzt, obwohl das Gehäuse nicht aufzufinden gewesen war, in seinem Zimmer stand und wieder funktionierte. Mit seinem Lötkolben und einer nach langem Suchen im Keller der Großmutter gefundenen brauchbaren Röhre hatte er es in Gang gebracht, bei Familienfeiern unter Gelächter und Staunen vorgeführt. Sekunden der Freude, die er bei seinen Verrichtungen in der Bäckerei so noch nicht erlebt hatte. Gewiß, es gab keinen schöneren Duft als den des frisch gebackenen Brotes ... Aber die Arbeit davor, was bedeutete sie gegenüber der Arbeit in einer Funkmeßstation, von der er neulich gelesen hatte, die voller elektronischer Finessen steckte, für ihn eine Fülle von Geheimnissen barg.

Michael lehnte sich an die Wand neben einer Hofeinfahrt. Wo sollte er auch hingehn zu dieser Stunde. Er atmete tief durch. Dann hörte er, wie sich Schritte näherten. Langsam, ohne Hast, als gingen zwei in diesem fast toten Viertel spazieren. Vorsichtig zog er sich in die Tiefe der Hofeinfahrt zurück. Seine Augen, die sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, starrten zur Straße. Das Geräusch der Schritte brach abrupt ab. Michael machte zwei Polizisten aus, die sich genau vor der Einfahrt postierten. Er wagte kaum zu atmen. Ein Streichholz flammte auf, der Glühpunkt einer Zigarette leuchtete. Ab und zu drangen gedämpfte Worte zu ihm. Das fehlte noch, dachte Michael. Er stellte sich vor, wie sie ihn aufgriffen, zum Revier brächten, die Eltern holten ...

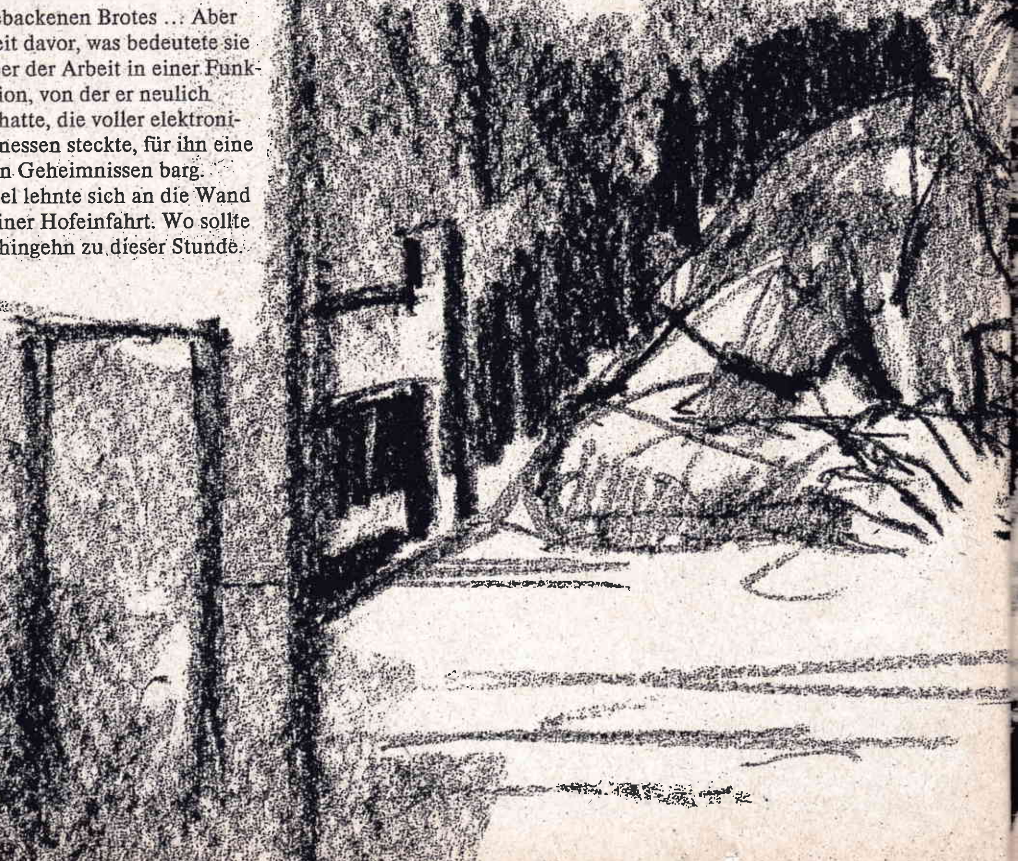
„Das ist sein Trotz, einzig und allein sein Trotz."

Als ob es so einfach wäre. Trotz – bei diesem Wort mußte Michael stets an kleine Kinder denken, die sich auf die Erde warfen und mit den Beinen strampelten, wenn ihnen ein Wunsch nicht erfüllt werden konnte. Trotz ... Doch wieso versteifte er sich plötzlich so? Warum ausgerechnet Armee? Warum der sofortige Zugriff beim ersten, besten Angebot?

Michael stand starr. Ihn fröstelte. Geht weiter, geht doch endlich weiter, hauchte er tonlos.

Gewiß, Arbeit gab es auch in dieser Stadt genug, auch Industriebetriebe mit ansprechender Technik ... Warum Armee? Warum eine Zufallsentscheidung?

Wie lange kann man an einer Zigarette rauchen? Eine Stunde? Zwei? Konnten sich Minuten derart dehnen? Mußte die Streife die ganze Nacht in dieser Straße verbringen? Vielleicht erhielten sie dann zu irgend einem Zeitpunkt die Nachricht, daß ein gewisser Michael verschwunden sei ... Die Unruhe der Mutter war ihm plötzlich so nah, daß er sie körperlich zu spüren glaubte. Ob der Vater ihn schon suchte? Wo? Vielleicht klingelte er gerade in diesem Moment an einer fremden Wohnungstür, bei Kersche womöglich ... Entwürdigend, für sie beide.



Geht doch weiter. Geht endlich weiter.

Was trieb dich bloß dazu, dich auf die Armee zu versteifen? Doch nicht des Majors wegen, wenngleich seine Art, nicht überreden zu wollen, dich für ihn eingenommen hat. Doch nicht der vielen appellierenden Worte wegen, die zu anderen Gelegenheiten gemacht worden waren, die aber, warum eigentlich nicht, nie unter deine Haut gingen. Matthes fiel ihm ein. Und plötzlich wußte Michael: dessen bloße Anwesenheit in den letzten Jahren hatte ihn zu einer ihm nie recht bewußt gewordenen Einstellung zu diesem Beruf gebracht. Matthes Berichte über seinen Vater, das selbstverständliche Sprechen über Härten, Entbehrungen und gemeinsame Freuden, die in manchem Michaels eigener Freude nach der gelungenen Reparatur des Radios oder an einem der Mopeds, die er unter der Hand gehabt hatte, glichen. „Der hat sich nie geschont", hatte Matthes einmal gesagt, „der muß sich für etwas aufreiben können, sonst fühlt er sich überflüssig."

Doch das ist kein Argument, dachte Michael, das nicht. Auch mein Vater reibt sich auf, schont sich am wenigsten ... Und doch fühlte Michael einen Unterschied, eine Verschiedenheit, die er noch nicht benennen konnte.

Ein scharrendes Geräusch. Michael schrak zusammen. Der Glühpunkt der Zigarette war nicht mehr sichtbar. Hallende Schritte schienen näherzukommen, direkt auf ihn zu.

Michael wich zurück. Dabei trat er mit dem Fuß auf ein am Boden liegendes Brett. Hastig sprang er zur Seite. Das Brett, uneben sicherlich, schlug mit dumpfem Laut auf die Steine. Mit schweren Beinen ging Michael durch die Toreinfahrt zur Straße, gewärtig, in jedem Augenblick angesprochen und festgehalten zu werden.

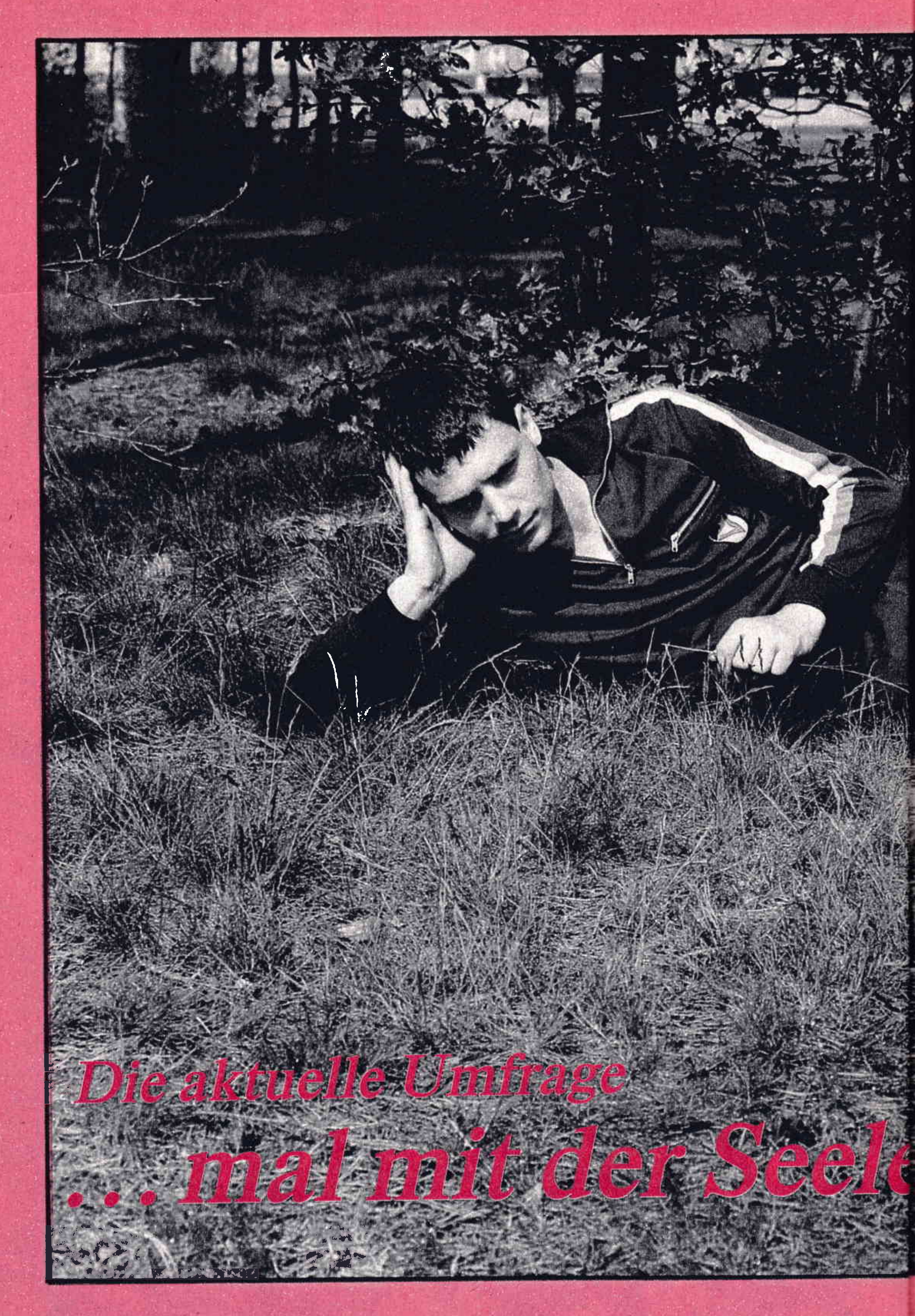
Aber die Streife war inzwischen weitergegangen.

Atemlos langte Michael vor dem Haus seiner Eltern an. Wohnzimmer und Küche waren hell erleuchtet. Auf der Treppe kam ihm der Vater entgegen. Michael sah die breiten, immer ein wenig geröteten Hände auf der Platte des Küchentisches ruhen ... Doch dieses Bild mußte er jetzt verdrängen. Andere Bilder waren hinzugekommen.

Sie gingen nach oben.

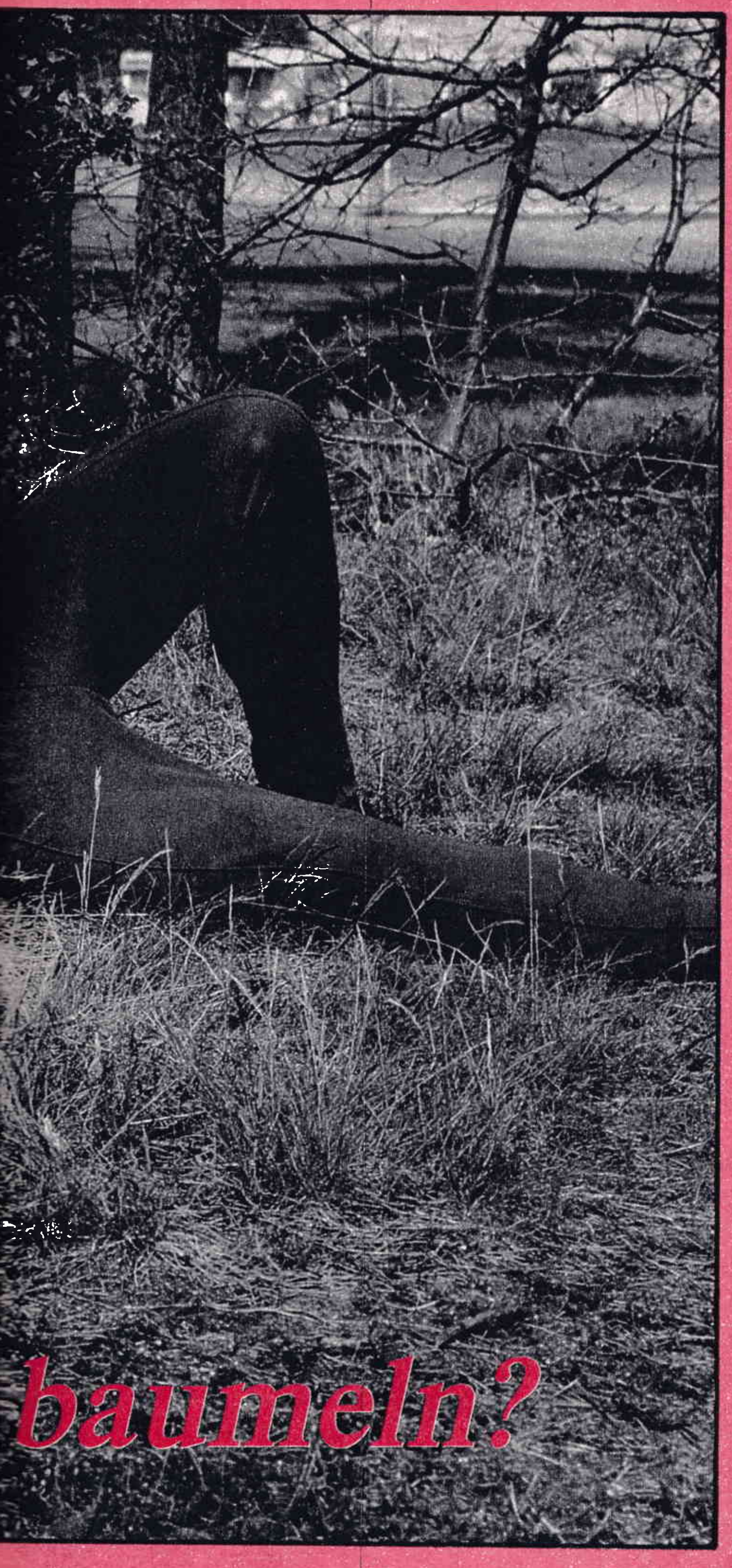
Illustration: Erhard Schreier





Die aktuelle Umfrage

... mal mit der Seele



Könnt Ihr mit dieser Frage etwas anfangen? Kurt Tucholsky schrieb es in seiner Sommer- und Liebesgeschichte „Schloß Gripsholm“: „Wir lagen auf der Wiese und baumelten mit der Seele“. Wie offensichtlich auch Soldat Sven Mielke hier auf unserem Bild. Mit anderen Worten heißt das: Mal gar nichts tun, abschalten von den Mühen und Pflichten des Alltags, in unserem Falle von harter Ausbildung und anderen Diensten. Haben die Soldaten das Bedürfnis und die Gelegenheit, einfach mal nur ins Grüne zu schauen, an nichts zu denken, vielleicht die Gedanken spazieren gehen zu lassen oder auch ganz allein persönliche Dinge zu tun, einem Hobby nachzugehen? Und gibt es die dafür notwendige (Frei-)Zeit? Kann der Soldat da tun und lassen, was er will? Was will er überhaupt, was macht er am liebsten in der karg bemessenen Freizeit?

Soldat H. Kraft derart befragt, meint, das sei „während der Armeezeit sehr relativ zu sehen, denn am liebsten würde man wohl seine freie Zeit mit der Familie verbringen.“. Nun ja. Aber es gibt natürlich noch eine Menge anderer, unterschiedlichster Interessen und Möglichkeiten, seine Freizeit bei der Truppe zu gestalten. Für den Gefreiten d. R. Jürgen Schaarschmidt sind das, kurz und knapp formuliert: „Fernsehen, Skat spielen, lesen, Volleyball spielen.“ Maat Uwe Dorand stellt an die erste Stelle „laufen, laufen und nochmals laufen, drei- bis viermal in der Woche zwischen fünf und zehn Kilometer. Da entspanne ich mich trotz relativer Anstrengung am besten. Bei der Truppe hier ist noch das Lesen dazu gekommen, und ab und zu spiele ich auf der Gitarre.“ Soldat André Lohse macht in seiner Freizeit „das, was alle machen – Briefe schreiben, lesen oder auch einfach mal nichts tun, mal alles von sich

fallen lassen und an nichts denken." Soldat Ronald Voß bevorzugt auch eine gewisse Ruhe: „Am liebsten sitze ich im Klub, lese ein Buch, höre mir eine Platte an, trinke meinen Kaffee. Manchmal spiele ich Tischtennis, aber leider sind dazu die Möglichkeiten sehr gering – für 80 Mann nur eine Platte in einem nicht gerade idealen Raum." Soldat Weise bedauert, daß „die Freizeit momentan so knapp ist, daß man nur zum Briefe schreiben oder mal zu einer Tasse Kaffee kommt", während Soldat G. Schmidt demgegenüber eine ganze Latte aufzählt, wozu er in der Freizeit Gelegenheit findet: „lesen, Briefe schreiben, Gitarre spielen, Rätsel lösen, Studienvorbereitung, Schach oder Skat spielen, schlafen."

Die Soldaten erzählten aber auch von manchem Hobby, das in der Truppe einfach nicht machbar ist: Reiten (Unteroffizier Frank Gehrke), Motocross (Soldat André Bartsch), Modelleisenbahn (Soldat Hans-Dieter Möller), Schlangen (Soldat H. Kraft), Pferderennsport (Soldat Roland Pape), Frauenfußball von Rotation Schlema (Soldat Thomas Thamm), Bergsteigen (Soldat Neidhardt). Jeder aber von ihnen sieht es ein, daß er solche Hobbys auf die Zeit nach dem Wehrdienst verschieben muß. Nicht einzusehen ist, was Unteroffizier Holger Böhm über sein Steckenpferd berichtet, das so ausgefallen gar nicht ist, als daß es nicht auch in der Armee zu verwirklichen wäre: „Ich fotografiere sehr gern. In unserem Regiment existiert zwar ein Fotolabor, aber das wird seit Jahren nicht genutzt. Da haben sich sogar Majore schon vergeblich drum bemüht ..."

Sich erholen, entspannen, Freude haben und neue Kraft gewinnen, physisch und psychisch, um die Aufgaben des nächsten Tages zu bewältigen – geht das alles auch in der Kaserne, in der Soldatenfreizeit? Da gibt's natürlich ganz unterschiedliche Meinungen und Erfahrungen. Der Gefreite Jürgen Schaarschmidt äußerte sich zufrieden über seine Reservistenzeit bei der Truppe: „Da der Ablauf hier ziemlich gut geregelt ist, bleibt auch Zeit, sich vom nun wieder ungewohnten Soldatsein zu erholen. Da sind ja auch noch die Kumpels auf der Stube, mit denen man sprechen kann, Skat spielt oder so. Im Ausgang will ich ganz einfach mal unter andere Leute. Und dann hat man ja nicht alle Tage die Möglichkeit, sich in Berlin umzusehen." Sein Reservistengenosse Gefreiter Klaus Schrammer stimmt ihm zu: „Erholung und Entspannung finde ich vor allem im Kollektiv meiner Stube. Wir unterhalten uns, gehen unseren Interessen nach oder setzen uns in den Klub, wenn er gemütlich ist." Und Soldat Frank Mandel schöpft seine Kraft „aus der Post von zu Hause, aus dem Zusammensein mit den Genossen, aus der Gewißheit, daß es einer guten Sache dient und man nach 18 Monaten bei ordentlicher Aufgabenerfüllung mit einer ganzen Menge mehr Erfahrungen zu den Seinen zurückkehren kann. Ein bißchen will man ja auch zeigen, daß man ein ganzer Kerl ist und gelernt hat, seinen Mann zu stehen."

Aber auch ganz andere, entgegengesetzte Meinungen waren zu hören. Gefreiter René Rother glaubt, daß man sich „in der Kaserne wohl nicht erholen kann, vielleicht mal verschnaufen. Nur im Urlaub kann man mal abschalten, aber zu Hause läuft es ja auch nicht problemlos. Armeezeit ist schon eine schwere Zeit. Neue Kraft schöpfe ich vor allem aus dem Datum der Entlassung. Das mag zwar nicht jedem unbedingt gefallen, aber es ist ehrlich."

Das ist es, ohne Zweifel. Ich wünsche ihm nur, daß er trotzdem die Zeit bis dahin auch so ehrlich nutzt oder genutzt hat, falls er inzwischen entlassen ist. Soldat Peter Dreßler hat auch so seine Negativerfahrungen gemacht: „Die Möglichkeiten, sich mal so richtig zu entspannen, sind hier bei der Truppe ziemlich gering gehalten. Eine ‚Maßnahme' folgt der anderen, dazwischen heißt es, schnell den Ausbildungsplatz zu wechseln, sich umzuziehen. Die Pausen sind oft auch nur 'ne knappe Zigarettenlänge. Aber man muß es auch ganz einfach lernen, mit der wenigen freien Zeit etwas für sich anzufangen. Ich lese gerne Kurzgeschichten. So ein Abenteuerheft kann man auch in der Ausbildungspause mal schnell weiterschmökern. Der beste Kraftquell für mich ist aber die Gewißheit, daß mit ordentlichem Mitmachen die Zeit wesentlich schneller vergeht, als mit rumsitzen und sonstwie gammeln."

Letzteres möchte auch Unteroffizier Andre Benicke nicht. Er legt Wert darauf, „in der Freizeit etwas Sinnvolles zu tun." Das ist für ihn seine Elektronikbastelei. „Aber das geht nur auf der Stube, und da gibt es mit den anderen Konflikte. Ideal wäre ein Hobbyraum mit Werkbank, Bohrmaschine und Schraubstock. Da fehlt aber bei uns der Platz." Gefreiter d. R. Klaus Schrammer möchte seine Freizeit ebenfalls „so nutzen, daß sie nicht sinnlos vergeudet wird", was ihn aber nicht davon abhält, „sich auch mal eine freie Minute dafür zu nehmen, wo man ganz einfach nichts tut. Da gucke ich auch mal aus dem Fenster auf die immer grüner werdenden Bäume, denke an zu Hause, ohne Heimweh. Die paar Augenblicke gönne ich mir täglich, die Zeit dafür findet sich fast immer."

Vielleicht kann er dem Soldaten Ronald Voß ein paar Ratschläge geben, wie Zeit zu finden ist für Individuelles, denn der hat, wie er sagt, „oftmals nicht die Zeit, die Post zu

lesen, geschweige denn welche zu schreiben." Aber ganz so kraß scheint es doch nicht zu sein, weil er sich selbst fragt: „Oder haben wir es noch nicht richtig gelernt, die freien Minuten zweckmäßig einzuteilen und zu nutzen? Das Träumen von zu Hause jedenfalls ist ganz gut entwickelt. Jede noch so kleine Pause wird dazu genutzt." Unterfeldwebel Jörg-Stefan Littwin hält davon wiederum nichts: „Nichtstun und die Seele baumeln lassen wirkt eher deprimierend als fördernd für mich, daher suche ich mir lieber Beschäftigung. Für einen Brief nach Hause finde ich immer Zeit, auch ein Buch kann ich mir vornehmen, und sogar für mein künftiges Studium kann ich gelegentlich etwas lesen." Für den Gefreiten Jörg Wunderlich liegt der Grund dafür, daß „man nur selten so richtig abschalten kann", nicht in mangelnder Zeit, sondern darin, „daß oft zu viele Menschen auf dem relativ engen Gebiet des Kasernengeländes leben".

Gibt es dennoch Möglichkeiten, auch in der Kaserne mal allein zu sein, wenn einem danach ist? „Sicher", sagt Soldat M. Schulz, „wenn auch in begrenztem Maße. Persönlich habe ich allerdings nicht das Bedürfnis dazu. In der Gemeinschaft schafft man alles besser." Soldat Neidhardt dagegen möchte schon ab und zu allein sein, „aber in der Kaserne ist das schwer realisierbar". Dennoch hat er für sich persönlich Zeit dafür entdeckt: „Ich empfinde die Aufgabe als Unteroffizier vom Dienst während der Nachtruhe als angenehm und für mich produktiv." Soldat Mario Höpfner will, statt allein zu sein, sich „lieber mit anderen Leuten unterhalten, Probleme und Erfahrungen austauschen. Und sollte ich wirklich mal ein paar Minuten für mich allein brauchen, dann bleibt immer noch die Phase vor dem Einschlafen." Auch Soldat Heiko Wüstling fühlt sich „in Gesellschaft wohler, natürlich nur, wenn man sich nicht gegenseitig auf den Docht geht".

Wesentlich hängt die Freizeit des Soldaten von seinem Vorgesetzten ab. Er braucht dessen Verständnis, daß jeder nach harter Ausbildung und manchem Streß auch mal Zeit für sich, für Ruhe und Entspannung braucht. Freizeit muß auf jeden Fall auch Freiraum für Individuelles enthalten, wo man ohne Leistungsdruck und Befehl machen kann, was man will. Soldat Peter Dreßler bricht eine Lanze für seine Vorgesetzten: „Die meisten verstehen das schon, doch in der Praxis können sie oft nicht über ihren Schatten springen und müssen hier und da auch mal gegen ihre Auffassung die Freizeit beschneiden. Richtig finde ich das aber nur, wenn wir selbst es verschuldet haben, daß wir nacharbeiten müssen oder so." Maat Uwe Dorand sieht es nicht anders: „Manchmal muß man sich schon auch mal stark machen, daß die Freizeit nicht als Lückenbüßer herhalten muß für die Zeit, die von anderen durch Fehlplanung oder -organisation verschlampert wurde." Dem ist eigentlich nicht zu widersprechen. Eine kleine Einfügung möchte ich trotzdem machen: Das militärische Leben, die Notwendigkeit ständiger Einsatzbereitschaft können es durchaus erforderlich machen – ohne daß irgendwer irgendwas „verschlampert" hat –, daß geplante Freizeit geopfert werden muß. Gefreiter Jens Leube ist sich sicher, „daß es wohl Vorgesetzte gibt, die nicht nur Verständnis für den Soldaten besitzen, sondern sich auch dafür einsetzen, daß ihm der Kasernenaufenthalt erleichtert wird. Aber leider sind die", meint er, „nicht in der Mehrzahl. Im allgemeinen sieht es so aus, daß die Freizeit dann beginnt, wenn die Vorgesetzten die Kaserne verlassen haben." Soldat Frank Mandel hat die umgekehrte Erfahrung gemacht: „Es wird immer einige geben, die es nicht gern sehen, wenn Soldaten ‚nichts' machen. Die meisten sind aber ganz in Ordnung und lassen uns in der Freizeit auch in Ruhe." „Wenn man voll da ist, immer ordentlich mitmacht und Leistung bringt", hat Soldat Olaf Krüger erkannt, „dann lassen uns die Vorgesetzten auch die Zeit, mal alle Fünfe grade sein zu lassen."

Das allerdings ist wohl kaum möglich, wenn Art und Weise der Gestaltung der Freizeit befohlen wird, was offensichtlich hier und da noch praktiziert wird. Feldwebel Briehn jedenfalls meint, „daß die im Tagesdienstplan vorgesehene Freizeit meist befohlene ist, und die macht am wenigsten Spaß". Soldat Gerd Weiner wird da, in gleicher Richtung, noch konkreter: „Ich habe nichts gegen Sport, und ich akzeptiere auch, daß wir in der Ausbildung körperlich ganz schön ‚ackern' müssen, befehlsgemäß. Aber Freizeit sollte Freizeit bleiben. Wenn's da auch noch heißt: Raustreten zum Ausdauerlauf! oder so ..." Auch Soldat Lutz Feldmann hat etwas „gegen befohlene Freizeitmaßnahmen. Was habe ich davon", fragt er, „wenn ich mit unserer ganzen Einheit geschlossen zu einer Kulturveranstaltung einrücken muß, die mich nicht interessiert. Und anderen geht es genau so. Viele ruhen dann dabei einfach etwas ab."

Man lasse also dem Soldaten seine Freizeit, die er dringend braucht. Man lasse ihm einen gewissen Freiraum für die ganz individuellen Interessen, für den Brief und das Buch, für den Sport und für das persönliche Hobby. Und wem danach ist, der sollte ruhig auch mal „mit der Seele baumeln" können.

Text: Günther Wirth
Bild: Manfred Uhlenhut


Seine Majestät der Kaiser haben die
Mobilmachung
der Armee und der Marine befohlen.
Der erste Mobilmachungstag ist der
der zweite
der dritte
der vierte
der fünfte
der sechste
der siebente
der achte
der neunte
der zehnte
3. Extra-Blatt.
Vossische Zeitung
Der österreichische Thronfolger
und seine Gattin ermordet.
Sarajewo, 28. Juni. Telegramm unseres Korrespondenten.



Europa's Zukunftskarte.
NORWEGEN
SCHWEDEN
RUSSLAND
DEUTSCHES SCHUTZGEBIET
OST SEE
DEUTSCHES KAISERREICH
KÖNIGREICH POLEN
Deutscher Bundesstaat
OESTERREICH-UNGARN
DIE NEUEN DEUTSCHEN
SCHWEIZ
„JETZT ODER NIE!"
So begann der Erste Weltkrieg . . .
Ein Tatsachenbericht von
Dr. Christian Heermann

Kaum ein Besucher von Bosniens Hauptstadt Sarajevo, der nicht seine Schritte zum Miljačka-Quai lenkte, an dem sich seit 1896 das neue Rathaus erhob. Am 28. Juni 1914 empfing der Bürgermeister in diesem imposanten Gebäude das österreichische Thronfolgerpaar, den 51jährigen Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau Sophie.

Der verschlossene, mürrische Neffe des Kaisers in Wien war kein Hellseher. Den düsteren Befürchtungen, die er seit seiner Abreise am 23. Juni ins bosnische Manövergebiet von sich gab, lagen vielmehr gute Kenntnisse zur Situation in diesem Teil der k.u.k. Doppelmonarchie zugrunde. 1878 waren die zum zerfallenen Osmanischen Reich gehörenden Provinzen Bosnien und Herzegovina in österreichisch-ungarische Verwaltung gegeben worden, und 1908 erklärte Kaiser Franz Josef feierlich die Annexion dieser Gebiete und ihre völlige Eingliederung in die Donaumonarchie.



Des deutschen Kaisers Lieblingspose



31. Juli 1914: Wilhelm II. spricht vom Balkon des Berliner Schlosses zu den Versammelten

Willkommener Fürstenmord

Die größtenteils serbische Bevölkerung in Bosnien und Herzegovina kämpfte gegen die neue Fremdherrschaft, den einstmals antitürkischen waren schon bald antiösterreichische Volksaufstände gefolgt. Auch in anderen Teilen des k.u.k. Vielvölkerstaates mit seinen 51 Millionen Menschen gärte es. Die Macht lag in den Händen der herrschenden Klassen der Österreicher und Ungarn, denen 29 Millionen nahezu rechtloser Tschechen, Slowaken, Serben, Kroaten, Polen, Ukrainer, Rumänen, Slowenen und Italiener gegenüberstanden. Um die schwer erschütterten Machtstrukturen zu festigen, forderte Erzherzog Franz Ferdinand einen streng zentralisierten Staat mit starker Armee. Sein Freund, der Generalstabschef Conrad von Hötzendorff, agierte darüber hinaus noch für einen Präventivkrieg gegen das Königreich Serbien: Eine Eingliederung in die Donaumonarchie sollte zugleich das Zentrum südslawischer Einigungsbestrebungen beseitigen.

Kaiser Franz Josef regierte seit 1848 und stand nun im Alter von 84 Jahren. Unter Franz Ferdinand, der immer stärkeren Einfluß auf die Politik gewonnen hatte und dessen baldige Thronbesteigung zu erwarten war, konnte für die unterdrückten Völker alles nur schlimmer werden. Ihm schlug deshalb besonderer Haß entgegen, und das mehr als anderswo eben in Bosnien.

Schon am Vormittag des 28. Juni 1914 explodierte während des Erzherzogs Stadtrundfahrt in Sarajevo eine Bombe, ohne größeren Schaden anzurichten. Für den nächsten Anschlag nutzten die Attentäter dann den üblichen Besuch im neuen Rathaus, wobei ihnen noch ein Irrtum des erzherzoglichen Chauffeurs zustatten kam: Als das offene Auto bei der Abfahrt vom Rathaus noch einmal wenden mußte, bot sich eine gün-

stige Gelegenheit. Aus der Menge stürzte ein junger Mann heraus und feuerte tödliche Schüsse auf das Thronfolgerpaar ab.

Den Anschlag hatten die nationalrevolutionäre Geheimbewegung „Jung-Bosnien" und der serbische Geheimbund „Vereinigung oder Tod" vorbereitet. Die Schüsse gab der 19jährige Student Gavrilo Prinzip ab, ein Bosnier serbischer Nationalität, also ein Bürger der österreichisch-ungarischen Monarchie. Eine normale Reaktion der österreichischen Behörden wäre nun die Behandlung des Falls nach dem geltenden Strafrecht gewesen, denn der Täter zählte ja zu ihren Untertanen; und gegenüber Serbien hätten die schärfste Protestnote oder auch diplomatische Konsequenzen jedes Verständnis gefunden, gab es doch Fäden zu einem dort wirkenden Geheimbund. Aber die herrschenden Kreise in Österreich-Ungarn wie auch im wilhelminischen Deutschland wollten mehr: Der lautstark beklagte „Fürstenmord" war eine willkommene Gelegenheit, langgehegte Kriegspläne zu verwirklichen.

Gier nach Weltherrschaft

Die österreichisch-ungarischen Absichten zielten vor allem auf einen entscheidenden Schlag gegen Serbien, von dem eine Wende im Zerfallsprozeß der Donaumonarchie erhofft wurde. Demgegenüber waren die deutschen Pläne vielseitiger und differenzierter.

So propagierte der 1891 gegründete Alldeutsche Verband, mächtigste Organisation der extrem chauvinistischen Kreise des deutschen Monopolkapitals, nichts geringeres als die deutsche Weltherrschaft: Das Kaiserreich sollte sich vom Ärmelkanal bis nach Petersburg erstrecken. Für die Nordhälfte Frankreichs wie die Südhälfte Großbritanniens waren ein Status als „Neue deutsche Reichslande" beziehungsweise „Deutsches Schutzgebiet" vorgesehen. Und dazu noch Polen als „Deutscher Bundesstaat" und ein riesiges außereuropäisches Kolonialreich. Etwas weniger extrem, aber stets auf Vorherrschaft in Europa und auf Neuaufteilung der Kolonien orientiert, formulierten verschiedene Interessengruppen der herrschenden Klasse ähnliche Kriegszielprogramme.

Kaiser Wilhelm II., seit der Thronbesteigung 1888 zwischen Manövern, Paraden und Flottenschauen hin- und herpendelnd, an manchen Tagen in sechs verschiedenen Uniformen mit kühler Feldherrenpose Bewunderung heischend, mit Vorliebe heroische Schlachtenbilder entwerfend und nach Bismarcks Worten ein Mann „ohne Augenmaß", besorgte von Anfang an die Geschäfte der aggressivsten Kreise. Seine scharfmacherischen Erklärungen sorgten für zunehmende Spannungen in Europa. Die von Bismarck verfochtenen realistischen Elemente in der Außenpolitik – so die im Rückversicherungsvertrag mit Rußland vereinbarte „wohlwollende Neutralität" – wurden unter Wilhelm II. liquidiert. Der deutsche Kaiser war zur „größten Gefahr für den Frieden Europas" geworden, schrieb sein Biograph Friedrich Hartau mit Bezug auf Wilhelms Unberechenbarkeit. Generalfeldmarschall Alfred von Schlieffen arbeitete in seinem Auftrag das „unfehlbare Siegesrezept" für einen Zweifrontenkrieg aus: Zuerst Blitzkrieg im Westen, dann konzentrierter Angriff auf Rußland. Neun Jahre lagen die Dokumente in der Schublade des Generalstabes, im Sommer 1914 wurden sie herausgeholt.

Ein Waffengang von Österreich-Ungarn gegen Serbien mußte das zaristische Rußland auf den Plan rufen, das eine Verschiebung des Kräfteverhältnisses auf dem Balkan nicht hinnehmen würde. Eine solche Auseinandersetzung aber konnte die Donaumonarchie nicht allein, sondern nur im Bündnis mit dem deutschen Kaiserreich wagen. Rußland jedoch war 1907 der Entente cordiale beigetreten, zu der sich 1904 England und Frankreich verbündet hatten. Mit höchster Wahrscheinlichkeit mußte somit ein Eingreifen Rußlands auch den Kriegseintritt von England und Frankreich nach sich ziehen. Wer also auch nur gedanklich mit einem begrenzten, lokalen Schlagabtausch auf dem Balkan liebäugelte, riskierte den großen Krieg.

Die gesamte Lage der Dinge zeigte, daß die Entscheidung über Krieg oder Frieden in deutschen Händen lag. Sie konnten die abenteuerlichen Pläne des österreichisch-ungarischen Bündnispartners bremsen und den Frieden bewahren – oder Kriegskurs steuern. Der deutsche Imperialismus wählte den verderblichen Weg.

„Jetzt oder nie!"

Kurz nach dem Attentat von Sarajevo lag der Bericht des deutschen Botschafters in Wien, Heinrich von Tschirschky, auf dem Schreibtisch von Wilhelm II. Man höre in Regierungskreisen jetzt oft den Wunsch, meldete der Diplomat unter anderem, daß „einmal gründlich mit den Serben aufgeräumt werden" müsse. „Jetzt oder nie!" notierte der Kaiser am Rand des Schreibens. Dieser lapidare Vermerk ging als berüchtigte, geflügelte Floskel in die Annalen ein. „Jetzt oder nie!" beruhte wie das Wort von der „günstigen Gelegenheit" auf der Erkenntnis, daß sich das Kräfteverhältnis zwischen Deutschland mit seinen Verbündeten und den gegnerischen Mächten zunehmend ungünstiger gestaltete, wesentlich begründet mit dem inneren Zerfall der Donaumonarchie.

Der schwerwiegenden Randnotiz ließ Wilhelm II. noch eine abfällige Schimpfkanonade gegen seinen Botschafter folgen. Denn Tschirschky, der noch keine Weisungen besaß, hatte sich in Wien nur in diplomatischer Art geäußert und Zurückhaltung empfohlen. „Wer hat ihn dazu ermächtigt? Das ist sehr dumm", tobte der Kaiser. „Tschirschky soll den Unsinn gefälligst lassen! Mit den Serben muß aufgeräumt werde, und zwar bald!"

Die für den Kriegsausbruch entscheidenden Verhandlungen fanden dann am 5. und 6. Juli statt. Wilhelm II. versicherte dem öster-

reichisch-ungarischen Botschafter Szögyény, seine Regierung habe Deutschlands volle Unterstützung – „und sollte es sogar zu einem Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Rußland kommen". Gleiche Zusagen gab der Reichskanzler Bethmann-Hollweg dem Grafen Hoyos, der als Sonderbotschafter Franz Josefs nach Berlin gekommen war: „Deutschland ist bereit und willens, selbst zum Kriege zu greifen."

Nachdem er den General- und den Admiralstab entsprechend instruiert hatte, reiste Wilhelm II. am 6. Juli zur alljährlichen Nordlandkreuzfahrt mit der „Hohenzollern" ab. In Kiel traf er sich noch mit dem Kanonenkönig Krupp, um Sofortrüstungsmaßnahmen zu besprechen. Die Vergnügungsreise war nicht abgesagt worden, um in der Öffentlichkeit jedweden Gerüchten vorzubeugen.

Mit totaler deutscher Rückendeckung beschloß am 7. Juli der Ministerrat in Wien, durch ein Ultimatum gegen Serbien den Krieg zu provozieren. Es dauerte dann zwei Wochen, bis solche Forderungen ersonnen waren, bei denen man absolut sicher sein konnte, daß sie abgelehnt würden. Erschwert wurde der Vorgang durch den Bericht des Sektionsrates Dr. Wiesner, der als führender Untersuchungsbeamter des Wiener Außenministeriums in Sarajevo festgestellt hatte, es gebe keinen Anhaltspunkt dafür, daß die serbische Regierung vorher von dem Attentat gewußt habe oder gar an dessen Vorbereitung beteiligt gewesen sei.

Am 11. Juli drängte dann der deutsche Botschafter in Wien zum raschen Handeln. Zehn Tage später erfuhr er den Text des Ultimatums, das am 23. Juli in Belgrad überreicht werden sollte. Binnen 48 Stunden, so wurde verlangt, habe Serbien unter anderem dem Einsatz österreichisch-ungarischer Regierungsbeamter zur Bekämpfung der südslawischen Befreiungsbewegung und zur Untersuchung des Attentats von Sarajevo auf serbischem Territorium zuzustimmen. Graf Hoyos kommentierte unmittelbar nach Übergabe des Schreibens: „Die Note läßt eine Annahme Serbiens eigentlich überhaupt nicht zu. Sie ist ein 48stündiges Ultimatum, und dann beginnt der Krieg: daß Rußland mit Serbien geht, ist so gut wie sicher." Und so kam es auch.

Der Überfall

Hatte Rußland in ähnlichen Situationen 1909 und 1912 Serbien zum Einlenken veranlaßt, lagen jetzt die Dinge anders. Das Zarenreich, durch Millionenstreiks, Barrikadenkämpfe und andere revolutionäre Aktionen im Innern stark erschüttert, suchte außenpolitische Erfolge. Militärische Siege waren da sehr begehrt, um die angeschlagene Position zu festigen. Zudem versicherte Frankreichs Staatspräsident Poincaré, der soeben in Petersburg weilte, dem Zaren jede Unterstützung. Denn Frankreich war an der Rückgewinnung des 1871 von Deutschland annektierten Elsaß-Lothringen interessiert. Außerdem ging es dem französischen wie dem englischen Imperialismus um mehr Einfluß in Südosteuropa und im Nahen Osten, weshalb der mächtig gewordene deutsche Konkurrent entscheidend geschwächt werden sollte.

Alles in allem ein Knäuel imperialistischer Gegensätze, die – seit langem sichtbar – die Parteien der II. Internationale zu Beschlüssen veranlaßt hatten, den Ausbruch eines Krieges mit allen Mitteln zu verhindern. Außer den Bolschewiki in Rußland sowie den Arbeiterparteien in Bulgarien, Italien und Serbien waren die meisten Parteien 1914 jedoch von den Entscheidungen der Internationalen Sozialistenkongresse von 1907, 1910 und 1912 abgerückt und unterstützten jetzt „ihre Regierung" bei der „Verteidigung des Vaterlandes", obgleich es noch im Juli zu machtvollen Antikriegsdemonstrationen kam. Zu den Ruhmesblättern der deutschen Arbeiterbewegung gehört der Auftritt Karl Liebknechts am 12. Juli 1914 vor über 20000 französischen und belgischen Werktätigen im Städtchen Condé sur l'Escaut. Sie begrüßten ihn mit den Rufen „Vive l'Internationale!" und „Vive l'Allemagne!", und ihre Begeisterung galt seinen Worten zur Solidarität der Arbeiterklasse angesichts akuter Kriegsgefahr: „Was ist's, das uns trennt? Nichts! Was ist's, was uns einigt? Alles!"

Das drohende Unheil aber war nicht mehr abzuwenden.

Die serbische Antwortnote hatte das Wiener Ultimatum abgewiesen, und am 28. Juli 1914 erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Dann ging es Schlag auf Schlag: Am 30. Juli wurde in Rußland die Generalmobilmachung befohlen, worauf am 31. Juli die deutsche Regierung ultimativ von Rußland die sofortige Einstellung militärischer Maßnahmen und von Frankreich eine Neutralitätserklärung verlangte. Sollte Frankreich annehmen, hatte der deutsche Botschafter in Paris die Order, „zur Sicherung der französischen Neutralität die Besetzung der Festungen Toul und Verdun durch deutsche Truppen zu verlangen". Diese provokatorische Forderung, so kalkulierte man, wäre dann endgültig unannehmbar. Doch dazu kam es nicht mehr, denn schon am 2. August marschierten deutsche Truppen ohne Kriegserklärung durch das neutrale Luxemburg in Richtung Frankreich.

„Nun danket alle Gott!"

Als entscheidender Tag zur Auslösung des ersten Weltkrieges gilt der 1. August 1914.

Zur Mittagsstunde des Vortages hatte Wilhelm II. vom Balkon des Berliner Schlosses zu einer großen Menschenmenge gesprochen: „Man drückt uns das Schwert in die Hand", sagte er, und er verkünde deshalb den „Zustand drohender Kriegsgefahr". Den Parteien die gegen ihn eingestellt seien, wolle er verzeihen. „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!" Und zum Schluß: „Jetzt geht heim und betet!" Worauf die Menge einen Choral sang.

Hier wie bei ähnlichen Anlässen danach offenbarte sich die Kriegsbereitschaft, sogar die Begeisterung großer Teile der Bevölke-



An das Deutsche Volk.

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre Mein und Meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwickelung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit.

Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseits der See haben wir bisher ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischem Überfall rüsten, man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist.

So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande.

Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter neu sich gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens.

Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.

Berlin, den 6. August 1914.

Wilhelm.

Die verlogene Kaiserproklamation vom 6. August 1914

rung. Die Drachensaat jahrzehntelanger chauvinistischer und nationalistischer Propaganda trug Früchte. Viele glaubten der demagogischen Behauptung, der Kaiser habe alles getan, um den Frieden zu retten, und der Krieg sei allein durch die Schuld neidischer Nachbarn notwendig geworden. Arbeiter, die noch Tage und Wochen zuvor an Antikriegskundgebungen teilgenommen hatten, fühlten sich jetzt, als die Mehrheit der sozialdemokratischen Parteiführer Wilhelms Kriegspolitik unterstützte, ratlos und verraten. Ihr Zorn blieb ohnmächtig und still. Lautstark hingegen artikulierten sich in den Straßen verblendete Hurrapatrioten.

Am 1. August waren wieder Tausende vor dem Berliner Schloß. „Mit nicht endenwollenden Hurrarufen huldigen sie dem Monarchen. Aus tiefstem Herzen singen sie vaterländische Lieder. Das deutsche Volk legt sein Schicksal voller Vertrauen in die Hand des Kaisers." Dutzende solcher Presseberichte von vermeintlich spontanen Kriegskundgebungen gab es. Aber dann tauchte in solchen Reportagen beispielsweise ein „junger Mann" auf: „Er kletterte auf einen Kandelaber und hielt eine patriotische Ansprache sogar in Versen. Dann stimmte er neue Hurra- und Hochrufe an." Es waren, schaut man die Zeitungen genauer an, organisierte Spektakel; die vielen militaristischen und lokalpatriotischen Vereine beherrschten die Szene.

An jenem heißen Sonnabend kurz nach 17 Uhr trat ein Offizier aus dem Schloßtor. Er verkündete die vollständige Mobilmachung von Heer und Marine. Diese schlimme Meldung begrüßte die Menschenmenge mit Hurrageschrei und dem Choral „Nun danket alle Gott". Zu gleicher Zeit wurde in Petersburg die deutsche Kriegserklärung an Rußland überreicht, der erste Weltkrieg war ausgelöst. Am 3. August erging die Kriegserklärung an Frankreich, und tags darauf nahm Großbritannien den Überfall Deutschlands auf das neutrale Belgien zum Anlaß des Eintritts in den Krieg.

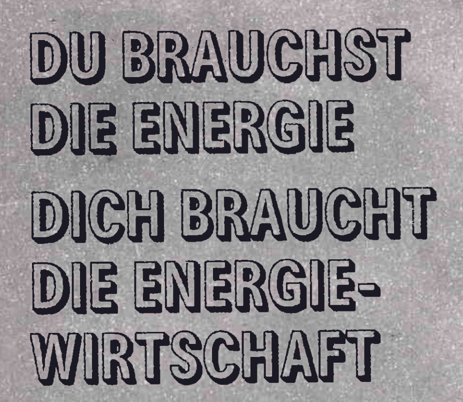
Zehn Millionen Menschen mußten sterben, stellte Lenin später fest, um die Frage zu entscheiden, „ob dem englischen oder dem deutschen Kapital der Vorrang bei der Ausplünderung der ganzen Welt zufallen soll ..." Der von den imperialistischen Großmächten geführte Weltkrieg löste keinen jener Widersprüche, die zu seinem Ausbruch geführt hatten. Stattdessen begann mit ihm die allgemeine Krise des Kapitalismus.

Bild: Archiv Dr. Heermann
Fotomontage: Heinz Günther



Mit Riesenschritten über die Karpathen.

Chauvinismus in „Lustige Blätter"



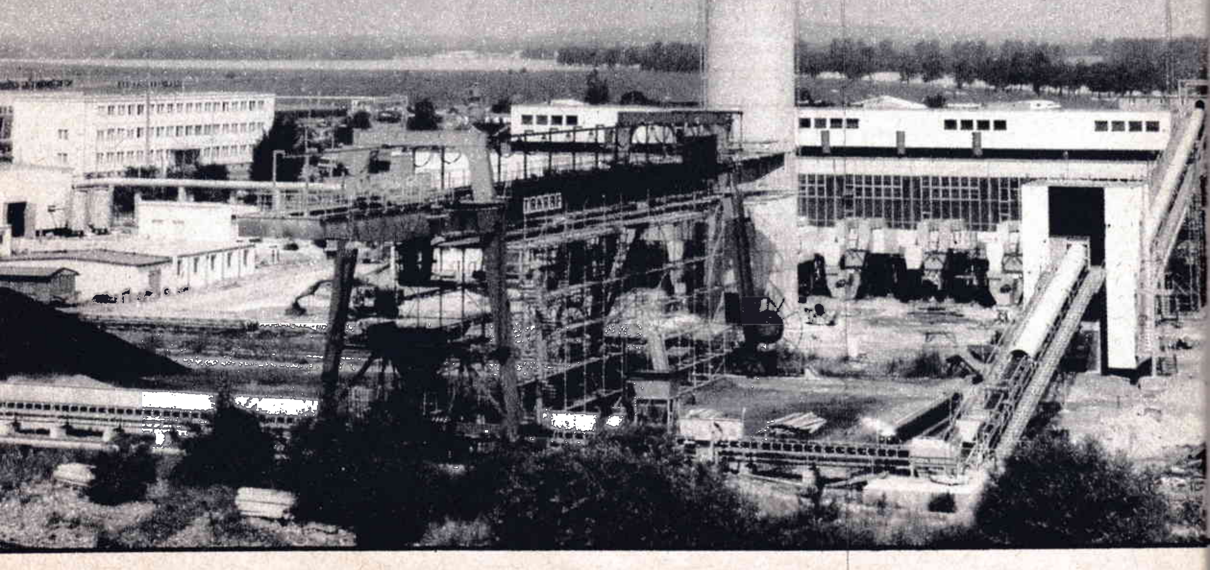
Der Kraftwerksanlagenbau der DDR produziert und rekonstruiert im erforderlichen Umfang und in zuverlässiger Qualität die Kraftwerksanlagen zur Elektro- und Wärmeenergieerzeugung für Wirtschaft und Bevölkerung der DDR.



Durch die Übersendung des ausgefüllten Kupons, aufgeklebt auf eine Postkarte, an den

VEB Bergmann-Borsig
Stammbetrieb des KKAB
Zentrales Informationsbüro
Hans-Beimler-Str. 91–94
Berlin
1017

erhalten Sie von unseren Betrieben ein Informationsmaterial, aus dem Sie die entsprechenden Angaben für eine Tätigkeit in unserem Kombinat entnehmen können.



Für den Einsatz in den verschiedensten Betrieben bei der Projektierung und der Montagetätigkeit auf den Baustellen des VEB Kombinat Kraftwerksanlagenbau (KKAB), insbesondere in der Projektierung im Betriebsteil Berlin-Marzahn, unterbreiten wir Ihnen folgendes

Arbeitsplatzangebot

1. Ingenieure
2. Technologen
3. Projektanten/Konstrukteure
4. TKO-Ingenieure
5. Sekretärinnen
6. Fachkräfte für EDV
7. Technische Zeichner
8. Meister
9. Maschinen- und Anlagenmonteure
10. Metallfacharbeiter
11. Schweißer
12. FA Isoliertechnik
13. FA Korrosionsschutz

Die Vielzahl der Einsatzmöglichkeiten in fast allen Bezirken der DDR, die damit verbundenen Vorteile und der gute Verdienst bei verantwortungsbewußten Leistungen lohnen es, sich unsere Angebote näher zu betrachten.

Ich bitte um Zusendung von Informationen zu den KAB-Arbeitsplätzen
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
(Zutreffendes ankreuzen)
an:

____
Name, Vorname

____
Anschrift

Meinen Arbeitsplatz wünsche ich mir:

am Wohnort: ______________ im Bezirk/Kreis: ______________

an einem beliebigen Ort in der DDR ○

Ich verfüge über Wohnraum am gewünschten Arbeitsort ○

Ich bin bereit, eine Montagetätigkeit auszuüben ○

Ich verfüge über einen Berufsabschluß entsprechend dem KAB-Arbeitsplatzangebot als

Facharbeiter ○ Meister ○ Hoch- bzw. Fachschulkader ○

Nutzen Sie auch die Informationsmöglichkeiten durch einen persönlichen Besuch bzw. durch schriftliche oder telefonische Anfrage in unseren weiteren Informations- und Beratungszentren in:

Berlin
an: VEB Bergmann-Borsig/
Stammbetrieb des Kombinates
Kraftwerksanlagenbau
Hans-Beimler-Str. 91–94,
Berlin, 1017
Telefon: 4385594

Lubmin
an: VEB Bergmann-Borsig/
Stammbetrieb des Kombinates
Kraftwerksanlagenbau, Betriebsteil Lubmin
Lubmin, 2228
Telefon: Wusterhusen 40

Stendal
an: VEB Bergmann-Borsig/
Stammbetrieb des Kombinates
Kraftwerksanlagenbau, Betriebsteil Stendal, PSF 900
Stendal, 3500
Telefon: Arneburg 70

Bitterfeld
an: VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld –
Leitbetrieb, Glückauf Str. 2,
Bitterfeld, 4400
Telefon: 670

Bebitz
an: VEB Flanschenwerk Bebitz
Lebendorfer Str. 1
Bebitz, 4341
Telefon: Bernburg 8306

Leipzig
an: VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld –
Leitbetrieb, Betriebsteil Montagewerk Leipzig, Bitterfelder Str. 19
Leipzig, 7021
Telefon: 5616/480

Dresden
an: VEB Bergmann-Borsig/
Stammbetrieb des Kombinates
Kraftwerksanlagenbau, Betriebsteil Montagehilfsleistungen
Dresden, Karl-Marx-Platz 2b,
Dresden, 8060
Telefon: 53342

Karl-Marx-Stadt
an: VEB Dampfkesselbau Karl-Marx-Stadt, Annaberger Str. 101,
Karl-Marx-Stadt, 9048
Telefon: 58081

Erfurt
an: VEB Feuerungsanlagenbau
Erfurt, Am Laitrand 1,
Erfurt-Bischleben, 5032
Telefon: 65515

Eberswalde-Finow
VEB Rohrleitungsbau Finow,
Coppistr. 2/6
Eberswalde-Finow 1300
Telefon: 570

Sprechzeiten:

dienstags	9.00–11.00 Uhr und
	13.00–18.00 Uhr
donnerstags	9.00–11.00 Uhr und
	13.00–15.00 Uhr
freitags	9.00–11.00 Uhr

Anzeige,
Reg.-Nr. 150/III/88

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Kubus, 5. Gestalt aus 7. senkrecht, 10. Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, 14. regelmäßig eine große Schiffahrtslinie befahrendes Schiff, 15. älteste lat. Bibelübersetzung, 16. Sennhütte, 17. kleiner Heringsfisch, 18. Bewohner eines vorderasiat. Staates, 19. Bühnenbildner Brechts, 20. Gestalt aus „Paganini", 21. Ringelwurm, 24. arab. Segelschiff, 26. Ort in Tirol, 27. Teil des Weinstocks, 29. sowj. Schwarzmeerort, 32. Gestalt aus „Schneeflöckchen", 34. tropische Echse, 37. Bittermittel, 39. äußerst begabter Mensch, 41. Wunschbild, 44. griech. Name der in Kleinasien eingedrungenen Kelten. 46. ital. Geigenbauerfamilie, 47. zeitlich geordnetes Urkundenverzeichnis, 49. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 51. Nachkomme, 53. langsames Musikstück, 57. höchster Berg im Kaukasus, 60. Borretschgewächs, 63. Speisefisch, 65. Speisefisch, 66. Öffnung im Schiffsdeck, 69. Gefährt, 71. Nebenfluß der Donau, 73. Stadt an der Elbe, 76. Subtraktionszeichen, 77. Nebenfluß der Donau, 78. reines Warengewicht, 79. Stadt in Nigeria, 80. Wäschestück, 81. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 82. Hafenstadt in Algerien, 83. Fehllos, 84. Riesenschlange, 85. griech. Göttin, 86. Oper von Puccini, 87. Stadt in der Schweiz, 89. Art der Fortbewegung, 90. marxistischer Literaturkritiker, NPT, gest. 1954, 91. Verwaltungseinheit in der MVR, 92. brasil. Hafenstadt, 93. Großmutter, 94. rauchende Schwefelsäure, 97. Warägerfürst, 99. VE Rennstall in der DDR, 101. Vermächtnis, 104. Untiefe, 106. Fluß in Kalifornien, 109. ital. Fluß, 110. altrömisches Volksfest, 111. Einheit der elektrischen Stromstärke, 114. Spezialschiff, 118. Berg in der Türkei, 122. Briefverschluß, 125. Gestalt aus „Salome", 128. Lichtwellenverstärker, 130. Trilogie des Aischylos, 133. Gangart des Pferdes, 134. Tafelgemälde, 135. Roman von Lem, 136. Schauspielerin der DDR, 139. Operngestalt bei Gotovac, 140. Gattung einkeimblättriger Pflanzen, 142. alkoholisches Getränk, 144. Stadt im Osten der UdSSR, 146. Wendekommando, 148. öffentl. Anlage, 151. Einheit der Länge, 153. kleine Menge, 155. sportliche Geschicklichkeitsprüfung, 156. größter See Mitteleuropas, 157. altgriech. Philosoph, 158. Sollseite, 159. Verzierung, 160. Wettkampfgewinner, 161. weibl. Fisch, 162. eine Form der Touristik.

Senkrecht: 1. Posten, 2. deutscher Erzähler, gest. 1910, 3. Elch, 4. Schallplattenmarke, 5. wohlriechende Gartenblume, 6. tropischer Klettervogel, 7. Oper von Verdi, 8. Sportboot, 9. Gestalt aus „Frau Luna", 10. Hauptstadt der Kalmykischen ASSR, 11. Stadt auf Honshu, 12. Fruchteinbringung, 13. Gruppe einer Ware, 22. portugiesischer Seefahrer des 15./16. Jh., 23. bolivian. Romancier, 25. Islamischer Rechtsgelehrter, 26. Auswahl, Auslese, 27. Ansprache, 28. besonders in der Jazzmusik betonter Taktteil, 30. franz. Schauspielerin, 31. kleine Hautöffnung, 33. Stadt auf Honshu, 35. günstigster Zustand des Kulturbodens, 36. Typ sowj. Jagdflugzeuge, 37. Landwirtschaftsausstellung in der DDR, 38. Gestalt aus „Egmont", 39. veraltende Einheit der Beschleunigung, 40. Zahlwort, 42. einheitl. System der elektronischen Rechentechnik soz. Länder, 43. mittelalt. Volkslied, 45. Lobeserhebung, 48. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 50. Strom in Vorderindien, 52. Atmungsorgan der Wassertiere, 54. weibl. Vorname, 55. Haltetau an der Gaffel, 56. Nebenfluß der Wolga, 58. eine der Kleinen Sundainseln, 59. Romangestalt bei Alex Wedding, 61. Nebenfluß der Wisla, 62. Insel in Melanesien, 63. Veredlungsverfahren, 64. Gericht aus kleingeschnittenem Fleisch, 67. Nässeschutz, 68. Plansprache, 70. Boot der Naturvölker, 71. das Einziehen von Geldforderungen, 72. Buschwindröschen, 74. Nesseltier, 75. Neuneck, 76. meist fester Bestandteil der Erdrinde, 88. Gattung der Säugetiere, 89. span. Komponist, gest. 1946, 95. Klebstoff, 96. Behälter für Stimmzettel, 98. Flüssigkeitsmaß, 100. deutscher Dichter des 18./19. Jh., 102. Hausflur, 103. Stahlplatte mit Versteifungen, 105. Nebenfluß der Rhône, 107. Nebenfluß des Neckars, 108. deutsche Spielkarte, 111. Zahl, 112. frühere jugosl. Münzeinheit, 113. Wagenteil, 115. engl. Bier, 116. ärml. Bauernhaus, 117. Weberkamm, 119. Jagdtasche (süddeutsch), 120. oriental. Männername, 121. schwere Talje, 122. span. männl. Anrede, 123. Nordwesteuropäer, 124. Wüste in Osten Zentralasiens, 126. Schweizer Maler, 127. deutsche Spielkarte, 129. portugiesischer Fluß, 131. Bühnentanz, 132. Nebenfluß der Elbe, 137. Gestalt aus „Arabella", 138. Rückstände beim Keltern, 140. Bewohner einer europ. Hauptstadt, 141. weiser Berater, 142. Grundlage, 143. Stockwerk, 145. Muse der Liebesdichtung, 147. lyrische Dichtform, 149. südfranz. Stadt, 150. Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 151. Zeitgeschmack, 152. Besitz, 154. Ruhm.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 44, 68, 160, 16, 125, 130, 155, 110, 1, 10, 47, 64, 57, 161, 72, 156, 114, 70, 18, 4, 67, 75 und 60 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung für eine Einheit der Artillerie. Wie heißt sie (ss = ß)? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 8. 1989. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 8/89. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46130, Berlin, 1055.

Auflösung aus Heft 6/89

***Preisfrage:** Die richtige Antwort lautet: Zentrales Gesangs- und Tanzensemble der GSSD. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

***Waagerecht:** 1. Elektra, 5. Aguti, 9. Sattler, 13. Grau, 14. Orfe, 15. Spanier, 17. Rasse, 18. Natrium, 20. Nias, 22. Milo, 23. Trio, 26. Poe, 27. Ali, 28. Lein, 30. Zentrale, 31. Normanne, 32. Egalité, 35. Elton, 38. Gral, 39. Nara, 41. Angel, 44. Ata, 46. Fakir, 48. Tau, 50. Saladin, 51. Zigarre, 52. Arg, 53. Elsa, 56. Ede, 57. Geer, 60. Element, 61. Idee, 63. Drau, 66. Odem, 67. Dekabristen, 71. Eloge, 73. Ungar, 74. Salzkammergut, 75. Debet, 77. Eboli, 79. Montpellier, 82. Sand, 84. Flug, 86. Asti, 88. Gelände, 93. Ales, 95. Ele, 97. Notar, 98. Ani, 100. Spargel, 101. Rosette, 102. Gel, 103. Aland, 106. Aba, 107. Natté, 110. Iasi, 112. Oger, 114. Rerik, 118. Demeter, 120. Anatomie, 122. Kirgisen, 125. Gera, 126. Leu, 127. Ehe, 128. Sole, 129. Aloe, 131. Rist, 134. Nielsen, 135. Ritus, 137. Garnele, 138. Ofen, 139. Nemo, 140. Antimon, 141. Neige, 142. Regatta.*

***Senkrecht:** 1. Ersatz, 2. Etamin, 3. Tein, 4. agra, 5. Aar, 6. Guatemala, 7. Toscanini, 8. Ire, 9. Seni, 10. Toto, 11. Leinen, 12. Romane, 16. Eidam, 19. Alarm, 21. Speer, 22. Miner, 24. Real, 25. Otto, 28. Lahn, 29. Inge, 33. Gaffel, 34. Tartan, 35. Essig, 36. Toller, 37. Nada, 38. Gang, 40. Atze, 41. Auge, 42. Gerade, 43. Liege, 45. Tiro, 47. Keim, 49. Aida, 54. Leib, 55. Seki, 58. Edelweiss, 59. Rang, 61. Iden, 62. Emballage, 64. Berlioz, 65. Belgien, 68. Asket, 69. Ramme, 70. Speil, 72. Est, 73. Ute, 76. Erni, 78. Bola, 80. Polo, 81. Luna, 83. Atlant, 85. Ulster, 86. Arsen, 87. Klee, 89. Entase, 90. Ätna, 91. Dredge, 92. Snob, 94. Speck, 95. Egge, 96. Elli, 98. Arar, 99. Isar, 104. Limousine, 105. Notierung, 108. Ahne, 109. Tata, 111. Adele, 113. Erker, 115. Eris, 116. Igel, 117. Emile, 119. Arosa, 120. Agenda, 121. Arbeit, 123. Sonett, 124. Nepela, 129. Asam, 130. Onon, 132. Igor, 133. Trog, 135. Ren, 136. See.*

***Die Gewinner** unserer Preisfrage aus AR 3/89 waren: Uffz. Edith Weiss, Leipzig, 7010, 25,– M; Ute Büchner, Rothenburg, 8921, 15,– M und Siegfried Jureczko, Döbern, 7572, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
14 15
16 17 18
19 20
21 22 23 24 25 26 27 28
29 30 31 32 33 34 35 36
37 38 39 40 41 42 43
44 45 46 47 48
49 50 51 52
53 54 55 56 57 58 59
60 61 62
63 64 65 66 67 68
69 70 71 72 73 74 75 76
77 78 79
80 81 82 83
84 85
86 87 88 89 90
91 92 93
94 95 96 97 98 99 100 101 102 103
104 105 106 107 108 109
110
111 112 113 114 115 116 117
118 119 120 121 122 123 124
125 126 127 128 129 130 131 132
133 134 135
136 137 138 139 140 141
142 143 144 145 146 147 148 149 150
151 152 153 154
155 156 157
158 159
160 161 162

leser-service



soldatenpost

... wünschen sich: Simone Paschke (20, Tochter 1), Mühlberger Str. 7, Oschatz, 7260 – Peggy Nordmeier (16), Str. d. 20. Jahrestages 12c, Schwarzheide, 7817 – Cornelia Arndt (22), Lg. Gasse 14, Quedlinburg, 4300 – Manuela Piehl (18), Mühlenstr. 44, Warnemünde, 2530 – Ilka Degener (18), M.-Leistner-Str. 40, Friedland, 2003 – Rana Schulz (24, 2 Kd.), Chausseestr. 38a, Gribow, 2201 – Daniela Schulz (17), Bl. 491/1/22, Halle, 4090 – Annett Walther (17), Th.-Müntzer-Str. 35, Reisdorf, 5321 – Pia Behrend (19), Am Burgmühlengr. 1, Zittau, 8800 – Dagmar Peter (23, Tochter 1), Katharinenstr. 3, Eisleben, 4250 – Katrin Munser (18, Tochter 1), Fr.-Engels-Str. 8, Pirna, 8300 – Manuela Samulewski (19, Sohn 1), Coquistr. 11, Magdeburg, 3011 – Michaela Waschke (16), Str. d. DSF 19, Barzow, 2021 – Ramona Krause (16), Bad-Sulzaer-Str. 77, Reisdorf, 5321 – Annett Zscheppank (18), Zschertnitzer Weg 11, Dresden, 8020 – Katrin Renner (21, 2 Kd.), Varkausring 23, Pirna, 8300 – Anja Gries (17, 1,84 m), PSF 015/11, Biederitz, 3104 – Ines Lehwald (17, 1,78 m), Sophienstr. 12, Magdeburg, 3012 – Janet Kirsten (18), Lindenauendorfer Weg 12, Leipzig, 7066 – Ines Melinat (18), Gärtnerstr. 149, Leipzig, 7062 – Christine Kirschner (18), Bl. 619/3, Halle, 4090 – Gisela Krafzik (24, 2 Kd.), Zetteminerstr. 30, Jürgenstorf, 2041 – Birgit Stahlberg (24, Sohn 6), Warenerstr. 24, Jürgenstorf, 2041 – Petra Stahr (24, Sohn 2), Marchlewskiring 24, Schwedt, 1330 – Heike Radloff (20), Lenin-Allee 43/49, Haus I, W. 404, Frankfurt (O.), 1200 – Conny Hartmann (17), Hainweg 14, Eisenach, 5900. –

ar-markt

Biete „Letectvi + Kosmonautika" 1973–1980, „Voj. letadla" 1, Gallai „Üb. unsichtb. Barrieren", Typenbücher, „Strahltrainer", „Jagdflugz./Jagdbomber", „Bomber/Raketentr.", „Flugboote"; suche Aerosport/FR v. Anfang bis 1971: K. Böttcher, Gagarin-Str. 144, Karl-Marx-Stadt, 9023 – Biete AR 1971–1983: R. Matthai, Assmannstr. 21, Berlin, 1162 – Biete: Fliegerkal. 1964–1989, FR 1985–1988, Modellb. heute 2, 4, 5, 11/83 u. 1, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 11/84, 1/85, „Sowj. Jagdflugz.", Typenbüch. „Jagdflugz./Jagdbomber" u. „Flugboote", suche SF-Lit.: M. Drewinski, Planplatz 11, Sondershausen, 5400 – Biede Modellbaus. (1:72) MiG-17, 19, 21; suche MiG-25, 29, F-16: H.-J. Kathke, Th.-Mann-Str. 12, Lauchhammer, 7812 – Biete üb. 1000 Typenbl. AR, VA, mt, Fliegerjahrb. 1961/65–67, Marine- u. Fliegerkal. 1966, „Das gr. Flugzeugtypenb.", „U-Boot u. U-Boot-Jagd", „Sowj. Jagdflugz.", „Flugzeugplastmodellb.", MTH „Jagdflugz."; suche Fliegerkal. 1970/71, Marinekal. 1965: H. Schrödter, Schulstr. 41, Mühlanger, 4605 – Biete „Schützenw. heute" 2: F. Hübscher, Neue Str. 33, Jörenstorf, 2051 – Biete AR 1983/84/87/88 und 1985 ohne Nr. 6; suche Bierdeckel: M. Blazaitis, Poststr. 50, Aken, 4372 – Biete Motor-, Marine-, Fliegerkal. 1989, „Die sozialist. dtsch. Karikatur"; suche Panzer- u. Flugz.-Typenblätter 1960–1985: M. Richter, Quergasse 4, Schieritz, 8251 – Suche „Das gr. Flugzeugtypenb.", „Hubschr. a. aller Welt", Modelle/Modellbaus. Mi-2/8/24, MiG-23, 25, 27, 29, Tu-22 M: I. Lischinin, Gartenstr. 49, Potsdam, 1590 – Verk. AR 1963–1970 (geb.), 1971–1976 (ungeb.): I. Rauch, Dachsbreite 18, Magdeburg, 3090 – Suche Baupläne v. Bombern erster Weltkr. M 1:50 od. 1:72: R. Herrmann, Str. d. DSF 12, Marienberg, 9340 – Biete Aerosport/FR 1965–1988, 1 u. 2/89, J + T 1969–1974 (unvollständ.); suche Modellautos M 1:87: R. Rathmann, Braunsdorfer Str. 103, Dresden, 8028 – Biete „Projekt Atlantis", „V. Küstenschutzb. z. Raketenschiff: A. Glöckner, Hauptstr. 97, Großschirma, 9204 – Biete Luftfahrtlit. u. Memoiren: L. Ruddat, E.-Weinert-Str. 23, Bad Lausick, 7232 – Suche „Militärflugz.", „Hubschr. a. aller Welt": S. Börnisch, Humboldtstr. 8, Lübbenau, 7543 – Verk. versch. MTH, „D. Tod a. allen Meeren", „Abent. sowj. Flieger", „Kl. Lexikon Sowjetstreitkr.": H. Mahdorf, G.-Dreke-Ring 65, Prenzlau, 2130.

ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 4 30 06 18
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: Postfach 46 130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 23. 5. 1989

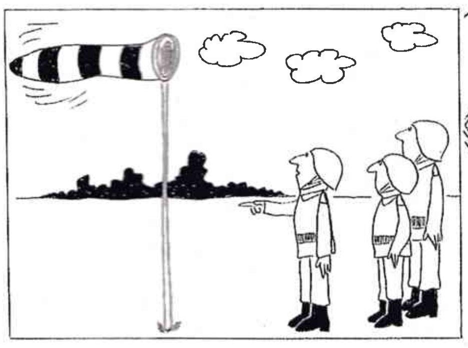
Titel: Manfred Uhlenhut

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

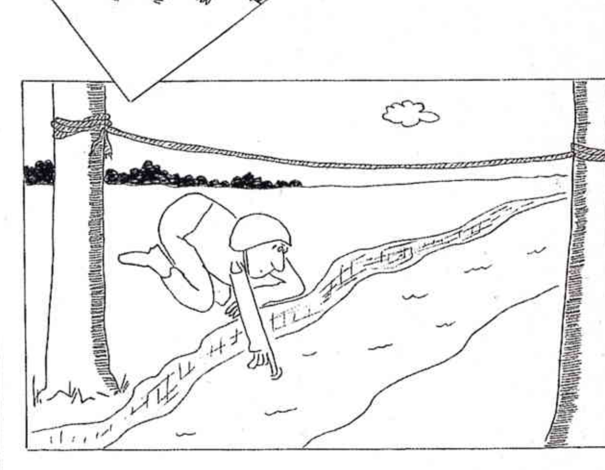
Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 4 30 06 18/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

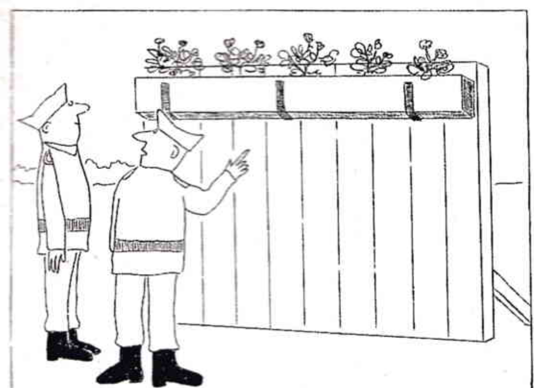
Ganz schön stürmisch!

findet Egon Neumann

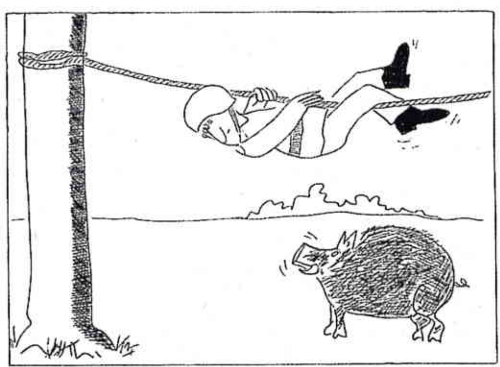


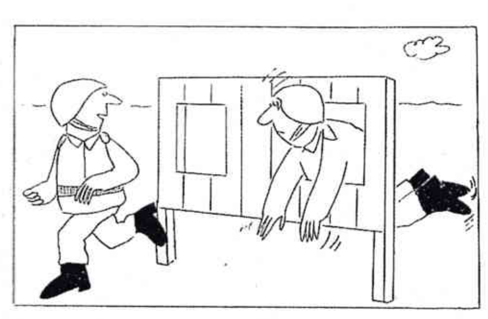
„Dort lang geht's zur Sturmbahn!"



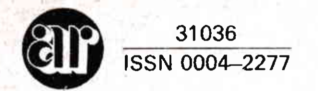


„Wieso denn, das gibt doch
'n Bienchen im Kulturwettstreit!"





„F d H !"



31036
ISSN 0004–2277

Ein neues Popmusik-Duo:

VOYAGE

Autogrammanschrift: Rudolf-Rothkegel-Str. 62, Cottbus, 7500

Bild: Günter Gueffroy